

21

Franz Hummer
Bischöfe für den Untergrund

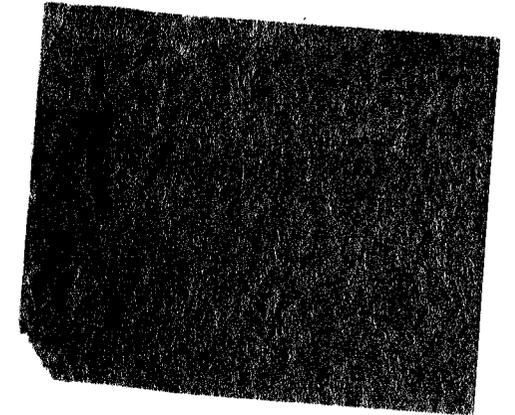


13.9.00

Franz Hummer

Bischöfe für den Untergrund

Zur Praxis der Geheimbischofe
in der katholischen Kirche



CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Hummer, Franz:
Bischöfe für den Untergrund: zur Praxis d. Geheimbischofe in d. kath. Kirche / Franz
Hummer. – Wien, München : Verlag Herold, 1981
ISBN 3-7008-0168-8

Alle Rechte vorbehalten
© by Herold Druck- u. Verlagsgesellschaft m. b. H.
Umschlagentwurf: Atelier Grieder-Bednarik
Druck: Herold, Wien 8

ISBN 3-7008-0168-8

Herold Wien · München

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	10
Brief von Kardinal Slipyj an den Verfasser	11
Vortrag Kardinal Slipyjs beim 30. Kongreß „Kirche in Not“	12
Den Stimmlosen eine Stimme geben	22
1. In den Fängen des russischen Bären	26
Seit 280 Jahren werden in Rußland Katholiken verfolgt	26
Die Revolution und ihre Folgen	28
Die Situation vor geheimen Bischofsweihen des Jahres 1926	29
2. Der „James Bond“ des Vatikans	31
Schlüsselfigur Eugenio Pacelli	31
Der „James Bond“ des Vatikans: Msgr. Michel d'Herbigny	32
Die geheimen Bischofsweihen vor dem Zweiten Weltkrieg	45
Die „Geheimen“ in Kurzporträts	46
Bischof Boleslas Sloskans	46
Der Apostolische Administrator von Moskau:	
Bischof Pie Eugène Neveu	47
Ein deutschstämmiger Märtyrer:	
Bischof Alexander Frison	48
Der unbekannt Vierte im Bunde:	
Bischof Antoni Malecki	48
Der unerwünschte Franzose:	
Bischof Jean Amoudru OP	49
Der Lagerspezialist:	
Bischof Teofilus Matulionis	49
Sladkevicius, Dublinskis, Stepanovicius	50
3. Wie groß ist der Widerstand der katholischen Ukrainer?	51
Der Weg in die Katakomben	51
Karpato-Ukraine	59
Der geheime Koadjutor von Lemberg:	
Großerbischof Kardinal Dr. Joseph Slipyj	62
Der vergessene Märtyrer:	
Bischof Theodor Romža	65
Der Nachfolger: Geheimbischof Alexander Chira	70
Vom Kerker in den Untergrund: Das Schicksal der Bischöfe Tscharneckyj und Latyschewskyj	70

13.9.00

Bischofsweihe x 2: Geheimbischof Wasyl Welytschkowskyj 71
Die „unangenehmen Zeugen“ und der neue Papst 74
Der Papst stellt 1980 die Weichen 75
Neue Tendenzen im Untergrund 78
Bischöfe und Priester im Untergrund 82
Wie groß ist der Widerstand wirklich? 84
Gibt es eine Lösung? 86
Die Unierten stehen nicht allein 89

4. Die rumänische Tragödie 90
Der Untergang der griechisch-katholischen Kirche und ihrer
Bischöfe 90
Der „geheime“ Kardinal von Klausenburg: Bischof Juliu Hossu 91
Der mutige Einsatz der unierten Bischöfe 93
Vatikan reagiert mit Geheimbischöfen für beide Riten 94
Der Märtyrer aus Niederösterreich:
Bischof Dr. Anton Durkowsch 97
Zwölf rumänische „Geheimbischöfe“ legen Zeugnis ab 99
Stefan Bogdanfy 99
Dr. Adalbert Boros 100
Janos Chertes 100
Liviú Chinezu 100
Joan Dragomir 100
Joan Duma 101
Imre (oder Alfred) Erös 101
Juliu Hirtea 101
Victor Macalik 101
Joan Ploscaru 101
Josef Schubert 102
Alexandru Todea 102
azit: Kein Frühling in Bukarest 102

5. ČSSR: Spätfolgen des Josephinismus 105
Der Sonderfall vom Hradschin:
Kardinal František Tomášek, Erzbischof von Prag 110
Der Hilfsarbeiter von Preßburg:
Geheimbischof Jan Korec SJ 112
Der Pfarrer von Nový Lehota:
Geheimbischof P. Peter Dubovský SJ 121
wei, die ihre Herde verlassen mußten:
Die Geheimbischöfe Paul Hnilica SJ und Dominik Kalata SJ .. 121

Der traurige Fall von Brünn: Dr. Felix Davídek 124
Römische Maßnahmen in Böhmen und Mähren 126
Bischof Karel Otčenášek 126
Bischof Kajetan Matoušek 127
Bischof Ladislav Hlad 127
Ein Toter fiel vom Gerüst: Zum gewaltsamen Tod des
Geheimpriesters Milan Gono 128
Herde ohne Hirten 131

6. Der Sonderfall Bulgarien 136
Langjährig amtsbehinderter „Geheimbischof“ wird rehabilitiert:
Bischof Dobranow 138
Papstlob für Bulgarien 139

7. Noch immer Religion in Albanien 141
Keine Nachricht von Bischof Fishta 142
1980: Bischof Coba wird wegen Eucharistiefeier von Wärtern
erschlagen 145

8. Kirche im großvietnamesischen Raum 146
Kambodscha – Land ohne Katholiken? 146
Vietnam: Nationale Glorie statt Reis 147
Flucht der Christen aus Laos 149
Der späte Kardinal von Hanoi 149
„Die Kirche ist keine geheime Organisation“ 151

9. Kommt ein „Pekinger Frühling“? 155
Eine blühende Kirche wird liquidiert 155
Auf dem Weg zur Nationalkirche 157
Die Bischofsweihen der Patrioten 160
Kommt volle Religionsfreiheit? 165
Neue Religionspolitik seit 1978 168

10. Triumph des Kreuzes 172
Brief an Papst Johannes Paul II. 182

Anmerkungen 187
Dokumentation 197
Bildteil 209

13.9.04

Die öffentliche Meinung in der Kirche ist weitgehend die Meinung der Laien in der Kirche. Der katholische Laie spricht nicht zuletzt durch den Mund des katholischen Journalisten. Die Kirche hat den Laien zur Mitverantwortung aufgerufen, sie muß daher den katholischen Journalisten auch als Sprecher für die katholischen Laien in der berechtigten Freiheit und der notwendigen Verantwortung zur Kenntnis nehmen. Wenn der Laie von dem ihm zustehenden Recht Gebrauch macht und wenn der katholische Journalist als Sprecher der Laien in einer Art und Weise davon Gebrauch macht, daß die Hierarchie der Kirche manchmal überrascht und erstaunt ist, so kann dies nicht zuletzt auch als ein Beweis für die Lebendigkeit der Kirche angesehen werden. Gewiß gilt dies alles nur innerhalb der Grenzen, die die Liebe zur Kirche selber setzt.

Aus dem Vortrag Kardinal Königs vor der Vereinigung „Pro Civitate Christiana“ in Assisi/Italien.

13.9.80

Einleitung

Man sagt: „Bücher haben ihre Schicksale.“ Nicht selten kommt es vor, daß Meldungen und Reportagen nach ihrem Erscheinen dementiert werden. In unserem Fall ist das eher seltene Gegenteil rechtzeitig eingetreten. Die mühsamen Erkundigungen des Autors haben eine authentische Bestätigung direkt aus dem Vatikan erhalten. Das Oberhaupt der ukrainisch-katholischen Kirche, Kardinal Slipyj, hat erstmals Details über das Leben und Wirken von geheimen Bischöfen, Priestern und Ordensleuten in der Sowjetukraine veröffentlicht. Er hat dem Autor dieses Buches nicht nur die Erlaubnis zur Veröffentlichung dieser sensationellen Einzelheiten erteilt, sondern dem gesamten Vorhaben Lob und Anerkennung gezollt. Im einzelnen haben die Dokumente folgenden Wortlaut:

Dokument 1:



Vatikan, den 25. September 1980

Prot. No. 8811/80

Sehr geehrter Herr Redakteur ,

Die Sorge um das Schicksal unserer ukrainischen katholischen Kirche in der angestammten Heimat beschäftigt mich Tag und Nacht. Auf vielfältige Art und Weise habe ich in der Vergangenheit, in der Gegenwart und, hoffe auch, in der Zukunft von Rom aus versucht ihr Los zu erleichtern, ihr beklagenwertes Schicksal der Welt und den Leuten guten Willens mitzuteilen. Im August 1980 habe ich den Teilnehmern des Königsteiner Kongresses "Kirche in Not" das Leben und Leiden unserer Mitchristen vor Augen geführt.

Gerne erteile ich dem Wiener Publizisten Franz HUMMER die Erlaubnis, diese meine Ausführungen, und zugleich meine Sorge, seinem jüngsten Buch voranzustellen. Ich freue mich namens der ukrainischen Kirche und Volkes, daß zahlreiche Märtyrer und Bekenner einer breiten Öffentlichkeit durch dieses Buch vorgestellt werden. Ich möchte hoffen, daß diese Dokumentation in West- und Ost- einen großen Leserkreis finden möge.

Mit Segen

A handwritten signature in dark ink, appearing to read 'Joseph Cardinal Slipyj'.

+ Joseph Kardinal Slipyj

 Sehr geehrter Herr Redakteur
 Franz HUMMER
 Wien - ÖSTERREICH

13.9.04

Dokument 2:

Kardinal Slipyj: Katakombenkirche lebt und wächst

Erstmals Einzelheiten über Geheimkirche in der Ukraine bekanntgegeben

Am 1. November 1944 starb mein heiligmäßiger Vorgänger, der Diener Gottes Metropolit Andrej Scheptyckyj. Gott gab mir die schwere, aber große Aufgabe, sein Nachfolger zu sein, als unsere ukrainische katholische Kirche vor der Liquidierung durch die Sowjetmacht mit Hilfe des Moskauer Patriarchates stand.

Bereits am 11. April 1945 wurde ich mit allen anderen Bischöfen verhaftet. Innerhalb eines Jahres folgten mehr als 800 Priester in die Gefangenschaft. Vom 8. bis 10. März 1946 wurde die illegale Synode von Lemberg inszeniert, die unter atheistischem Druck die „Wiedervereinigung“ der ukrainischen katholischen Kirche mit der vom Sowjetregime beherrschten Orthodoxie proklamierte.

Diese „Wiedervereinigung“ und damit die äußere Liquidation unserer Kirche wurde mit brutaler Gewalt durchgeführt. Die Bischöfe wurden in alle Landesteile der Sowjetunion deportiert und sind fast ohne Ausnahme in der Gefangenschaft umgekommen oder umgebracht worden. Jeder von uns mußte seinen eigenen Kreuzweg gehen. Jetzt, da ich 88 Jahre alt bin, sind Jeniseisk, Mordowia, Polaria, Inta und Sibirien nur noch in meiner Erinnerung lebendig, aber damals war es eine schwere Heimsuchung. Ich danke Gott, daß er mir die Kraft gegeben hat, dieses Kreuz 18 Jahre lang zu tragen, und ich verneige mich in Ehrfurcht vor den zehn Mitbrüdern im Episkopat, den mehr als 1400 Priestern, 800 Schwestern und den Zehntausenden von Gläubigen, die in der Gefangenschaft ihre Treue zum Papst, zum römischen apostolischen Stuhl und zur Universalkirche mit dem Opfer ihres Lebens besiegelt haben.

Unsere Priester wurden vor die Wahl gestellt, sich entweder der „Regimekirche“ anzuschließen und somit die katholische Einheit zu verleugnen, oder zumindest zehn Jahre das harte Schicksal der Deportation mit allen daraus resultierenden Strafmaßnahmen zu tragen. Die übergroße Mehrheit der Priester hat den Weg durch die Gefängnisse und Konzentrationslager der Sowjetunion gewählt.

Einer unserer besten Priester litt von 1945 bis 1955 in den Lagern Potma, Sarowo, Jawas, Uljanowo und Poliwanowo. Er schrieb an seine Pfarrkinder: „Ich nehme diese Haft als eine Buße an und opfere sie für Euch, damit dieses Kreuz Euch erspart bleibe. Ich segne Euch und bete für Euch. Fünfmal täglich bete ich für alle meine Pfarrkinder. Sonntags zelebriere ich die Göttliche Liturgie. Jeden Tag halte ich eine Moleben (Gebetsandacht) . . . Man hat mich zur Apostasie zwingen wollen, aber ich habe es abgelehnt . . . Die Sache Gottes muß siegen. Bewahrt den Glauben Eurer Väter!“

Falls diese Priester ihre zehnjährige Haftzeit überleben, ist das Ende der Verfolgung noch lange nicht abzusehen. Man schrieb mir über einen Mönch in den Karpaten: „Im Jahre 1968 wurde er von neuem zu drei Jahren Haft verurteilt, weil er Kindern Religionsunterricht erteilt hatte. Diese Jahre hat er bis zum letzten Tag abgesehen. 1973 bekam er nochmals anderthalb Jahre, weil er am Krankenbett einer Frau gebetet hatte . . . Die Sowjetregierung vertritt den Standpunkt, daß die ukrainische katholische Kirche verboten ist und betrachtet daher auch das Beten in einer Privatwohnung als ein Verbrechen gegen den Staat.“

Dennoch bleiben die Gläubigen ihrem Glauben treu. In abgelegenen Dörfern, in denen die Kirche geschlossen und der Priester deportiert wurde, öffnen sie bisweilen insgeheim die Kirche, singen die Vesper, die Molebens und sogar für das Volk vorgesehene Teile der Göttlichen Liturgie. Ich zitiere aus einem Bericht, der mich unlängst erreichte: „Alle Sonntage kommen die Gläubigen zur Kirche und singen mit dem Kantor die Matutin und die heilige Liturgie, das heißt nur die Responsorien, weil wir keinen Priester haben. Auf dem Altar steht ein Kelch und es brennen Kerzen.“

Die Gläubigen hängen so sehr an den Gottesdiensten, daß sie,

falls sie Vertrauen zum orthodoxen Priester haben, auch an deren Gottesdiensten teilnehmen.

Trotz der Verfolgung, die bereits 35 Jahre andauert, können wir mit Dankbarkeit feststellen, daß unsere zum Untergang verurteilte Kirche nicht nur lebt, sondern sogar wächst, sowohl in der West- wie in der Ostukraine und überall in der Sowjetunion, wo unsere Deportierten leben, vor allem in Sibirien.

Unsere Kirche zählt in der Sowjetunion wenigstens vier Millionen Gläubige, die Rom treu geblieben sind. Ihr Glaube ist so stark, daß er reiche Früchte trägt: Wir haben Priester, Mönche, Ordensfrauen, zahlreiche Berufungen und eine Geheimhierarchie. Es ist dem atheistischen System nicht gelungen, den Glauben zu vernichten. Eltern, aufgewachsen in einem gottlosen Staat, erziehen ihre Kinder in christlichem Geist. Dissidenten, in atheistischen Schulen ausgebildet, sprechen von Gott und verteidigen die Kirche. Eine 35jährige Frau gibt vor dem Gericht voller Stolz zu, daß sie ihre vier Kinder taufen ließ und sie die Gebete und den Katechismus lehrt. Ein vierzehnjähriger Schüler antwortet auf die Frage eines Touristen, ob er betet, ernsthaft und ohne Zögern: „Selbstverständlich bete ich.“

Die Briefe, die ich von unseren Gläubigen erhalte, sind ermutigend. Die Oberin unserer Ordensfrauen schickte mir dieses Jahr ihre Osterwünsche. Sie schreibt: „Wir halten Tag und Nacht Anbetung vor dem Allerheiligsten . . . Einige Töchter sind verheiratet.“ Das bedeutet, daß einige junge Schwestern ihre ewigen Gelübde abgelegt haben.

Geheime Ordensfrauen, in der Krankenpflege tätig, sind hervorragende Zeugen Christi, zu dem sie viele Suchende hinführen. Ihr aufopferndes Leben inspiriert andere junge Mädchen, ihrem Beispiel zu folgen. Sogar atheistische Ärzte, die wissen, daß es sich um Schwestern handelt, schätzen ihre Hingabe so sehr, daß sie sie um jeden Preis in ihrem Krankenhaus behalten wollen.

Ein junger Arzt in Transkarpatien studiert mit geliehenen Büchern Theologie, um Priester zu werden. Junge Ärzte, Ingenieure, Juristen usw. weihen sich Gott als Priester oder Mönche. In einem Brief vom 8. Jänner 1980 schreibt mir ein *Geheimbischof*: „Bald weihen wir die neuen Priester, die per Fernkurs

Theologie studieren. Unsere Schwestern bringen die schriftlichen Fragen zu den Kandidaten und holen die Antworten ab. Die mündlichen Prüfungen finden im Frühjahr oder Sommer in der freien Natur statt. Und dann folgen die Weihen.“

In einem Brief vom 11. Februar 1980 versichert mir ein erfahrener Seelsorger: „Unter den neugeweihten Priestern gibt es ausgezeichnete Leute.“ Das ist ein hohes Lob, aber wieviel Glaube ist nötig, um in der *Katakombenkirche* die Gnade des Priestertums anzunehmen? Und wieviel Opfermut ist nötig, um in dieser Berufung auszuharren? Um dies zu verdeutlichen, will ich Ihnen die Geschichte eines unserer Priester erzählen.

Wir wollen ihn Mykola nennen. Als Kind tiefgläubiger Eltern spürte er schon früh in sich das Verlangen zum Priestertum. *Katakombenpriester* unterrichteten ihn in der Theologie. Er wurde 1975 geweiht. Die Weihe fand bei vertrauenswürdigen Leuten in einem Keller statt. Außer Mykola traten elf Weihelikandidaten an. Dem *Katakombenbischof* assistierten einige ältere Priester. Es war eine erschütternde Feier. Keiner trug ein liturgisches Gewand, da bei der *Katakombenseelsorge* größte Vorsicht geboten ist. Als priesterliche Utensilien erhielt Mykola Gewand, Altar und liturgische Gegenstände, verpackt in einem Kästchen für die Rasiernatur. Der Inhalt? Ein kleiner Becher, ein Löffelchen, ein farbiges Seidenband, das als Epitrachelion (Stola) dient, und zwei kleine Fläschchen mit Wasser und Wein. Das Brot, in eine Serviette gewickelt, steckte er in seine Tasche. Die erste göttliche Liturgie zelebrierten die zwölf neugeweihten Priester mit ihrem Bischof im Keller. Mit seinem Segen gingen sie *in die neuen Katakomben*, um dort ihre Arbeit im Dienste Christi und der verfolgten Brüder zu beginnen.

Wie arbeiten Pater Mykola und seine elf Freunde? Die jungen Priester suchen mit Absicht eine schlecht bezahlte Arbeit, die ihnen einigermaßen Bewegungsfreiheit erlaubt. Sie feiern die Liturgie ja nach den Gegebenheiten. Pater Mykola sucht in jeder Ortschaft Vertrauensleute. Sonntags früh geht er in ein Dorf und mischt sich unter die Leute, die an der Kirche stehen.

– Wird die Liturgie gefeiert? fragt er.

– Die Leute beten allein, weil der Priester deportiert ist, antwortet man ihm.

Pater Mykola geht in die Sakristei und bittet den alten Sakristan, ob er die Göttliche Liturgie feiern darf. Zuerst schaut ihn dieser mißtrauisch an, aber schließlich läßt er sich überzeugen und hilft ihm mit den Paramenten. Pater Mykola tritt an den Altar und fängt an zu singen. Die Anwesenden antworten mit Tränen in den Augen. Es ist bereits so lange her, daß sie einen Priester gesehen und das Wort Gottes gehört haben. Wenn der Priester die Kirche verläßt, ist er wieder der einfache Sowjetarbeiter. Der Sakristan nimmt ihn zum Mittagessen mit und lädt noch einige verlässliche Leute ein. Sie bitten Pater Mykola, einige Tage zu bleiben, weil es so viele ungetaufte Kinder gibt, auch Kranke, die beichten wollen, und viele unversiegelte Gräber. Er bleibt im Dorf und erfüllt seine seelsorgliche Pflicht . . .

Pater Mykola wird meistens in einem Haus untergebracht, in dem er sich notfalls auch verstecken kann. Einige Male wurde er verraten, aber die Gläubigen haben immer verhindert, daß er verhaftet wurde. Wenn er seine priesterliche Arbeit verrichtet, stehen immer einige Leute Wache. Wenn es unmöglich ist, in der Kirche zu zelebrieren, feiert er die Liturgie im Hause eines zuverlässigen Gläubigen. Manchmal tauft er nachts im geheimen sogar Kinder von Parteifunktionären. So zieht er mit seinen Freunden durch die Ukraine. Er besucht nicht nur die katholischen Gläubigen, sondern auch die orthodoxen. Die ganze Ukraine glaubt, daß die heilige Mutter Gottes ihn schützt und daß Maria ihre Priester sendet, um das arme Volk zu trösten.

Die Geschichte von Pater Mykola, die ich einem Bericht vom Oktober 1979 entnehme, zeugt von einem heldenhaften Glauben, der in der Unterdrückung wächst und imstande ist, Berge zu versetzen. Aber um welchen teuren Preis wird er erworben? Das mußte der orthodoxe Dissident Oleś Berdnyk erleben, der im Dezember 1979 von neuem verhaftet wurde, nachdem er dem Papst geschrieben hatte: „Ich bin geboren und erzogen in einem Land, in dem der Atheismus die offizielle Lehre ist. Durch Kampf und Leiden habe ich Christus gefunden und die Realität seines Lebens erfahren . . .“

Das hat auch *einer unserer Katakombenbischöfe* erlebt, der unlängst bei der Erfüllung seiner Pflicht entdeckt wurde. Vergebens versuchte der KGB, ihn mit Drohungen und Folterungen

zur Mitarbeit zu zwingen. Auch der Versuch, durch das Versprechen einer gewissen Freiheit die Einheit der Kirche von innen her zu spalten, mißlang, weil der Bischof weiß, daß es für die Kirche keinen anderen Weg als den Kreuzweg gibt. Dieser Kreuzweg der ukrainischen Kirche ist auch jetzt noch mit Leichen übersät.

Im März 1980 fand man im Dorf Tomaschiwka, im Gebiet von Rohatyn, die Leiche unseres Priesters Anatol Gorgula. Man hatte ihn gefesselt, mit Benzin übergossen und verbrannt. Seine Gläubigen haben mir berichtet, seine einzige Schuld sei gewesen, daß er seiner Kirche treu blieb und daß er die Göttliche Liturgie feierte.

Im Mai 1980 fand man in Zymna Woda – dicht bei Lemberg – den 60jährigen Priester Iwan Kotyk erschlagen in der Fabrik, in der er arbeitete. Sein Gesicht war blau, die Nase voll geronnenen Blutes, alle Zähne waren ihm ausgeschlagen, und in den Mund hatte man ihm Brot gestopft. Seine Gläubigen haben ihn unter Gesang kirchlicher Lieder beerdigt, und es gab so viele Trauernde, daß der Leichenzug eine Länge von 600 Metern hatte.

Noch immer gilt, was unser junger Glaubenszeuge Josyf Te-relia am 6. März 1977 auf einen Lappen Kattun an Papst Paul VI. schrieb: „Bittere Zeiten sind für die griechisch-katholische Kirche in der Ukraine angebrochen. Wir, die Gläubigen dieser Kirche, sind gezwungen, *im geheimen* unsere Kinder taufen zu lassen, *im geheimen* zu heiraten, zu beichten und beerdigt zu werden. Unsere Priester seufzen in Lagern und psychiatrischen Anstalten: Sie werden psychisch zerstört . . . Ich lebe in einem Staat, in dem es ein Verbrechen ist, Christ zu sein. Niemals vorher sind die Gläubigen der Kirche Christi solchen Verfolgungen ausgesetzt gewesen wie heute. Den ukrainischen Katholiken wurde alles genommen: das normale Familienleben, die Freiheit des Wortes, die Feier der Liturgie unserer Kirche. Wir sind in den Katakomben! Für das Wort Gottes wird der lebendige Geist gekreuzigt. Von den 34 Jahren meines Lebens habe ich 14 Jahre in Gefängnissen, Konzentrationslagern und psychiatrischen Anstalten verbracht . . . Ohne eine Gegenaktion aller christlichen Kräfte ist das Ende der Verbrechen in der gottlosen Welt nicht zu erwarten . . . Wir flehen unsere katholischen Brüder

13.9.00
an, die gequälte griechisch-katholische ukrainische Kirche zu verteidigen.“

Unsere Kirche ist nicht tot, wie manche in der freien Welt glauben oder vielleicht sogar wünschen, weil sie ihren allzu menschlichen Plänen im Wege steht. Unsere ukrainische Kirche lebt. Der beste Beweis dafür ist ihr Martyrium. Sie leidet, weil sie glaubt, und sie glaubt, weil sie leidet. Und sie freut sich darüber, für Gott leiden zu dürfen, wie ich in einem Brief vom Mai 1980 lese: „Wir sind die Auserwählten des Herrn; es ist eine Gnade, daß wir für Gott und seine Kirche leiden dürfen.“

Für unsere Gläubigen ist die Tatsache, daß unsere Kirche nach 35 Jahren blutigster Verfolgung noch immer existiert, ein Wunder der göttlichen Gnade, das sie immer wieder zum Nachdenken zwingt. Dieses Wunder macht ihren Glauben unerschütterlich. – Auch das kommunistische Regime weiß, daß sein Kampf um die Seelen, den es vor mehr als 60 Jahren so selbstsicher und mit soviel Prahlerei begonnen hat, nicht den erwarteten Erfolg hatte. Die häufigen Aufrufe in der Presse an die Jugend, auch an die kommunistisch organisierte Jugend, an Gottesdiensten nicht teilzunehmen, und die noch immer sich fortsetzende Verspottung von Heiligtümern und Gläubigen beweisen deutlich, daß ein Großteil des Volkes an dem Glauben festhält. Dieser Glaube ist so stark, daß er sogar die Kraft hat, die Jugend dem Einfluß der kommunistischen Führer zu entziehen und zu Gott zu führen. Nur wer die atheistische Hölle selbst erlebt hat, kann verstehen, welche Aufgabe die Kirche als Lehrerin des Glaubens und der Sitten in meinem Vaterland erfüllt.

Mit Recht schrieb der ukrainische Historiker Valentyn Moroz, damals noch Dissident in der Sowjetunion, im Jahre 1973: „Die Kirche ist so tief in das kulturelle Leben hineingewachsen, daß es unmöglich ist, sie anzutasten, ohne gleichzeitig die ganze geistliche Struktur der Nation in Auflösung zu bringen.“

Das stimmt, aber die Kirche hat eine noch viel tiefere Bedeutung für unser Volk. Zusammen mit anderen Religionsgemeinschaften, die die politische Kollaboration mit der kommunistischen Diktatur ablehnen, ist sie die Säule und Grundfeste von Wahrheit und Moral für alle, die das Evangelium aktiv leben wollen.

Die Existenz und die geistige Kraft der Kirche in meinem Vaterland sind von größter Bedeutung für die Glaubensstreue derjenigen Ukrainer, die durch Flucht oder Emigration über die ganze Welt verstreut sind und die ihrer Kirche treu blieben. Ohne die Existenz der Mutterkirche kann von einer Kirche in der Diaspora keine Rede sein! Wie das jüdische Volk in der babylonischen Gefangenschaft, sobald es Jerusalem vergaß, sich unvermeidlich heidnischen Sitten anpaßte, so wird auch die ukrainische Diaspora ohne innere Verbundenheit mit der Mutterkirche ihre Identität verlieren. Diese lebensgefährliche Assimilation setzt nicht nur im nationalen, sondern auch im religiösen Bereich den Prozeß in Gang, der für unser Volk mit dem Verlust seines inneren Wesens und seines katholischen Glaubens enden würde.

Weil in der göttlichen Lebensgemeinschaft, die wir mit dem heiligen Paulus den mystischen Leib Christi nennen, die Existenz einer Kirche auf alle anderen Teilkirchen einen Einfluß hat, darf die ukrainische Kirche niemandem gleichgültig sein. Aller institutionellen, organisatorischen und materiellen Mittel beraubt, ist sie mit dem wehrlosen Christus für all ihre Schwesterkirchen eine Quelle der inneren Kraft und der wahren Erneuerung. Hier leistet sie ihren eigenen wertvollen Anteil zum geistlichen Schatz der Weltkirche.

Wenn wir den Platz und die Bedeutung der ukrainischen katholischen Kirche im Rahmen der Weltkirche betrachten, müssen wir über die Wiedervereinigung aller Christen sprechen. Die Einheit in Christus muß wiederhergestellt und die tiefe Wunde der Trennung im mystischen Leib geheilt werden. Das Zweite Vatikanische Konzil gibt uns dies als Aufgabe. In Osteuropa wurde schon jahrhundertlang an dieser Aufgabe gearbeitet.

Heute wird der sogenannte ökumenische Dialog zwar eifrig betrieben, aber leider beschränkt er sich auf den kleinen Kreis des höheren Klerus und der Experten. Das Volk ist im Westen nur wenig, und in der Sowjetunion überhaupt nicht dabei einbezogen. Aber in der Sowjetunion ist durch das gemeinsam getragene Kreuz der Verfolgung eine echte Ökumene gewachsen, die, durch ein tiefgreifendes Glaubensbekenntnis und das Blut der Märtyrer gereinigt, bis zu dem tiefsten Grundprinzip des Evan-

13.9.80
geliums reicht: das Göttliche und nicht das Menschliche zu suchen. Denn Katholiken und Orthodoxe, Baptisten und andere Konfessionen leiden auf die gleiche Weise um Christi willen. Dieses Leiden macht sie alle auf ähnliche Weise zu Kindern Gottes und seiner Kirche. Das ist ein Gewinn von unschätzbarem Wert. Die modernen Ökumenisten täten gut daran, diese neue Sachlage nicht aus den Augen zu verlieren.

Wir können noch die Frage stellen, was unsere ukrainische Kirche vom kommunistischen Regime erwarten kann. Absolut nichts!

Im Rahmen des kommunistischen Systems gibt es für die Kirche keinen Platz. Wenn sie auf irgendeine Weise geduldet wird, dann nur und ausschließlich zur Erreichung nichtkirchlicher oder antikirchlicher Ziele. Und wenn wir in den vom Sowjetstaat geduldeten kirchlichen Strukturen positive christliche Elemente entdecken, dann ist das nicht vom Willen des herrschenden Kommunismus, sondern vom Willen Gottes bestimmt. Das wahre Wohl der Kirche kann man nicht von einem System erhoffen, das wegen seines Charakters grundsätzlich Gott, die Kirche und jede Religion bekämpfen muß.

Unsere Brüder und Schwestern in der Ukraine rechnen darum nur mit Gott, der durch ein Wunder seiner Vorsehung sogar in einer Entfernung von Tausenden Kilometern Menschen anregen kann, die Instrumente seiner barmherzigen Liebe zu werden. Dieses Werk der helfenden Liebe für mein gemartertes Volk wird seit vielen Jahren in hervorragender Weise durch die Ostpriesterhilfe von Pater Werenfried verrichtet. Ihm und Euch allen danke ich im Namen meiner vergessenen und verkannten ukrainischen Kirche für die unschätzbare Hilfe, die sie von Euch empfangen durfte. Unsere Dankbarkeit ist um so größer, weil wir spüren, daß Ihr uns nicht bloß Euer Geld, sondern einen Teil Eures Herzens gebt.

Viel wichtiger als materielle Hilfe ist die geistige und moralische Unterstützung, die Ihr leisten könnt. Es ist eure Aufgabe und Pflicht, die verfolgten Brüder niemals zu vergessen. Der ehemalige Professor und Rektor unseres Priesterseminars in Lemberg, Dr. Iwan Czorniak, der am 26. Jänner 1980 nach einem 35jährigen Leidensweg wie ein Heiliger gestorben ist, bat

mich in seinem letzten Brief, alles zu tun, um die öffentliche Meinung zu beeinflussen, das Weltgewissen aufzurütteln, das elementare Recht der Glaubensfreiheit für alle unterdrückten Völker in der Sowjetunion zu fordern und zu verhindern, daß die schweigende Kirche von denen, die reden können, totgeschwiegen wird. Jetzt, da der Tag naht, daß Gott mich aus diesem Leben abrufen möchte, möchte ich diese vielleicht letzte Gelegenheit wahrnehmen, um den letzten Wunsch meines gemarterten Mitbruders zu erfüllen.

Es genügt jedoch nicht, nur zu reden. Ihr müßt beten und arbeiten, und vor allem ein konsequentes christliches Leben führen. Wenn endlich der Tag kommt, an dem unsere verfolgten Brüder des Ostens in der Kirche der freien Welt wiederum moralische Kraft, unerschütterlichen Glauben, allseitige Verteidigung der Menschenrechte bewundern können, dann werden sie neuen Mut schöpfen, um ihren Kampf fortzusetzen. Dann wird ihr Herz mit größerem Vertrauen erfüllt. Dann wird ihr Joch sanft und ihre Bürde leicht (Mt 11, 30). Amen.

13.9.10

Den Stimmlosen eine Stimme geben

Anmerkungen des Autors

„Bisher wagten wir es oft nicht, für das Ansehen unserer Kirche weniger ehrenvolle historische Tatsachen einzugestehen. Jetzt ist die Zeit – wie schon Papst Leo XIII. bei der Öffnung der Vatikanischen Archive sagte – die historische Wahrheit anzuerkennen und öffentlich zuzugeben – auch dann, wenn es bitter ist.“¹ Der Straßburger Bischof Léon Arthur Elchinger hat unzweideutig ausgesprochen, was wir meinen: Die Kirche hat im Laufe ihrer bewegten Geschichte immer wieder Fehler gemacht und sollte sich nicht scheuen, diese auch – in durchaus passender Form – einzugestehen. Das gewagte Experiment der „Geheimbischöfe“ ist – aus der Sicht des Zeitgeschichtlers und auch aus jener des kirchlichen Diplomaten – im wesentlichen gescheitert. Nicht zuletzt die Betroffenen, nämlich die „Geheimbischöfe“, sind heute – so sie noch am Leben sind – nicht sicher, daß ihr Opfer, das mitunter Martyrium und Tod bedeutete, auch tatsächlich einen Sinn hatte.

Um es vorwegzunehmen: Das Grundanliegen des vorliegenden Buches, das in mehrjähriger, mühevoller Kleinarbeit unter Mithilfe zahlreicher Fachleute entstehen konnte, ist geeignet, bewußt oder unbewußt, mißverstanden zu werden. Dieses Buch ist im Sinne des „Mit-der-Kirche-Fühlens“ entstanden. An manchen Stellen könnte man leicht eine Anklage herauslesen. Das Buch möchte nicht anklagen, sondern gefährliche Wege aufzeigen und gleichzeitig vor einer leichtfertigen Wiederholung eines in zahlreichen Ländern der Erde praktisch mißlungenen Experimentes warnen. Auch könnte bei der Lektüre der Eindruck entstehen, der Autor hätte eine überaus schwierige Lage leichtfertig simplifiziert. Es kann nämlich grundsätzlich sehr wohl Situationen geben, in denen der Weg in den Untergrund als der einzig mögliche erscheint. Fundierte Berichte aus der Sowjet-Ukraine, aus Rumänien, aus Vietnam und China sind geeignet, diese These zu erhärten.

Unseren eigentlichen Ausführungen – der Autor versteht sein Werk als „Tatsachenroman“, um in literarischer Fachsprache eine Umschreibung zu geben – sei noch eine Vorbemerkung vorangestellt: Es kann und darf nicht Sinn des Buches sein, einzelnen Personen oder gar ganzen Gruppen in schwieriger Lage Schaden zuzufügen. Eines steht jedenfalls fest: Die „klassischen“ Geheimbischöfe in der Sowjetunion, in Rumänien, in Bulgarien sowie in der ČSSR stellen für die Behörden ein abgeschlossenes Kapitel dar.

Der Autor beschränkt sich auf sogenannte „abgeschlossene Fälle“. Um die nackte Existenz zahlreicher Menschen nicht zu gefährden, reduziert er beispielsweise im Falle der verbotenen ukrainisch-katholischen Kirche seine Informationen für die breite Öffentlichkeit auf die lapidare Mitteilung, daß es in dieser Gemeinschaft eine wohlgeordnete geheime Hierarchie an der Spitze gibt. Er kann diese Angaben mit Informationen aus der unierten Untergrundkirche in Rumänien ergänzen, wo „Geheimbischöfe“ an die Stelle der früheren Oberhirten – übrigens in gleich großer Zahl – getreten sind. Nicht minder geheim sind – auf dem Territorium der UdSSR blühende Priesterseminare und Ordenshäuser. Apostolat in extremer Situation! In der Zeit der Verfolgung ist das ökumenische Gespräch nicht sehr aktuell. Trotzdem ergeben sich ökumenische Perspektiven.

Indes ist die Institution der „Geheimbischöfe“ – um vorerst bei diesem nicht ganz korrekten Ausdruck zu bleiben – keine Erfindung der Päpste des 20. Jahrhunderts. Im Grunde ist nämlich die Einsetzung von „Geheimbischöfen“ – wie Beispiele aus der UdSSR zeigen – eine ökumenische Frage, die bis auf den heutigen Tag aktuell ist. In den lebensverkürzenden Kerkern der „neuen Herren“ Äthiopiens schmachten drei „Geheimbischöfe“. Ihre Namen sind der Weltöffentlichkeit durch ein Interview des Autors mit dem äthiopisch-orthodoxen Erzbischof Markos bekannt geworden.² Die äthiopischen Geheimbischöfe Paulos, Petros und Basilius sind die jüngsten Glieder einer langen Kette, die sich ins 17. Jahrhundert zurückverfolgen läßt. Dies heißt natürlich wiederum nicht, daß man in den Jahrhunderten zuvor Bischöfe immer feierlich und öffentlich konsekrierte. Dies gilt sinngemäß auch für die Spendung von Priesterweihen.

13.9.10

Doch zurück ins 17. Jahrhundert. In der ersten Hälfte dieses ereignisreichen Jahrhunderts kam es im polnisch-litauischen Staat zur Etablierung einer orthodoxen Geheimhierarchie, die gegen die mächtigen und einflußreichen griechisch-katholischen Christen gerichtet war. In diesem Zusammenhang verdient insbesondere das Los von „Geheim- und Gegenbischof“ Meletij Smotrickij³ Beachtung. Er sollte den Widerpart für den energischen, ja nach Ansicht mancher Beobachter kämpferischen Bischof Iosafat Kunčević abgeben. Als Bischof Iosafat am 12. November 1623 von aufgebracht orthodoxen Gläubigen ermordet wurde, mußte Gegenbischof Meletij fliehen: zuerst nach Kiew und später dann nach Konstantinopel. Nach langen Irrfahrten in die Heimat zurückgekehrt, konvertierte der Bischof ausgerechnet zur unierten, sprich griechisch-katholischen Kirche, gegen die er sich früher sogar als Gegenbischof zur Verfügung gestellt hatte.

In der jüngsten Vergangenheit war es umgekehrt! Die orthodoxe Kirchenleitung hat nach 1945 offensichtlich zumindest indirekt mit dazu beigetragen, die unierte Kirchengemeinschaft in der Sowjet-Ukraine, in Rumänien und in der Slowakei (Prešov) zum offiziellen Verschwinden zu bringen. Dies ist jedoch nur nach außen hin gelungen. Im Zuge des Prager Frühlings ist es in der Slowakei sogar zur Wiedezulassung der griechisch-katholischen Kirche gekommen. In Rumänien kam es auf Grund der politischen Entwicklung und der innerkirchlichen Situation, über die noch eingehend zu berichten sein wird, zu einer erstaunlich großen Weihatätigkeit. Sie betraf sowohl die griechisch-katholische Kirche als auch die Bistümer des lateinischen Ritus. In diesem Zusammenhang können in der vorliegenden Dokumentation erstmals zusammenhängend Namen und Schicksal von zwölf rumänischen „Geheimbischöfen“ des lateinischen und des byzantinischen Ritus veröffentlicht werden. Die rumänischen „Geheimbischöfe“ können, soweit sie noch am Leben sind, ausnahmslos bischöfliche Aufgaben nicht wahrnehmen; sie leben mehr oder minder als „Hilfspriester“ oder als Pensionisten, die von den Gläubigen unterstützt werden. Nicht weniger tragisch ist das Los der ÖSSR-„Geheimbischöfe“.

Doch wir wollen ja der Lektüre des Buches nicht vorgreifen! Nur noch ein kurzes Wort: Der Autor faßt ein brisantes „heißes“ Eisen an. Er greift offensichtlich Fragen auf, die bisher innerkirchlich offiziell nicht erörtert wurden. Der Autor hält sich an Papst Gregor den Großen, der wörtlich sagte: „Wenn aber an der Wahrheit Ärgernis genommen wird, dann wird es besser zugelassen, daß ein Ärgernis entsteht, als daß die Wahrheit verlassen wird.“⁴

Der Autor nimmt schließlich das Risiko auf sich, weil er insbesondere durch den neuen Papst, seine Gesten und Interventionen ermuntert wurde, „den Stimmlosen eine Stimme zu geben“. Bei seinen Nachforschungen ist übrigens der Autor auf die praktisch noch unbekannte Tatsache gestoßen, daß sich der polnische Papst während seiner Krakauer Amtszeit als „Kontaktmann“ zu zahlreichen östlichen Bischöfen verstanden hat. Als er eines Tages vom Tod eines „Geheimbischofs“ in der Sowjetunion erfuhr, ließ er in seiner Bischofsstadt ein feierliches Totenamt feiern . . .

Im Frühjahr 1979 haben die polnischen Katholiken ein „Gebet für den Papst“ verrichtet.⁵ In diesem Gebetstext heißt es unter anderem: „Gib, daß der Papst nicht nur für das katholische Polen, sondern für den ganzen Osten und für alle Menschen, die sich aus tiefer Sehnsucht an den lebendigen Gott wenden, hilfreich sei.“ Die Sorge des Papstes und aller verantwortungsbewußten Christen gilt den Glaubensbrüdern in den sozialistischen Ländern. In diesem Sinne dürfen wir uns voll und ganz der Formulierung des „Gebetes für den Papst“ durch den polnischen Episkopat anschließen. Dort heißt es wörtlich:

„O Mutter des Lichts, gib, daß alle Menschen den Weg der alleinigen Wahrheit finden; daß der Glaube an den lebendigen Gott bewahrt bleibt. Durch diesen Papst, der aus einem Land kommt, in dem für Gott gestritten wird und der Glaube siegt, zerstreue die Schatten des Atheismus und einer ungläubigen, indifferenten Haltung gegenüber Gott.“

139.10

1. In den Fängen des russischen Bären

Seit 280 Jahren werden in Rußland Katholiken verfolgt – Die Revolution und ihre Folgen – Die Situation vor geheimen Bischofsweihen des Jahres 1926

Seit 280 Jahren werden in Rußland Katholiken verfolgt

Sein Name lautete „Mischa“. Und „Mischa“ selbst hatte keine scharfen Fänge – ganz im Gegenteil! Für jene Leser, die es schon vergessen haben: „Mischa“ – so hieß das Maskottchen der 22. Olympischen Sommerspiele 1980. Es waren sportliche Wettbewerbe der Fast-Superlative in Moskau, Tallinn, Lenin-grad, Kiew und Minsk angesagt. Die blutigen Kämpfe in und um Afghanistan aber waren mit dafür entscheidend, daß erheblich weniger Sportfans als erwartet in die UdSSR kamen.

Lenin, Stalin und Epigonen!

Ihre Namen stehen für ein Programm, welches nach weitverbreiteter Ansicht die Vernichtung von Religion und Christentum zum vorrangigen Ziel hat. Darüber können noch so viele Dialogrunden zwischen Christen und Marxisten nicht hinwegtäuschen. Sichtet und ordnet man nämlich die einlaufenden Meldungen und Informationen, so kommt man zu dem tragischen Schluß, daß sich die Lage keineswegs entschärft hat. Die Bedingungen, als Christ in diesem Lande zu leben, wurden gerade in letzter Zeit nicht unerheblich erschwert.

Die Verfolgung von lateinischen und unierte Katholiken hat nicht erst nach dem menschenmordenden Abschluß der Revolution des Jahres 1917 ihren Anfang genommen. Wer nämlich so denkt, der fällt einer Verfälschung und Vereinfachung der Geschichte zum Opfer. Es ist objektiv wahr: Katholiken werden auf dem russischen Territorium seit 280 Jahren verfolgt. Es mag dies für so manchen Zeitgenossen eine unbequeme, historisch verallgemeinernde Feststellung sein. Doch sie stimmt in ihrer Kernaussage.

Es wäre eine tragische und unhistorische Verkürzung, wollte

man Partei und Behörden des modernen Sowjetstaates die alleinige Schuld in die Schuhe schieben. Schuld trägt vielmehr darüber hinaus eine staatstragende Ideologie, die besonders im 9. Jahrhundert zu blutigen Katholikenverfolgungen führte. Nicht immer verfolgte man – mit subtilen Mitteln – lateinische und unierte Katholiken gleichzeitig. Eine latente Verfolgungswelle herrschte jedoch praktisch zu allen Zeiten des Zarenregimes. Blut und Tränen diktierten weitgehend die katholische Geschichtsschreibung Rußlands des 17., 18. und 19. Jahrhunderts. Verfolgungen von Katholiken sind somit keine satanische Erfindung des 20. Jahrhunderts.

Dieser Aspekt, der dem Autor sehr wichtig zu sein scheint, ist heute auch mitunter Fachleuten aus den Augen entschwunden. So lesen wir folgende vereinfachte Darstellung in einem Standardwerk: „Die Union der Ruthenen war am 23. Dezember 1595 in Rom geschlossen und im darauffolgenden Jahr von einer Bischofssynode in Brest-Litowsk angenommen worden. Sie hielt sich nur in den Gebieten, die Ende des 18. Jahrhunderts bei den Teilungen Polens zu Österreich kamen, das heißt in der Westukraine (Galizien). Dort existierte bis 1945 eine blühende Kirchenprovinz unter dem Metropoliten von Lemberg, dem drei Diözesen und eine Apostolische Administratur mit insgesamt 3,6 Millionen Gläubigen unterstanden.“¹

Dieser kurze historische Überblick über den dramatischen Werdegang der Union von Brest mag den Österreichern schmeicheln und – spät, aber doch – die Religions- und Konfessionspolitik des Hauses Habsburg rechtfertigen. Die oben erwähnten 3,6 Millionen Katholiken wurden nach dem blutigen Ende des Zweiten Weltkrieges in die Orthodoxie, sprich Moskauer Patriarchat, „übergeführt“. Zweifelsohne ein beklagenswerter Zustand! Doch dürfen wir nicht übersehen: Fast ebensoviele unierte Katholiken waren bereits Mitte des 19. Jahrhunderts der Orthodoxie zugeführt worden. 1875 war die griechisch-katholische Kirche überhaupt verboten worden. Und das Konkordat mit dem Heiligen Stuhl? Es war nur wenige Jahre in Geltung – und ohne größere Bedeutung. Niemand spricht heute davon. Heute gilt es, jede noch so kleine Entscheidung in zähen Verhandlungen den Behörden in Moskau abzurufen.

13.9.10

Alle diese Vorgänge vorangegangener Jahrhunderte sollen natürlich keineswegs die vielfachen Vergehen gegen die Religionsfreiheit in unserem Jahrhundert gleichsam in einem günstigeren Licht erscheinen lassen.

Die Revolution und ihre Folgen

Es ist hier nicht der Raum, all jene Vorgänge nachzuzeichnen, die sich im Gefolge der blutigen und dramatischen Veränderungen des Jahres 1917 abgespielt haben. Der Zusammenbruch des Zarenregimes befreite die Kirchen, insbesondere die orthodoxe, von der Vormundschaft des Staates. Gleichzeitig wurde die orthodoxe Kirche auch der Stütze, die sie am Staate hatte, beraubt.

Die orthodoxe Kirche bewies in der prekären Situation Mut und suchte ihre Zuflucht in einem Nationalkonzil. Man wollte der Kirche für den zu erwartenden Wirrwarr eine starke Führung geben. Eine der Hauptfragen, die das orthodoxe Konzil zu entscheiden hatte, war die des Patriarchats. Trotz erheblichen Widerstandes – viele hielten die längst abgeschaffte Einrichtung des Patriarchats für „papistisch“² – wurde am 5. November 1917 ein Patriarch, der bisherige Metropolit von Moskau, Tichon, gewählt.

Patriarch Tichon leistete gegen die Eingriffe des neuen Regimes energischen Widerstand, wie – nach dem Urteil der Fachleute – überhaupt die russisch-orthodoxe Kirche während der nunmehr einsetzenden blutigen Verfolgung anerkennenswerten Bekennermut bewiesen hat. Schon bald wurde klar: Die Maßnahmen der Regierung richteten sich in der Tat nicht nur gegen „reaktionäre Elemente“ in der Kirche – beispielsweise antirevolutionäre Umtriebe –, sondern gegen die Religion als solche.

Diese Behauptung zeigt allein schon die Tatsache, daß sich das neue, das kommunistische Regime besonders scharf und nachdrücklich gegen die katholische Kirche in Rußland wandte, der man gewiß keine Sympathie mit dem verflornten Zarenregime vorwerfen konnte.

Ein Artikel in der Atheistenzeitung „Besboshnik“ vom 3. April 1923 erklärte im übrigen den Kampf gegen den katholi-

schen Klerikalismus für schwerer als den Kampf mit der russisch-orthodoxen Kirche, weil die katholische Organisation stärker sei als die orthodoxe. Die Internationale von Rom stehe gegen die von Moskau.

Die Situation vor geheimen Bischofsweihen des Jahres 1926

Nach dem Frieden von Riga vom 18. März 1921 zwischen Polen und der UdSSR verblieben den Sowjets Teile der lateinischen Bistümer von Tiraspol, Kamenez, Podolsk, Luzk und Shitomir sowie das traditionsreiche Erzbistum Mogilew.

Und so entwickelte sich die Personalsituation in den Leitungskadern dieser lateinischen Kirchensprengel: Der Erzbischof von Mogilew, Eduard von der Ropp, wurde verhaftet und verbannt. Sein Weihbischof, Msgr. Cieplak, verteidigte mutig, mit dem Einsatz seines Lebens, die Rechte der katholischen Kirche. Streitfragen dieser Zeit waren:

1. das „Eigentumsrecht“ der Regierung bezüglich kirchlicher Gebäude,
2. die von der Regierung verlangte Auslieferung der liturgischen Geräte und
3. das Verbot des Religionsunterrichtes an Kinder.

Bischof Cieplak erklärte in einem Rundschreiben an den Klerus, kein Priester und auch kein Laie habe das Recht, das Kirchengeneigentum den Behörden auszuliefern. Im März 1923 wurde der Weihbischof mit etlichen anderen Priestern verhaftet, nach Moskau gebracht und dort vor das Revolutionsgericht gestellt. Weihbischof Cieplak und Generalvikar Msgr. Budkiewicz wurden zum Tode verurteilt.

Das Urteil gegen Weihbischof Cieplak wurde nicht vollstreckt. Er wurde später aus der Haft entlassen und ins Exil abgeschoben. Der Generalvikar von Mogilew hingegen wurde erschossen.

Dies war der Stand der Dinge, der Papst Pius XI. im Frühjahr 1926 bewog, geheime Bischofsweihen zur Sicherstellung der pastoralen Betreuung und Leitung der Katholiken in der UdSSR vornehmen zu lassen.

13.9.00

Die Angriffe auf die katholische Kirche dürfen freilich nicht isoliert betrachtet werden. Nicht minder verhängnisvoll war die Zerstörung der angestammten orthodoxen Kirche des Landes. De Vries teilt in diesem Zusammenhang mit, daß zur fraglichen Zeit nicht weniger als 84 orthodoxe Bischöfe und mehr als 1000 orthodoxe Priester aus ihrem Tätigkeitsfeld vertrieben wurden.³ Selbst Patriarch Tichon mußte 1922 kurze Zeit mit dem Gefängnis Bekanntschaft machen und wurde erst auf Grund einer „Entschuldigung“ sowie einer Loyalitätserklärung enthaftet. Die Kirche beginnt sich auf das sogenannte „rein religiöse Gebiet“ zurückzuziehen. Eine weitere Welle der Verfolgung verzeichnen wir für das Jahr 1929. Eine 1937 erneut ausgebrochene Verfolgung wurde 1939 jäh gestoppt, um einer neuen Religionspolitik gegenüber der orthodoxen Kirche Platz zu machen.

2. Der „James Bond“ des Vatikans

Schlüsselfigur Eugenio Pacelli – Der „James Bond“ des Vatikans: Msgr. Michel d'Herbigny – Die geheimen Bischofsweihen vor dem Zweiten Weltkrieg – Die „Geheimen“ in Kurzporträts

Schlüsselfigur Eugenio Pacelli

Wir zeichnen hier das dunkelste Kapitel moderner Kirchengeschichte. Und dies aus zwei Gründen: Einerseits verfügen wir – unsere Generation – nicht über die notwendigen Informationen, um die gesamte Tragweite der Vorgänge ermessen zu können. Zweitens ist dieses Kapitel von so viel Blut und Tränen gezeichnet, wie praktisch nur die dramatischen Vorgänge in den ersten christlichen Jahrhunderten. Für alle Beteiligten an den geheimen Bischofsweihen endete es mit Kerker, Verbannung – Exil.

Schlüsselfiguren in diesem dramatischen Ringen mit der totalitären Staatsmacht waren Eugenio Pacelli, Vatikandiplomat, später Kardinal-Staatssekretär und schließlich Papst Pius XII., sowie der aus dem Jesuitenorden kommende Bischof Michel d'Herbigny.

1926 und auch später war man nämlich in den zuständigen vatikanischen Leitungsgremien der Meinung, man könnte in Rußland ohne Zustimmung der Behörden kirchliche Amtsträger, vor allem Bischöfe, installieren. Obwohl dieses Vorhaben in mehreren Anläufen fehlgeschlagen ist, hat man nach 1945 – mit ähnlichen Ergebnissen – zur gleichen Taktik, nämlich zur Einsetzung von „Geheimbischofen“, gegriffen.

Pacelli ist in mehrfacher Weise Schlüsselfigur. Er hat erstens die geheime Bischofsweihe an Pater d'Herbigny in der Kapelle der Berliner Nuntiatur gespendet. Er hatte ferner auf Grund seiner Berufung zum Kardinal-Staatssekretär erheblichen Einfluß auf den Gang der vatikanischen Politik. Er ist drittens als Papst den wiederholten Bitten von P. d'Herbigny um Rehabilitierung nicht nachgekommen.

13.9.10

Und auch das ist ein Faktum: Viele Argumente schlummern für unsere Generation unerreicht in römischen Archiven. Viele Menschen, die in die Vorgänge direkt oder indirekt verwickelt wurden, leben noch. Wir werden somit in diesem Jahrhundert zu keiner abschließenden Beurteilung kommen. Auch gewisse Argumente, die sehr wohl bekannt wurden, lassen sich nur schwer überprüfen. Auch muß alles getan werden, um involvierten Personen keinen Schaden zuzufügen. Unsere Aufgabe ist es, den Gang der Dinge auf Grund der Unterlagen und der Informationen, die uns erreichten, nachzuzeichnen.

Obwohl viele Augen darüber wachen, daß über die Vorgänge nicht allzu viel bekannt wird, ist es heute doch möglich, zusammenhängend über die Entwicklung zu berichten. Besonders wertvoll hat sich in diesem Zusammenhang die Sorge der Familie d'Herbigny erwiesen, durch eine Dokumentation eine indirekte Rehabilitierung zu erzielen.¹ Wir folgen dieser Dokumentation insoweit, als sie uns über den Gang der Dinge, insbesondere die Weihe von geheimen Bischöfen betreffend, informiert. Im übrigen ist eine Gesamtbeurteilung des Falles d'Herbigny noch nicht reif. Papst Johannes Paul II. hat sich mit der Problematik der Menschenrechte ein Hauptanliegen seines Pontifikates gestellt. Möge der Tag kommen, daß dem Bischof aus dem Jesuitenorden posthum noch zu seinem Recht verholfen wird. Gleichzeitig sollte alles seitens der Kirchenführung unternommen werden, um die Rolle und Argumentation durch Papst Pius XI. in einer verständlichen, nicht verletzenden Sprache dem pilgernden Gottesvolk zu interpretieren. Der Glaubwürdigkeit der Kirchenführung, der Bischöfe, der Priester und der verantwortungsbewußten Laien könnte dadurch ein geradezu unschätzbare Dienst erwiesen werden.

Der „James Bond“ des Vatikans: Msgr. Michel d'Herbigny

Er ist ein Zeitgenosse, denn er starb erst 1957 in Frankreich. Nichts sagt die schlichte Grabplatte über seine bischöfliche Würde aus. Ein schlichter Hinweis lautet bloß auf: „Michel de

Herbigny prêtre 1880–1957.“² Michel wurde vor rund 100 Jahren, am 8. Mai 1880, in Lille als Sohn einer angesehenen Familie geboren. Schon früh wird der junge Michel zu den Jesuiten gesandt, um dort eine optimale schulische und charakterliche Ausbildung zu erhalten. 1897 beginnt er im Jesuitenorden das vorgeschriebene Noviziat. Jahre intensiver Ausbildung folgen. So studiert der angehende Jesuit mit großem Erfolg an der Pariser Sorbonne. Im Jahre 1910 empfängt er die höheren Weihen: 12. Juni Subdiakonat, 3. Juli Diakonat und am 29. August 1910 Priesterweihe. Seine theologischen Studien schließt er am 2. Mai 1911 ab. Bereits zu diesem Zeitpunkt beschäftigt sich der junge Jesuit und angehende Wissenschaftler mit Fragen der östlichen Kirchen. In vielbeachteten Artikeln greift er aktuelle Fragen auf. Gleichzeitig beginnt er mit Reisen sich an Ort und Stelle zu informieren. Schon 1913 beschäftigt ihn das Projekt einer Union zwischen Rom und den östlichen Kirchen. In dieser Zeit wird ferner bereits der „Keim“ für das spätere Kolleg „Russicum“ in Rom gelegt.³ Aber d'Herbigny ist auch Praktiker. Pfingsten 1914 veröffentlicht er eine Beichthilfe in 16 Sprachen. Die Jahre des Ersten Weltkrieges verhindern die Verwirklichung vieler Ideen des weltgewandten und vielgereisten Jesuiten. 1920 kommt es zur ersten Romreise. Offizieller Grund war die Teilnahme an der Heiligsprechung der Nationalheiligen Jeanne d'Arc. Gleichsam am Rande kommt es zur ersten Begegnung mit Jesuitengeneral Ledochowski. So knüpft P. d'Herbigny die entscheidenden Kontakte, die seinen künftigen Weg vorzeichnen sollten. Die Ordensoberen sind damit einverstanden, daß er sich künftig auf dem Sektor des ostkirchlichen Bereiches engagieren soll. Nach und nach wird d'Herbigny ein geschätzter, ja unerläßlicher Mitarbeiter der zuständigen vatikanischen Gremien. Die Bestellung zum Präsidenten des Päpstlichen Orientalischen Instituts ist eine fast logische Folge. Der dynamische Präsident kann seine Kontakte und Verbindungen zum Repräsentanten östlicher Kirchen ausbauen.

Das Jahr 1925 bringt schließlich eine entscheidende Wende. Waren die Bemühungen d'Herbignys bisher fast ausschließlich auf akademischen Boden beschränkt gewesen, so kommt es jetzt in der Zeit vom 4. bis 10. Oktober 1925 zur ersten „diplomati-

13.9.00
schen“ Reise nach Moskau. Der Wissenschaftler gerät zunehmend auf politisches und diplomatisches Parkett. Beobachter nehmen heute an, daß damit bereits die ersten Weichenstellungen für seinen Sturz und die anschließende Verbannung gelegt worden seien. Ein detaillierter Beweis ist freilich nicht zu erbringen.

Dieser Reise waren zwei entscheidende Vorgänge vorausgeleitet: die gescheiterte Hilfsmission des Vatikans für das hungernde Rußland und Geheimverhandlungen der Diplomaten. Verhandlungsführer: Nuntius Pacelli in Berlin.

Die zahlreichen Geheimverhandlungen zwischen dem Vatikan und der UdSSR – geführt in Berlin – sind nämlich für den weiteren Gang der Entwicklung von großer Bedeutung.

Im Mittelpunkt der Geheimgespräche stand vor allem der Modus der Bestellung von Bischöfen. Die Forderungen der Sowjets waren für den Vatikan unannehmbar . . .

Trotzdem reißen die Kontakte nicht so bald ab. Am 6. Oktober 1925 kommt es zu einer bedeutsamen Begegnung zwischen dem Vertreter des Vatikans, Pacelli, und dem sowjetischen ‚Außenminister‘ Tschitscherin. Ort der Begegnung: Berlin, Viktoriastraße 34, Wohnung des Kammerherrn Graf Ernst von Rantzau, Zwillingbruder des deutschen Botschafters in Moskau. Darüber informiert Stehle auf Grund gründlicher Aktenstudien so: „Es sei, sagte Pacelli, in Rom aufgefallen, daß in den sowjetischen Vorschlägen gewisse Einschränkungen der katholischen Kirche ‚aus der Zarenzeit‘ übernommen worden seien. – Das sei schon möglich, entgegnete Tschitscherin, denn in der sogenannten ‚Lebenden Kirche‘, die der Sowjetregierung nahesteht, seien manche Persönlichkeiten aus der Zarenzeit übernommen worden. Dieser Hinweis auf eine abgespaltene Gruppe der orthodoxen Kirche war mehr als eine Ausflucht; es war auch ein Wink, der besagte, daß die regimeloyale Orthodoxie bei der Behandlung der Katholiken mitzureden hatte. Bot sich da etwa eine neue Chance? Pacelli dürfte bei diesem Argument aufgehört haben. Seine erste Begegnung mit Tschitscherin war jedenfalls nicht die letzte . . .“⁴

Und nun kommt es zu einer dramatischen Zuspitzung. Da die Geheimverhandlungen in Berlin keinen Fortschritt brachten,

war Papst Pius XI. mit einer sogenannten privaten Reise von d’Herbigny nach Moskau – aus Gründen der Lageerkundung – durchaus einverstanden.

Der Reisebericht ist dann im Dezember 1925 in der französischen Jesuitenzeitschrift „Etudes“ erschienen. Er vermittelt uns einen genauen Überblick über die Überlegungen, die d’Herbigny im Zusammenhang mit der tristen Situation der Katholiken in der UdSSR anstellte. Ganz offensichtlich aber diente der Reisebericht als „Eintrittskarte“ in die Sowjetunion.

Da die Geheimverhandlungen in einer Sackgasse steckten, suchte der Papst nach anderen Lösungsversuchen. Er konferierte vorerst mit dem Generalsuperior des Assumptionistenordens, Gervais Quenard. Dieser Ordensobere, erfahrener Rußlandmissionar der vorrevolutionären Zeit, beschreibt sein Gespräch mit Papst Pius XI. so: „Um jeden Preis wollte er Priester entsenden und wenigstens wieder eine provisorische Hierarchie errichten. Er fragte mich, ob es in unserem Orden nicht Mönche gebe, die früher einmal Ingenieure oder Techniker waren und die man in Zivil in eine der vielen Fabriken entsenden könnte, die (in Rußland) überall von den Deutschen eingerichtet wurden, um, der alliierten Kontrolle entzogen, der deutschen Ausrüstung zu dienen . . . Der Papst erinnerte sich, gelesen zu haben, daß man bei früheren Verfolgungen in Rußland die Messe sogar im tiefen Wald gelesen habe und daß man vielleicht das wieder anfangen könnte. – Aber, so erlaubte ich mir dem Heiligen Vater zu sagen, die ‚Ochrana‘, die Geheimpolizei der Zaren, war nicht die ‚GPU‘ der Sowjets.“⁵

Schließlich fiel die Wahl des Papstes auf den französischen Missionspriester Pie Eugène Neveu. Und am 11. Februar teilte Papst Pius XI. dem Jesuiten d’Herbigny mit, daß er ihn zum Bischof ausersehen habe mit dem Auftrag, in der Sowjetunion Bischöfe zu weihen, mindestens aber Pater Neveu.

Der neue Bischof begann nun unverzüglich mit den Reisevorbereitungen. Anfang März fuhr er nach Paris und beantragte erneut ein sowjetisches Einreisevisum. Grund: „Seelsorgsreise.“ Am 29. März 1926 empfängt d’Herbigny in aller Heimlichkeit in der Kapelle der Berliner Nuntiatur durch Msgr. Pacelli die Bischofsweihe. Somit ist der spätere Papst das „Haupt“ der ge-

139.10
heimen Bischöfe in der UdSSR. Ab sofort ist innerkirchlich P. d'Herbigny nunmehr Titularbischof von Ilio. Dem humanistisch gebildeten Leser wird auffallen, daß Ilio mit dem antiken Troja ident ist.

Am 1. April 1926 trifft der Bischof in Moskau ein. Die Kontaktnahme mit Pfarrer Neveu gestaltet sich in der Folge schwierig. Vermutungen gehen heute dahin, daß bereits der Brief- und Telegrammwechsel die russischen Behörden alarmiert hat.

Am 21. April treffen d'Herbigny und Neveu in Moskau zusammen. Eine Vorladung zum Moskauer Stadtsowjet trägt mit dazu bei, daß die geheime Bischofsweihe sofort in der Pfarrkirche St. Ludwig erteilt werden muß.

In einem Gespräch läßt sich Bischof d'Herbigny Bischofskandidaten nennen. Dann eröffnet er dem verduztten Missionar, daß ihn der Papst bereits bestellt habe. Er fordert ihn auf, sich auf die Weihe vorzubereiten. „Also knien Sie nieder am Altar, gehen Sie in sich . . . Ich gebe Ihnen eine halbe Stunde Zeit zur Vorbereitung.“ Wörtliches Zitat aus den in Paris erschienenen Memoiren.⁶

Die Ernennungs-Bulle des ersten „Geheimbischofs“ lautet so: „Unser allerheiligster Herr, durch göttliche Vorsehung Papst Pius XI. hat die Güte, den hochwürdigen Herrn Pater Pius Neveu zum Apostolischen Administrator von Moskau und des dortigen Dekanats ‚ad nutum Sanctae Sedis‘ zu ernennen und ihn zugleich an die Spitze der Titularbischofskirche von Citro zu stellen. – Gegeben zu Rom beim Staatssekretariat Seiner Heiligkeit am 11. März 1926, gezeichnet Kardinal Gaspari.“⁷

D'Herbigny erteilt umgehend in Anwesenheit zweier Zeugen (Alice Ott, die treue Kirchendienerin von St. Ludwig, und der italienische Militärattaché Oberst Bergara) die Weihe. Für den Fall, daß er von den sowjetischen Behörden ausgewiesen wird, trifft Bischof d'Herbigny noch weitere Anweisungen. In den Memoiren heißt es wörtlich: „Kraft der Vollmachten, die ich erhalten habe, ernenne ich Sie zum Apostolischen Delegaten in der Sowjetunion. Sie werden – falls ich nicht zurückkehre – die Priester Sloskans und Frison zu Bischöfen weihen und mit diesen zusammen entscheiden, wann Sie es für ratsam halten, sich als Bischöfe öffentlich zu erkennen zu geben.“⁸

Doch es sollte ganz anders kommen. Bischof d'Herbigny wird von den Behörden nicht ausgewiesen. Im Gegenteil, er kann durch die Lande reisen, während sich der erste „Geheimbischof“ des Landes in seine Pfarre Makejekka zurück begibt. Ende April kommt d'Herbigny nach Odessa. Dort trifft er sich mit dem Dekan von Sewastopol, Alexander Frison. Er teilt ihm mit, daß er ihn in etwa 14 Tagen zum Bischof weihen werde. Weitere Stationen der Reise: Kiew und Leningrad. Hier lernt er gleich zwei künftige „Geheimbischofe“ kennen: Pfarrer Maurice Jean *Amoudru* OP und dessen Kaplan lettischer Abstammung Boleslas *Sloskans*.

Später werden noch zwei Leningrader Priester zu „Geheimbischofen“ aufsteigen: *Malecki* und *Matulionis*.

Fürs erste aber fiel aus politischen Gründen die Wahl auf den jungen Kaplan Sloskans. Wieder hinter verschlossenen Türen spendet am 10. Mai Bischof d'Herbigny in der schon bekannten Kirche St. Ludwig – schräg gegenüber befindet sich das gefürchtete Zentralgefängnis von Moskau – die Bischofsweihe, und zwar für die bereits im April informierten Priester Frison und Sloskans.

Am 14. Mai verläßt Bischof d'Herbigny Moskau. Zurück bleiben drei geheime Bischöfe sowie mehrere Apostolische Administratoren, die offensichtlich nicht die Bischofsweihe empfangen haben.

Am 20. Juni 1926 errichtet der Papst im Rahmen der vatikanischen Ostkirchenkongregation eine Spezialkommission für Rußland; ihr offizieller Titel lautet: „Commissio pro Russia.“ D'Herbigny erhält in diesem Gremium unter dem Titel „Relatore“ für die nächste Zeit praktisch die Führung. Gleichzeitig wird – als nochmals um ein Visum für d'Herbigny angesucht wird – das Geheimnis seines bischöflichen Charakters gelüftet.

Im August 1926 finden wir Bischof d'Herbigny – wie geplant – wieder in Rußland. Von Moskau begibt er sich nach Leningrad, wo er am 13. August eine weitere, die vierte geheime Bischofsweihe erteilt – für Pfarrer Antoni Malecki (Jahrgang 1861).

Die Weihe fand hinter verschlossenen Türen in der französischen Kirche „Notre Dame de France“ statt. Bischof Sloskans

139.10
assistierte bei der geheimen Zeremonie; als Zeugen fungierten Dominikanerpater Jean Amoudru und Kaplan Dominik Iwanow.⁹

Ferner setzte d'Herbigny weitere Schritte zum Ausbau der Hierarchie und der kirchlichen Verwaltung in der Sowjetunion: Malecki wurde zum Apostolischen Administrator für Leningrad und Sloskans in gleicher Funktion für Mogilew und Minsk ernannt. Er ist es bis zu seinem Tod im Frühjahr 1981 offiziell geblieben! Neveu schließlich wird zum Apostolischen Administrator in Moskau eingesetzt.

Jetzt entschloß sich d'Herbigny zur Flucht nach vorne: Er gab sich in Moskau öffentlich als Bischof zu erkennen, feierte festliche Pontifikalämter, predigte und hörte Beichten. Und nun kam d'Herbigny in Zugzwang: die Ausweisung drohte. In großer Eile traf er nochmals mit Bischof Neveu zusammen und überreichte ihm vier Urkunden in lateinischer Sprache. Sie trugen die Unterschrift des Papstes und das Datum vom 26. Juli 1926.¹⁰ Ohne eine Entscheidung Roms abzuwarten, wurde Bischof Neveu die Vollmacht eingeräumt, als Apostolischen Administrator einzusetzen „wen er will“ mit der Einschränkung, daß außer ihm nie mehr als drei Bischöfe in Rußland konsekriert werden sollten. Weitere Dokumente betrafen den unierten Ritus. Überreicht wurden diese Dokumente am 4. September in der Sakristei von St. Ludwig.

Nochmals konnte d'Herbigny im vollen bischöflichen Ornat auftreten. Und dies, weil den Behörden eine Panne passiert war. Man hatte vergessen, ihm den Reisepaß auszufolgen. So konnte er noch ungehindert das Wochenende in Moskau verbringen. Das letzte Pontifikalamt nutzte er vor allem zur Vorstellung von Neveu als neuem Pfarrer. Die Tatsache, daß dieser gleichzeitig auch Bischof war, verschwieg d'Herbigny freilich.

Nun wurde die Öffentlichkeitsarbeit des Vatikans eingeschaltet. Die im Vatikan erscheinende Tageszeitung „Osservatore Romano“ machte unter dem Titel „Tröstliche Feierlichkeiten in Moskau“¹¹ der überraschten Weltöffentlichkeit vom bischöflichen „Auftritt“ d'Herbignys Mitteilung. Man begann sich für die „Vorgänge“ zu interessieren; auch die Leitung des Jesuitenordens. So dementierte d'Herbigny mit folgender ausweichen-

der Formulierung: „Es wurden in Rußland weder neue Diözesen noch bischöfliche Sitze geschaffen; ich habe auch keine einzige Priesterweihe vorgenommen.“¹²

Rascher als man angenommen hatte, kam die volle Wahrheit ans Tageslicht. Der deutsche Botschafter von Bergen konnte schon bald nach Berlin melden, daß geheime Bischofsweihen erteilt wurden. Wörtlich ergänzte er: „Ich darf noch die Notwendigkeit betonen, daß diese Maßnahme des Heiligen Stuhles ganz geheim behandelt wird. Msgr. d'Herbigny hat darum ausdrücklich gebeten mit dem Hinweis auf die großen Gefahren, die im Falle des Bekanntwerdens den mit der Verwaltung der Sprengel beauftragten Geistlichen seitens der Sowjetregierung ohne Zweifel erwachsen würden.“¹³

Mit diesem Hinweis hatte der deutsche Botschafter in Moskau zweifelsohne recht. Doch schon auf den ersten Blick war es unwahrscheinlich, daß der Aufbau einer kirchlichen Struktur auf längere Zeit gesehen den Behörden verborgen bleiben konnte. Konkret handelte es sich um zehn Apostolische Administratoren, darunter waren vier „Geheimbischofe“.

Nun ging es Schlag auf Schlag: Am 3. Oktober 1926 präsentierte sich Msgr. Neveu in der polnischen Peter-und-Pauls-Kirche in Moskau als Bischof. Sloskans wiederum trat am 14. November 1926 in der St.-Antonius-Kirche in Witebsk erstmals öffentlich als Bischof auf. Zehn Monate sollten ihm noch gegönnt sein, frei als Bischof zu wirken.

Inzwischen kommt es am 14. Juni 1927 nochmals zu einer geheimen Begegnung zwischen Nuntius Pacelli und Tschitscherin in Berlin. Die Verhandlungen und Kontakte bleiben ergebnislos. Am 16. Dezember 1927 teilt Papst Pius XI. seinem Staatssekretär lakonisch mit: „Solange die Verfolgung in Rußland andauert, kann mit den Sowjets nicht verhandelt werden.“¹⁴

Inzwischen aber verhandeln die Sowjets in ihrer Sprache mit den Betroffenen, beispielsweise mit Bischof Sloskans. Er wird schon am 16. September 1927 in Minsk verhaftet und zu Verhören nach Moskau gebracht. Länger in Freiheit konnte sich Bischof Frison halten. Zwar wurde seine Übersiedlung nach Odessa verhindert, seine Verhaftung erfolgte jedoch erst 1929. Er wird am 2. August 1937 erschossen.

13.9.16
Sloskans wird 1933 gegen lettische Kommunisten ausgetauscht und geht ins Exil – unfreiwillig.

Der Apostolische Administrator von Moskau bleibt vorläufig die Schlüsselfigur in der katholischen Kirche des Landes. Obwohl sich bereits die gesamte Tragweite des Fehlschlages, ohne Wissen und Erlaubnis der Behörden geheim Bischöfe einzusetzen, abzeichnet, kommt es am 9. Februar 1929 in Moskau zu einer weiteren „Geheimweihe“. Empfänger ist der Litauer Teofilus *Matulionis* und Spender Bischof Neveu. *Matulionis* war als Ersatzmann für Bischof Malecki vorgesehen, wurde aber bald deportiert. Inzwischen wurde – nach Sloskans – auch Malecki ausgetauscht. Der Apostolische Administrator von Leningrad kam im April 1934 frei, starb aber schon acht Monate später an den Folgen der Haft in Sibirien.

Bischof Neveu kam 1934 nach Rom gereist. Und dort wird ihm ein weiterer verhängnisvoller Auftrag erteilt: die geheime Bischofsweihe für den französischen Pfarrer von Leningrad, Maurice Jean *Amoudru* OP. Er ist uns bereits als Zeuge geheimer Bischofsweihen begegnet. 1935 empfing Pater Amoudru – abgeschirmt durch die Maifeiern der Sowjets – in St. Ludwig geheim die Bischofsweihe. Als Zeugen fungieren die Ordenspriester Florent und Braun. Aber auf diplomatischem Weg wurde rasch die Abberufung Amoudrus betrieben – mit Erfolg, denn seine geheime Bischofsweihe war den Behörden umgehend bekannt geworden. „Geheimbischof“ Amoudru starb am 12. Oktober 1961 in Frankreich.

Schon bald sollte auch für Bischof Neveu die Stunde des Abschieds schlagen. Er reiste am 30. Juli 1936 nach Frankreich, um eine dringende Operation vornehmen zu lassen. Ein Rückreiservisum war ihm versprochen worden. Auf seine Erteilung wartete er – bis zu seinem Tod im Jahre 1946.

Ein Jahr darauf wurde Bischof Frison, Jahrgang 1875, am 2. August 1937 erschossen – als Spion. Mit seinem Tod war nicht nur das Schicksal der „Geheimbischofe“ in der Sowjetunion besiegelt, sondern auch die gesamte katholische Struktur des Landes zerschlagen. Waren 1936 noch etwa 50 katholische Priester auf dem Territorium der UdSSR tätig, so waren es 1937 nur noch zehn und 1939 gar nur noch zwei.¹⁵

Doch zurück zu Bischof d’Herbigny. In den Jahren nach 1926 eilte der Jesuitenbischof zwar von Erfolg zu Erfolg, indes zeichnete sich sein plötzlicher Sturz bereits ansatzweise ab. Insbesondere wurde der Bischof in Rom als *der* Experte für den ostkirchlichen Raum gehandelt. D’Herbigny wird zum geschätzten Mittelpunkt römischer Gesellschaft. Er läßt auch keine Gelegenheit verstreichen, um sich in den Massenmedien ins rechte Licht zu setzen. Noch heute erinnern sich manche alte römische Prälaten, daß der Jesuitenbischof „in den päpstlichen Gemächern ein und aus ging“. ¹⁶ Gleichzeitig tauchten die ersten Gerüchte auf . . .

Am 11. Februar 1929 wurde in Rom in feierlicher Form der Grundstein für das Päpstliche Kolleg „Russicum“ gelegt. Es sollte nach den Plänen des Papstes und der römischen Kurie Missionare für den russischen Raum vorbereiten. Ein Plan, der bereits in seinen Ansätzen steckengeblieben ist – wie wir heute wissen.

Die Grundsteinlegung neben dem Gebäude des Päpstlichen Orientalischen Instituts konnte natürlich nicht ohne Jesuitenbischof d’Herbigny vonstatten gehen. „Wir müssen so arbeiten, als ob uns Rußland in kurzer Zeit schon offenstünde“, rief der Bischof in seiner Festrede aus.¹⁷ Eine verhängnisvolle Argumentation, die nochmals nach dem Zweiten Weltkrieg im Zuge der kommunistischen Machtergreifung in unseren östlichen Nachbarstaaten größte Bedeutung erlangen sollte.

Und dies war die Vision des Jesuitenbischofs, dessen Moskaimission und die damit verbundene Einsetzung einer geheimen Hierarchie und Kirchenführung in der UdSSR zu diesem Zeitpunkt bereits gescheitert war: Katholische Missionare würden eines Tages „von Asiens Norden her südwärts vordringen“¹⁸ und dann gemeinsam mit dem einheimischen, vom orthodoxen zum katholischen Bekenntnis übergetretenen Klerus „die noch heidnischen Völker erleuchten“. Das sei ein großer Plan, der sich freilich auf Jahrhunderte erstrecke . . .¹⁹

Inzwischen trieb der Jesuitenbischof seine Unionspläne, die ihn bereits während seiner theologischen Studien und der ersten Priester- und Lehrjahre beschäftigt hatten, weiter. In diesem Zeichen stand insbesondere die Übernahme des „Russischen“,

13.9.10
die Anpassung an Sprache, Liturgie und religiöse Lebensweise und Spiritualität östlichen Christentums. Er ahnte in seinem Eifer freilich nicht, daß er damit in das nationale Wespennest trat und – ohne es zu wissen – seinen Fall und Sturz selbst einleitete.

Inzwischen ging der Bau des Russicums seiner Vollendung entgegen. Er war des Jesuitenbischofs ureigenstes Werk, eine Tatsache, die heute aus taktischen Gründen so gut wie verschwiegen wird. Er baute nicht nur ideologisch, sondern es gelang ihm auch, die notwendigen erheblichen finanziellen Mittel aufzutreiben. Er borgte sie von der wohlhabenden leiblichen Schwester der „kleinen Heiligen Theresia“. Ein Blick genügt: Russisches Kolleg und Kirche in Rom sind noch heute untrennbar mit dem Namen dieser modernen Heiligen verbunden.

Alle vierzehn Tage empfängt der Jesuitenbischof per Kurier Post von seinem Moskauer Gewährsmann, Bischof Neveu – von 1926 bis 1933. Diese Berichte stellen heute eine bedeutende Geschichtsquelle dar. Auch seinerseits lieferte d'Herbigny zahlreiche Informationen nach Moskau.

Trotz Intrigen und Anschuldigungen geht die Karriere des Jesuitenbischofs steil nach oben. Am 6. April 1930 trennt Papst Pius XI. die Rußlandkommission von der vatikanischen Ostkirchenkongregation. D'Herbigny wird nun formell Präsident der „Päpstlichen Kommission für Rußland“. So wird sie gleichzeitig mit eigener Jurisdiktion über die Russen beider Riten in und außerhalb der UdSSR ausgestattet²⁰, und ihre Amtsräume werden direkt in den Apostolischen Palast verlegt. Erstmals tauchen in diesem Zusammenhang in Rom Gerüchte auf, aus dem in den Vatikan direkt übersiedelten Archiv der Rußlandkommission seien wichtige und geheime Dokumente entwendet worden.

Die Massenmedien nehmen sich mehr und mehr der Vorgänge an. Dem „Osservatore Romano“ blieb es am 2. Februar 1933 vorbehalten, mit Nachdruck Dokumentendiebstähle zu dementieren.

Die Intrigenköche kochen indessen weiter. Noch war das Vertrauen des Papstes zu Jesuitenbischof d'Herbigny fast ungeboren. Er erwog sogar, den verdienstvollen Präsidenten der Rußlandkommission im Konsistorium vom 13. März 1933 zum Kardinal zu erheben.

Polen ließ nicht locker; die politischen und diplomatischen Bemühungen, den Jesuitenbischof zu stürzen, wurden intensiviert. Im Spätherbst 1933 ist der Bischof bereits in Ungnade gefallen. „Aus einem Grund, dessen Geheimnis ich nie durchdringen konnte, fiel der Chef (der Päpstlichen Rußlandkommission) in Ungnade“, schrieb der französische Vatikanbotschafter Charles Roux (1932 bis 1940)²¹ wörtlich. Dies überrascht vor allem deshalb, weil er mit d'Herbigny aus Gründen der Nationalität zweifelsohne zahlreiche Kontakte hatte und wohl in ständigem Kontakt mit dem Bischof stand. Besser informiert zeigte sich in diesen kritischen Tagen der deutsche Botschafter von Bergen. Er beobachtete, daß der Jesuitenbischof Ende September innerhalb weniger Tage zweimal vom Papst empfangen wurde. Später, als der Bischof spurlos aus Rom verschwunden war und unbestätigte Gerüchte über politische Hintergründe herumschwirrten, ließ sich der deutsche Botschafter vom Päpstlichen Staatssekretariat „vertraulich“ mitteilen, daß der mittlerweile gestürzte und verbannte Bischof d'Herbigny „an unheilbarem Darmkrebs“²² leide.

Tatsächlich hatte man bei d'Herbigny Darmbeschwerden diagnostiziert. Am 12. Oktober unterzog er sich in einer Brüsseler Klinik einer Operation. Rom hatte er allerdings schon am 2. Oktober fluchtartig verlassen. Indessen forderte Jesuitengeneral Ledochowski den ihm zu diesem Zeitpunkt nicht direkt unterstellten Bischof auf, ein Rücktrittsgesuch an den Papst einzureichen. Die zugängigen Unterlagen reichen nicht aus, direkte Schlüsse über den Sturz des Rußlandexperten zu ziehen.

Pater Dr. Wilhelm de Vries SJ hat mir in einem längeren Gespräch etliche damals umlaufende unbestätigte Vermutungen mitgeteilt. Gewisse Aufschlüsse geben auch die Memoiren. Freilich läßt sich bis zum heutigen Tag nicht feststellen, ob die Vermutungen des degradierten und verbannten Bischofs tatsächlich richtig waren. Selbstverständlich könnte es natürlich auch sein, daß der Bischof gewisse, man vermutet konspirative, Vorkommnisse verschweigt. Fachleute deuten an, daß der Sturz des Jesuitenbischofs eine verhängnisvolle Anhäufung von politischen Anschuldigungen, Unterlassungen und Intrigen sei. Auch sexuelle Vorwürfe, die der Bischof vergeblich zu entkräften

13.9.56
suchte, werden genannt. Zum Verhängnis könnte ihm unter anderem das wiederholte Auftreten in von Geheimdiensten unterwanderten Zirkeln der Emigranten geworden sein. Bekannt sind ferner Liebesaffären, die – soweit man weiß – vom Bischof mit Entschiedenheit zurückgewiesen wurden. Nicht ohne Bedeutung könnten auch gewisse römische Salons mit ihren vatikanischen Verbindungen und Verflechtungen gewesen sein. Und schließlich wäre ein nicht abgesprochener politischer Alleingang denkbar.

Die endgültige Annahme des Rücktritts von Msgr. d'Herbigny durch den Papst erfolgte am Karfreitag des Jahres 1934 (30. März). Hansjakob Stehle will erhoben haben, daß bei der römischen Glaubenskongregation (Hl. Offizium) *kein* „Akt d'Herbigny“ existiert.²³

Seit Ende 1933 lebt d'Herbigny fern von Rom im heimatlichen Frankreich. In den folgenden Monaten unternimmt der resignierte Bischof ausgedehnte Reisen durch Europa. Große Auftritte in mehreren europäischen Ländern sind für diese Zeit verbürgt. Noch im Sommer 1937 steht sein Name auf dem Programm des Eucharistischen Kongresses von Lisieux, Frankreich. Mitten während der Feierlichkeiten, überraschend für alle, verläßt der Bischof die Stadt. Später rekonstruiert man, daß Kardinal Pacelli, der spätere Papst Pius XII., eine Entscheidung des Papstes im Reisegepäck führte, wonach ihm alle Ämter, insbesondere der Bischofstitel, abgesprochen wurden. Er ist ab sofort nur ein schlichter „Pater“ der Gesellschaft Jesu. Er gehorcht und zieht unvermittelt in das Exil, das die Oberen für ihn ausgesucht haben, ins Jesuitennoviziat von Mons in Südfrankreich. Er darf keine Besuche empfangen. Lediglich Familienkontakte werden gestattet. Auch wird ihm ein totales Redeverbot auferlegt.

20 Jahre schweigt der Exbischof. 1955 wird das Ordenshaus verkauft. D'Herbigny übersiedelt in das Ordensnoviziat von Aix-en-Provence. Bis zuletzt hofft er auf Rehabilitierung. Am Tag vor Weihnachten des Jahres 1957 stirbt Pater Michel d'Herbigny im Alter von 77 Jahren.

In diesem Zusammenhang schreibt Hansjakob Stehle: „Seine Hinterlassenschaft wird versiegelt, sein ‚Dossier‘ gehört bis

heute zu den am strengsten verschlossenen Geheimakten des Jesuitengeneralates.“²⁴

Doch Bischof d'Herbigny bleibt nicht vergessen. Freunde lassen ein Sterbebild – siehe Fototeil – drucken und verteilen. Später kann in Rom öffentlich und schriftlich zu einer Gedenkmesse eingeladen werden. Nicht wenige seiner ehemaligen Schüler und Kollegen sind von seiner Unschuld überzeugt. Und selbst für den Fall, daß er sich etwas zuschulden kommen ließ, meint P. de Vries im Besucherzimmer des Orientalischen Instituts zum Autor, muß es es Vergebung, Verzeihung – und Rehabilitierung geben.

Die geheimen Bischofsweihen vor dem Zweiten Weltkrieg

Nach dem derzeitigen Informationsstand lassen sich für den Zeitraum von 1926 bis 1935 für das damalige Territorium der UdSSR bloß sechs geheime Bischofsweihen nachweisen. Eine Erhärtung für Gerüchte, daß sämtliche Apostolische Administratoren jener Zeit geheim die Bischofsweihe empfangen hätten, konnte nicht gefunden werden.

Auch herrscht Unklarheit über eine mögliche geheime Weihetätigkeit – vor beziehungsweise während des Ersten Weltkrieges – seitens der ukrainischen Hierarchie. In diesem Zusammenhang wird gelegentlich der Name des Lemberger Metropoliten *Schep-tyckyyj* genannt. Der Metropolitan hatte vor dem Weltkrieg eine geheime Erkundigungsfahrt unternommen und war während des Krieges in russische Gefangenschaft geraten.²⁵

Bischof d'Herbigny brachte zwar ein päpstliches Dekret nach Moskau, das den unierten Exarchen der Jurisdiktion des Lemberger Metropoliten entzog und als „Generalvikar für die Gläubigen des östlichen Ritus“²⁶ direkt Bischof Neveu unterstellte, aber dies blieb angesichts der tatsächlichen Lage und der praktischen Auflösung der unierten Gemeinden ohne Wirkung. Über das Los etwaiger uniierter Bischöfe dieser Zeit ist nichts bekannt. Da keine unierten Bischöfe verurteilt oder „enttarnt“ wurden, muß man annehmen, daß sie, falls sie tatsächlich die Bischofsweihe empfangen haben, davon keinen Gebrauch gemacht ha-

13.9.26
ben oder aber außer Landes gingen. Auch in diesem Fall hätten sie natürlich von ihrer Weihe, die natürlich für einen Einsatz in Rußland gedacht war, keinen Gebrauch machen können.

Unser Informationsstand in dieser heiklen Frage ist sehr gering. Auch die Vollmachten des Metropoliten von Lemberg, Scheptyckyj, sind nach dem derzeitigen Wissensstand sehr umstritten. Nach Öffnung der vatikanischen Archive wird es möglich sein, darüber nähere Informationen zu erhalten.

Die „Geheimbischöfe“ des Jahres 1926 tauchten jedenfalls erstmals 1930 – mit fehlerhaften Angaben – im offiziellen Päpstlichen Jahrbuch auf. Einer sollte 50 Jahre in diesem Verzeichnis stehen: Bischof Sloskans.

Die „Geheimen“ in Kurzporträts

1. Bischof Boleslas Sloskans

Er war der Senior der Bischöfe, die auf dem Territorium der UdSSR wirkten. Das Päpstliche Jahrbuch 1981 führte ihn noch immer unter den russischen Bistümern Mohilew und Minsk an. Der 87jährig verstorbene Sloskans empfing bekanntlich 1926 hinter verschlossenen Türen die Bischofsweihe. Praktisch konnte der Bischof lettischer Abstammung nur fast ein Jahr lang unter sehr erschwerten Bedingungen als Oberhirte in seinen beiden Bistümern tätig sein. Der Verhaftung durch die Geheimpolizei folgten langwierige Verhöre. Die folgenden Jahre verbrachte Sloskans in Gefängnissen, Arbeitslagern und in der sibirischen Verbannung. 1933 wird er gegen lettische Kommunisten ausgetauscht.

Fortan lebte er fern seiner beiden russischen Diözesen im Exil. Über seine Erfahrungen in sowjetischer Haft hat er ein minutiöses Tagebuch abgefaßt. Dieses Buch, das genauen Aufschluß über Verhör, Methoden der Hafthaltung und die unmenschlichen Bedingungen in den Lagern Sibiriens gibt, wird in Rom im Päpstlichen Orientalischen Institut „verwahrt“.

Nach 1933 lebte Bischof Sloskans in seiner lettischen Heimat.

Im Zuge des Vormarsches der deutschen Truppen während des Zweiten Weltkrieges versuchte er nochmals in seinen russischen Bistümern Fuß zu fassen, wurde jedoch nach Deutschland deportiert.

Als Bischof Sloskans im Jahre 1944 in ein SS-Lager nach Schneidemühl gebracht wurde, gelang es dem dortigen Militärpfarrer und nunmehrigen Bischof von Hildesheim, Heinrich Maria Jansen²⁷, ihn und zwei weitere Bischöfe aus dem Lager herauszuholen und in seine Wohnung aufzunehmen. Jansen schaffte es unter schwersten Bedingungen, für die drei Bischöfe einen Aufenthalt in einem süddeutschen Kloster zu arrangieren.

Seinen Lebensabend verbrachte der lettische „Geheimbischof“ in Belgien. Er starb am 22. April 1981.

2. Der Apostolische Administrator von Moskau: Bischof Pie Eugène Neveu

Dieser französische Ordensmann ist die tragende Persönlichkeit der katholischen Geheimhierarchie des Jahres 1926. Es mutet heute als Wunder an, daß er unter sehr schwierigen Bedingungen fast zehn Jahre im Raum der Hauptstadt Moskau sein bischöfliches Amt ausüben konnte. Offensichtlich stand er so deutlich im Vordergrund, daß sich die sowjetischen Behörden scheuten, ihn zu verhaften und zu deportieren. Seine endgültige Ausreise erzwangen sie allerdings durch eine Visaverweigerung im Jahre 1936. Durch geheime Bischofsweihen war er den Behörden mehr als suspekt geworden. Eine plötzlich notwendige Operation im Ausland bot den Behörden schließlich die notwendige Handhabe.

Über die Vorgänge – aus der Sicht Neveus – gibt es sehr detaillierte Informationen. Er stand in ständiger Korrespondenz mit Bischof d'Herbigny. Auch das Archiv seiner Ordensgemeinschaft in Rom hütet zahlreiche Dokumente des Moskauer Bischofs. Aus all diesen Dokumenten, die noch der wissenschaftlichen Auswertung harren, läßt sich ein sehr tristes Bild der Gesamtlage zeichnen. Auch werden die sehr beschränkten Möglichkeiten des Bischofs im Raum von Moskau deutlich. Auch die Tatsache, daß die katholische Gemeinschaft in sehr viele Natio-

13.9.56
nalitäten zersplittert war, erschwerte die Situation nicht unerheblich. Dazu kam, daß der Bischof Franzose und Missionar war.

Heute ist Bischof Neveu – wie auch die übrigen „Geheimbischöfe“ der Zwischenkriegszeit – vergessen!

3. Ein deutschstämmiger Märtyrer: Bischof Alexander Frison

Er ragt wegen seines Blutzugnisses aus der Gruppe der „Geheimbischöfe“ heraus. Frison war 1875 als Sohn eines Elsässers im wolgadeutschen Dorf Baden bei Odessa geboren worden. Nach seiner Priesterweihe wirkte er segensreich als Pfarrseelsorger. Dies war wohl auch der Grund, daß ihn Bischof d'Herbigny zum Bischof ausersah. Sein bischöfliches Amt in Odessa konnte er auf Grund von staatlichen Interventionen niemals so richtig antreten. Jedenfalls konnte er nicht – wie vorgesehen – in die Stadt übersiedeln.

Die Tatsache, daß er geheim die Bischofsweihe empfangen hatte, war offensichtlich rasch den Behörden zu Ohren gekommen. Auch schon vorher hatte er mit Behörden und Gefängnissen Erfahrungen machen müssen. Aus mehreren Gründen erschien er schließlich den russischen Behörden sehr geeignet, die Rolle eines Spions und Vaterlandsverrätters zu übernehmen. Dramatisches und blutiges Ende: Hinrichtung am 2. August 1937 nach langer Haft als „deutscher Spion“.²⁸

4. Der unbekannteste Vierte im Bunde: Bischof Antoni Malecki

Dieser polenstämmige Kleriker wurde 1861 in Leningrad als Sohn eines Ingenieurs geboren. Im Jahre 1926 war er Pfarrer dieser Stadt. Er war zu diesem Zeitpunkt für die russischen Behörden kein unbeschriebenes Blatt mehr. Denn er war schon 1923 in einem großen Verfahren zu drei Jahren Gefängnis verurteilt, aber frühzeitig entlassen worden. Auf seine geheime Bischofsweihe reagierten die Behörden abermals mit Verhaftung. 1934 bot sich die günstige Gelegenheit, den Polen-Bischof ins Exil zu

schicken. Acht Monate später starb er an den Entbehrungen und Strapazen der Haft in sowjetischen Anstalten. Er war das erste Todesopfer unter den geheimen Bischöfen des Jahres 1926.

5. Der unerwünschte Franzose: Bischof Jean Amoudru OP

Mit ihm machten die Behörden kurzen Prozeß. Auf diplomatischem Weg wurde der französische Dominikaner und „Geheimbischof“ aus dem „Verkehr“ gezogen. 1934 hatte der Apostolische Administrator von Moskau, Bischof Neveu, in Rom den Auftrag erhalten, diesen französischen Ordensmann, der als Seelsorger in der UdSSR wirkte und dem Heiligen Stuhl ganz offensichtlich längst als „episcopabilis“ erschienen war, bei passender Gelegenheit geheim die Bischofsweihe zu erteilen. Kurz nach der Weihe im Jahre 1935 abgeschoben, lebte „Geheimbischof“ Amoudru bis zu seinem Tod im Jahre 1961 in einem westeuropäischen Ordenshaus – still und zurückgezogen.

6. Der Lagerspezialist: Bischof Teofilus Matulionis

Dieser Bischof, der sich – wenn er noch am Leben wäre – mit Recht als „Lagerspezialist“ ausgeben könnte, ist im Westen praktisch vergessen. Nur Fachleute kennen seinen Namen. Der „Geheimbischof“ aus dem Jahre 1929 hat sowohl vor als auch nach dem Weltkrieg Moskaus Gefängnisse und Lager kennengelernt. Ein nicht zur Wiedergabe geeignetes Foto aus jenen Tagen, das den „Geheimbischof“ in Sträflingskleidern zeigt, spricht für sich!

Matulionis, Bischof von Kaisiadorys in Litauen, war im Februar 1929 als „Ersatzmann“ zum Bischof geweiht worden. Schon kurz nach der geheimen Bischofsweihe durch Msgr. Neveu wurde er verhaftet und trat einen mehrjährigen Marsch durch sowjetische Gefängnisse und Lager an. Im Oktober 1933 wurde er gegen kommunistische Agenten ausgetauscht.²⁹ In der Heimat Litauen traf er am 19. Oktober 1933 ein. Nach der Okkupation Litauens durch die Sowjets wurde der Bischof erneut verhaftet – und zwar für die Dauer von zehn Jahren. 1956

13.9.10
konnte er in die Heimat zurückkehren. In das Jahr 1958 fällt seine Entfernung aus der zuständigen Diözese und die endgültige Konfinierung in Seduva. Dort starb der „Geheimbischof“ am 20. August 1962.

7. Sladkevicius, Dublinskis, Stepanovicius

In der Folge konnte die sowjetische bzw. vatikanische Politik gewisse Fortschritte erzielen. So konnten zwischen 1964 und 1974 in den baltischen Ländern, in denen die katholische Hierarchie – wegen zahlreicher Amtsbehinderungen – praktisch ausgestorben war, immerhin sechs neue Bischöfe eingesetzt werden – mit stillschweigender oder ausdrücklicher Billigung Moskaus.

Trotzdem berührt uns das Schicksal verbannter und amtsbehinderter Bischöfe in der UdSSR. Wir nennen die Namen Msgr. *Sladkevicius*, *Dublinskis* – und *Stepanovicius*. Er dürfte übrigens der von Papst Johannes Paul II. „in pectore“ ernannte Kardinal sein. Er ist seit 20 Jahren fern seinem Amtssitz von Wilna in Verbannung. Im Wilnaer Marienheiligtum „Gottesmutter von der Morgenröte“ wiederum ist das Kardinalsbirett des polnischen Papstes aufbewahrt. Nur eine Geste der freundschaftlichen Verbundenheit – oder mehr? Noch ist der Zeitpunkt nicht gekommen, um nähere Informationen weitergeben zu können. Dies trifft auch auf Namen und Los weiterer „Geheimbischofe“ zu.

Ein Bild über die tatsächliche Situation der katholischen Christen in der UdSSR läßt sich im Frühjahr 1981 nur schwer zeichnen. Eine direkte oder indirekte Reaktion der Behörden auf den Amtsstil des neuen Papstes zeichnet sich noch nicht ab. Die letzten Wochen und Monate beherrschten Berichte über Prozesse gegen christliche Aktivisten die Prozeßspalten der sowjetischen Massenmedien.

3. Wie groß ist der Widerstand der katholischen Ukrainer?

Der Weg in die Katakomben – Karpato-Ukraine – Der geheime Koadjutor von Lemberg: Großserzbischof Kardinal Dr. Joseph Slipyj – Der vergessene Märtyrer: Bischof Theodor Romża – Der Nachfolger: Geheimbischof Alexander Chira – Vom Kerker in den Untergrund: Das Schicksal der Bischöfe Tscharnockyj und Latyschewskij – Bischofsweihe x 2: Geheimbischof Wasyl Welytschkowskij – Die „unangenehmen Zeugen“ und der neue Papst – Der Papst stellt 1980 die Weichen – Neue Tendenzen im Untergrund – Bischöfe und Priester im Untergrund – Wie groß ist der Widerstand wirklich? – Gibt es eine Lösung? – Die Unierten stehen nicht allein

Der Weg in die Katakomben

Sein Arbeitszimmer befindet sich nur wenige hundert Meter von der päpstlichen Wohnung entfernt. Im „goldenen Käfig“ des Vatikans sorgt sich das Oberhaupt der ukrainisch-katholischen Kirche um „seine“ Kirche – in der angestammten Heimat und in der Diaspora. Immer wieder erhebt er seine Stimme und fordert die Zulassung der in der Heimat verbotenen unierten Kirche. Die Umstände, die zur Liquidierung der griechisch-katholischen Kirche in der Westukraine, in der Karpato-Ukraine, Behinderungen in Polen und zeitweiligem Verbot in der ČSSR führten, sind heute vielen Menschen nur lückenhaft bekannt. Die entscheidenden Vorgänge auf dem Territorium dreier Staaten – UdSSR, Polen und ČSSR – haben sich in den Jahren 1945 bis 1950 abgespielt. Das erste Opfer der sowjetischen Verfolgung war die katholische ukrainische Kirche in der Westukraine (Galizien). Im innerkirchlichen Sprachgebrauch werden die katholischen Ukrainer oft „Ruthenen“ genannt. Vor allem die römischen Päpste haben sich dieses Ausdrucks bedient. So Papst Urban VIII. Von ihm ist der Ausspruch überliefert: „Per vos, o mei Rutheni, Orientem spero convertendum.“¹ Zur päpstlichen

13.9.10
Hoffnung, die Bekehrung des Ostens werde sich gerade durch die Ukrainer vollziehen, durch die Ruthenen – wie sich der Papst ausdrückte –, bemerkt das „Memorandum zur Verfolgung der katholischen Kirche in der Ukraine“ wörtlich:

„Diese Meinung wurde noch mehr durch die Tatsache bestärkt, daß die Kirche in der Ukraine der geographischen Lage und den geistigen Merkmalen des Volkes entsprechend die typischen Merkmale einer Brücke zwischen Ost und West aufwies: und in dieser Hinsicht ist zu betonen, daß sie bei voller Anerkennung der katholischen Dogmen der römischen Westkirche ihren (mit der orthodoxen Kirche gemeinsamen) östlichen Ritus bewahrte. Man muß noch erwähnen, daß ungünstige politische Umstände zwar die Vereinigung der gesamten ukrainischen Bevölkerung mit dem Apostolischen Stuhl verhindert hatten, die Union sich aber auf das gesamte Gebiet der Ukraine ausdehnte und die unierte Kirche dort bereits 10 Millionen Gläubige zählte.“ Die Lage änderte sich grundlegend nach der Angliederung an das zaristische Rußland. Die Union paßte nicht in Moskaus politisches Konzept. Deshalb wurde ein systematischer Kampf gegen die unerwünschte kirchliche Gemeinschaft der Ukrainer eröffnet, der in blutigen Wellen der Verfolgung im 19. und 20. Jahrhundert seinen Höhepunkt erreichte. Der paukenschlagartige Schlußpunkt wurde im Zusammenhang mit den Wirren des Zweiten Weltkrieges gesetzt. Der Krieg und die erste Nachkriegszeit brachten der Kirche schwere Schicksalsschläge. Als die Sowjets im September 1939 die Westukraine besetzten, begann sofort eine geschickt getarnte Verfolgung der Katholiken im allgemeinen und der Unierten im besonderen. Den Geistlichen, die als „Kultarbeiter“ galten, legte man seitens der Behörden schwere Steuern auf, und viele wurden aus den Zentren des Landes, aus den Städten, ausgewiesen. Der lateinische Erzbischof von Lemberg wurde vertrieben; die armenische Diözese litt schweren Schaden. Gegen den Metropoliten der unierten Kirche, Graf Andreas Scheptycky², wagten die Sowjets nicht, Maßnahmen zu ergreifen. Grund: Sie fürchteten die Reaktion des einfachen Volkes. Es folgte die deutsche Besetzung und die „Wiederkehr“ sowjetischer Truppen. Im ganzen war in diesen Wochen und Monaten die Haltung der Sowjets abwartend. Man

wollte offensichtlich den Eindruck erwecken, daß man in religiösen Fragen eine völlig neue Einstellung gewonnen hätte. Dieses Verhalten galt offensichtlich der Sympathiewerbung unter den Ukrainern für den Sowjetstaat. Allmählich vollzog sich ein Wandel. Bald tritt auch die orthodoxe Kirche auf den Plan. Der im Februar 1945 gewählte Patriarch Alexej fordert bald nach seiner Wahl und Amtseinführung die orientalischen Katholiken auf, sich der russisch-orthodoxen Kirche anzuschließen. Die Wiedervereinigung der Gesamtukraine mit Rußland – so argumentiert der Patriarch – verlange die Erneuerung der religiösen Einheit, wie sie einst bestanden habe. Den Bischöfen der ukrainischen Kirche wirft der Moskauer Patriarch vor, sie hätten ihre Gläubigen gelehrt, sich dem Joch Hitlers zu beugen. Besonders scharf wird der 1944 verstorbene Metropolit angegriffen. Der in zahlreichen Zeitungen abgedruckte Aufruf des Patriarchen schließt mit folgenden Worten: „Ich beschwöre Euch, meine Brüder . . ., zerreißt die Fesseln, die Euch an den Vatikan binden, der mit seinen Irrtümern Euch in die Finsternis und in den geistigen Untergang führen und der zur Stunde Euch dazu bringen will, der ganzen Welt den Rücken zu kehren und die Waffen gegen die freiheitsliebende Menschheit zu ergreifen!“

Kehrt schleunigst in den Arm Eurer wahren Mutter, der orthodoxen russischen Kirche, zurück.“³ Am 8. April 1945 erschien in der Zeitung „Wolna Ukraina“ („Die freie Ukraine“) unter dem Titel „Mit dem Kreuz und mit dem Messer“ ein wütender Artikel gegen die unierte Kirche und ihre Bischöfe.

Nach dieser „Einstimmung“ schritt man zur Tat. Am 11. April wurden alle unierten Bischöfe in der Westukraine gleichzeitig verhaftet. Die Namen der fünf verhafteten Bischöfe lauten:

- Metropolit Joseph *Slipyj*, Erzbischof von Lemberg,
- Msgr. H. *Chomyschyn*, Bischof von Stanyslawiw (Iwana Franka),
- Msgr. N. *Budka*, Weihbischof von Lemberg,
- Msgr. N. *Tscharneckyj*, Apostolischer Visitator in Wolhynien,
- Msgr. I. *Latyschewskij*, Weihbischof in Stanyslawiw.

13.9.10
„Probleme“ mit ihren Bischöfen hatten die Ukrainer übrigens schon früher auch in Polen. Als Paradebeispiel darf der Bischof von Wolhynien, Msgr. J. *Bocian*, gelten. Dazu lesen wir in G. Prokopschuk, *Der Metropolit*, München 1955, S. 170:

„Am meisten charakteristisch ist eine Episode aus dem Jahre 1930. Sie stützt sich darauf, daß die ukrainische Kirche in Wolhynien und Polissje unierte war und daß Rußland diese mit Gewalt orthodoxisiert hatte, dachte die Warschauer Regierung an eine ‚Revindication‘, das heißt an ihre Überführung in die katholische Kirche. Zur gleichen Zeit ließ sie in Wolhynien und Polissje den ukrainisch-katholischen Bischof Dr. *Bocian* nicht zu. Es war offensichtlich, daß die Regierung das seit undenklichen Zeiten der ukrainischen Kirche gehörende Vermögen dem lateinisch-polnischen Bischof in die Hände spielen wollte, indem sie behauptete, einen anderen katholischen Episkopus ‚gebe es nicht‘. Schon ein Jahr später starb Bischof *Bocian* in Lemberg, ohne je sein bischöfliches Amt ausgeübt zu haben. Besser erging es seinem Nachfolger, Msgr. *Tscharnetzkyj*. Er wurde nach einer Intervention des Vatikans von den polnischen Behörden zugelassen.“

Die Bischöfe *Tscharnekyj* und *Latyschewskyj* sollen später Mitte der fünfziger Jahre nach ihrer Haftentlassung noch eine besondere Rolle bei der Festigung der Katakombenkirche spielen. Sie starben dann 1957 (*Latyschewskyj*) und 1959 (*Tscharnekyj*).⁴

Als einziger dieser Bischofsgruppe überlebte Metropolit *Sli-pyj*. Geraume Zeit hörte man nichts von diesen Bischöfen. Im Frühjahr 1946 gab der Moskauer Rundfunk bekannt, diese Bischöfe seien wegen Kollaboration mit den Deutschen zu langer Zwangsarbeit verurteilt worden. Die im Vatikan erscheinende Tageszeitung „*Osservatore Romano*“ versuchte in ihrer Ausgabe vom 14./15. Oktober 1946 die ukrainischen Bischöfe zu verteidigen. Zu diesem Zeitpunkt hatte der ukrainische Episkopat bereits ein Todesopfer zu beklagen: Msgr. *Chomyschyn*, der bereits am Heiligen Abend des Jahres 1945 in Kiew verstorben war. Ihm folgte am 1. November 1949 Bischof *Budka* im Zwangsarbeitslager in Karaganda.

Als nächster wurde der aus Österreich stammende Prälat und

Apostolischer Visitation für die katholischen Ukrainer in Deutschland, P. *Werhun*, im Juni 1945 in Berlin verhaftet. Er starb am 7. Februar 1957 in der Zwangssiedlung Angarsk.

Die Bischöfe von Przemysl wurden vorerst, da ihre Bischofsstadt zu Polen gehörte, unbehelligt gelassen. Allerdings war der griechisch-katholische Bischof von Przemysl, Msgr. *Kocylowskyj*, am 21. September 1945 kurzfristig verhaftet worden. Seine endgültige Verhaftung erfolgte am 25. Juni 1946. Er starb in einem Konzentrationslager in der Nähe von Kiew am 17. November 1947.

Sein Weihbischof, Msgr. *Lakota*, wurde am 26. Juni 1946 verhaftet und eingekerkert. Er starb am 12. November 1951 im am Ufer der Barentssee gelegenen Arbeitslager Workuta. Somit war die unierte Hierarchie in Polen beseitigt. Den Bischof der Karpato-Ukraine ereilte der Märtyrertod am 1. November 1947: Msgr. *Romža*, er war erst im Jahre 1944 im Alter von 33 Jahren zum Bischof von Mukatschewo konsekriert worden. Abgerundet wird das Drama des griechisch-katholischen Episkopates durch den Tod der Bischöfe von Prešov, ČSSR. Diözesanbischof Msgr. P. *Gojdyč* wurde – relativ spät – 1950 verhaftet und verstarb im Gefängnis von Leopoldovo. Auch sein Weihbischof, der erst 1946 konsekrierte Msgr. W. *Hopko*, gleichfalls im Zuge des großen Kirchensturmes von 1950 verhaftet, starb infolge der Entbehrungen der Haft im Jahre 1976. Er konnte – bedingt durch ein schweres Nervenleiden – nur bedingt nach 1968 sein Amt ausüben.

Doch die Liquidierung des Episkopates war nur eine Seite des vielschichtigen Kirchenkampfes. Die Priesterseminare wurden geschlossen; die Theologiestudenten zum Militärdienst eingezogen. Zahlreiche Professoren der Theologischen Akademie von Lemberg und zahlreiche andere Welt- und Ordenspriester verschwanden im Gefängnis. In den Wohnungen zahlreicher Priester hielt die Polizei Nachschau und unterwarf nicht selten Kleriker peinlichen Verhören. Nicht wenige Priester wurden deportiert; manche sogar ermordet.⁵ Der Rückkehr in die Orthodoxie leistete der Klerus heldenhaften Widerstand. In diesem Zusammenhang teilt das „Memorandum“ mit: „Die Geistlichen leisteten ebenfalls starken Widerstand. Dafür spricht die

13.9.50
Tatsache, daß etwa 50 Prozent der Geistlichen verhaftet worden waren, 10 Prozent gingen mit Erlaubnis der Hierarchie rechtzeitig ins Exil, *ca. 10 Prozent gelang es, in Verborgenheit die moderne Katakombenkirche zu gründen*, und nur etwa 30 Prozent wechselten unter Druck in das orthodoxe Lager hinüber.“⁶

Wie kam es dazu? Die Regierung fand unter dem unierten Klerus rasch gefügte Werkzeuge. Die Priester Gabriel Kostelnyk, Michael Melnyk und Anton Pelwezky gründeten ein „Komitee der Initiative zur Wiedervereinigung der griechisch-katholischen Kirche mit der orthodoxen“. Schon am 28. Mai 1945 – also kurz nach der Verhaftung der Bischöfe – veröffentlichte das Komitee einen entsprechenden Aufruf an den unierten Klerus und – gleichzeitig – eine Adresse an die Regierung der ukrainischen Sowjetrepublik.

Zusammenfassend heißt es in dem Aufruf⁷: Die Union ist von den Polen erfunden worden, um die völkische Eigenart zu unterdrücken. Ohne Hilfe Rußlands wäre das Volk polonisiert worden. Zur Zeit der österreichischen Herrschaft konnte man gewiß das polnische Joch abschütteln; aber das sei nicht Verdienst der Union gewesen. Als nach dem Ersten Weltkrieg die Polen wieder zur Macht kamen, nahmen sie sofort die Assimilierungsversuche wieder auf. Rom habe für die ukrainischen Belange wenig Verständnis gezeigt. Aus vielen Gründen sei die Union zu einem Anachronismus geworden. Die politische Einheit der Ukraine verlange gebieterisch auch die religiöse. Die Bischöfe hätten das nicht begriffen und wären deshalb ihrer Aufgabe nicht gewachsen. Abschließend teilt das Komitee dem Klerus mit, daß es sich mit Genehmigung der Sowjetregierung gebildet habe, die in der bisher unierten ukrainischen Kirche keine andere Autorität als die des Komitees anerkenne. Die Geistlichen werden ermahnt, sich dem Sowjetstaat gegenüber patriotisch zu verhalten und schließlich aufgefordert, sich dem Komitee anzuschließen.⁸

In der Adresse an die Regierung werden mehr oder weniger die gleichen Gedanken entwickelt. Das Komitee dankt für die Befreiung, drückt der Regierung sein volles Vertrauen aus und bittet um ihre Hilfe.⁹ Die Antwort der Regierung erfolgt schon am 18. Juni 1945. In dem Schreiben wird das Komitee unter an-

derem beauftragt, den Klerus zu überwachen und „widerspenstige Elemente zu denunzieren“.¹⁰

Doch der treue Klerus ruhte in der Zwischenzeit nicht. So richteten unierte Priester der Diözese Lemberg am 1. Juli 1945 ein Protestschreiben an den Vizepräsidenten des Rates der Volkskommissare, Molotow, beklagten die Verhaftung der Bischöfe und vieler Mitbrüder in der Westukraine und sprachen sich mit Nachdruck gegen das Komitee und dessen provokanten Aufruf aus. Die Geistlichen wiesen auf zahlreiche historische Irrtümer des Aufrufs hin und erklärten gleichzeitig ihre Treue gegenüber dem Sowjetstaat und ihre Bereitschaft, ihre Pflichten als Staatsbürger genau und gewissenhaft zu erfüllen. Abschließend baten die Priester um die Freilassung des Metropoliten Sli-pyj und der übrigen Bischöfe oder wenigstens um Anerkennung einer vorläufigen Kirchenleitung. Sie beriefen sich dabei auf die Sowjetverfassung, welche die Freiheit des Gewissens und des religiösen Kultes gewährleistete. Das Protestschreiben der Lemberger Priester schließt mit den Worten: „Im Namen der Gerechtigkeit und des glorreichen Sieges der Sowjetunion verlangen wir für uns und für unser Volk der Westukraine die Freiheit der kirchlichen Verwaltung, deren wir uns in den letzten Jahrhunderten erfreuten und auf die wir gemäß den Gesetzen der UdSSR ein Recht haben.“¹¹

Die Bittschrift hatte keinen Erfolg. Es war offiziell nicht möglich, die Kirchenleitung wiederherzustellen. Und hier liegen die Wurzeln der ukrainischen Untergrundkirche! Die kommunistische Regierung erklärte ihrerseits die unierte Kirche für rechtlich nicht mehr existierend. Der Patriarch von Moskau setzte in Lemberg einen orthodoxen Bischof ein.

Und nun spitzte sich die Lage nochmals zu. Vom 8. bis zum 9. März 1946 tagte in Lemberg eine sogenannte „Synode der griechisch-katholischen Kirche“, die die Union von Brest-Litowsk kündigte und ferner den Anschluß an das Moskauer Patriarchat beschloß. Bei der „Synode“ war kein rechtmäßiger Bischof der griechisch-katholischen Kirche anwesend. Auch die große Menge des Klerus hielt sich fern. Sarkastisch bemerkt in diesem Zusammenhang das 1961 in München veröffentlichte Memorandum: „Will man den offiziellen Nachrichten Glauben

13.9.20
schenken, so sollen an der Synode nur 200 Geistliche teilgenommen haben. Allerdings wurden unter den „Anwesenden die Namen bereits verstorbener Geistlicher genannt.“¹²

Schon vor der Synode wurden die Häupter des Komitees offiziell im Höhlenkloster von Kiew in die russisch-orthodoxe Kirche aufgenommen. Am 24. und 25. Februar wurden die bisher griechisch-katholischen Priester Anton Pelwezky und Michael Melnyk vom orthodoxen Metropoliten von Kiew zu Bischöfen geweiht. Erzpriester Gabriel Kostelnyk, der eigentliche Drahtzieher, konnte – weil verheiratet – nach den Vorschriften des Kirchenrechtes nicht zur bischöflichen Würde erhoben werden. Schon ein Jahr später fällt er einem Mordkomplott zum Opfer.

So aber schließt das Drama der „Wiedervereinigung“: Am 9. März 1946 nehmen die beiden neuen ukrainischen Bischöfe Pelwezky und Melnyk zusammen mit den orthodoxen Bischöfen Makarius von Lemberg und Nestorius von Mukatschewo „die Abschwörung der lateinischen Häresie“ von 204 Priestern entgegen. Die Synode schickt Telegramme an den Patriarchen von Moskau und an den Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, einen Brief an den Klerus und die Gläubigen der Westukraine sowie Huldigungsadressen an Generalissimus Stalin und die Mitglieder der sowjetischen Regierung. Am gleichen Tag fand in der St.-Georgs-Kathedrale von Lemberg unter dem Vorsitz des orthodoxen Metropoliten von Kiew ein feierlicher Dankgottesdienst für die vollzogene „Wiedervereinigung mit der orthodoxen Mutterkirche“ statt, für den das berühmte Muttergottesbild vom Höhlenkloster von Kiew nach Lemberg gebracht worden war. Die beiden neuen Bischöfe trugen das Bild in Prozession durch die Kirche.

Wie bereits erwähnt, wurde auch in dem bei Polen verbliebenen Teil der Westukraine die griechisch-katholische Kirche vernichtet. Es handelt sich um die Diözese Przemysl (Peremyschl) und die Apostolische Administratur Sanok. Bereits im September 1944 war zwischen der UdSSR und Polen ein Vertrag geschlossen worden, demzufolge die völkischen Minderheiten ausgetauscht werden sollten. Ein Großteil der Ukrainer in Polen wurde somit gezwungen, in die Sowjetukraine auszuwandern. Eine relativ kleine Gruppe konnte zurückbleiben. Die beiden

Bischöfe verstarben im Kerker. Inzwischen ist – obwohl die unierte Kirche nicht verboten ist – in Polen keine einzige Bischofsernennung für die unierten Ukrainer erfolgt.

Karpato-Ukraine

Im Oktober 1949 brachte die im Vatikan erscheinende Zeitschrift „Ecclesia“ die kurze Notiz, daß die griechisch-katholische Kirche in der Karpato-Ukraine „liquidiert“ worden sei.¹³ Dahinter verbirgt sich das Drama eines jungen Bischofs und seiner fast 500.000 Gläubigen des griechischen Ritus, die nach dem bereits bewährten Modell in der Westukraine zum Eintritt in die orthodoxe Kirche gezwungen wurden. Es handelt sich um die bereits erwähnte Diözese Mukatschewo in der Karpato-Ukraine oder in Podkarpatien, dem einstigen Südostzipfel der ČSSR. Dieses Gebiet wurde im Juni 1945 der Sowjetunion einverleibt. Die Diözese zählte nach Prof. de Vries 461.000 Gläubige, 281 Pfarren, 354 Priester, 85 Seminaristen sowie 8 Klöster mit 85 Ordensleuten. Die dort lebende slawische Bevölkerung ist seit Mitte des 17. Jahrhunderts überwiegend griechisch-katholisch. Mit dem Einmarsch der Russen im Oktober 1944 begann der Leidensweg dieser Kirche. Der junge Bischof Theodor Romža – in aller Stille zum Bischof geweiht – widersetzte sich heldenhaft allen Versuchen, ihn und seine Kirche hinüberzuziehen. Er fiel am 27. Oktober 1947 einem inszenierten „Autounfall“¹⁴ zum Opfer, und da er an den erlittenen Verletzungen nicht starb, wurde er – nach dem Bericht seines Sekretärs – wenige Tage später, am 1. November, offensichtlich vergiftet. Zur Zeit seines gewaltsamen Todes waren bereits 67 unierte Kirchen enteignet und 18 Priester verhaftet. Drei von ihnen starben im Gefängnis.

Der eigentliche Sturm gegen diese griechisch-katholische Diözese begann im Februar 1949. Am 22. Februar wurde die Bischofskirche in Ushhorod beschlagnahmt und den Orthodoxen übergeben. Im gleichen Monat wurden alle griechisch-katholischen Kirchen geschlossen. Zahlreiche Priester und Laien wurden deportiert. Im März schließlich vertrieb die Polizei alle griechisch-katholischen Pfarrer aus ihren Pfarrhäusern.

139.00

Über die offizielle „Liquidierung“ berichtete die Oktobernummer 1949 der Moskauer Patriarchatszeitschrift.¹⁵ Mit Nachdruck wird dort behauptet, der griechisch-katholische Klerus der Karpato-Ukraine sei „aus Sorge um das Heil der ihm anvertrauten Seelen“ in seiner überwiegenden Mehrheit zur Orthodoxie übergetreten; das gläubige Volk sei „massenweise in den Schoß der orthodoxen Mutterkirche“ zurückgekehrt, die Union nunmehr auch im letzten Winkel der Karpato-Ukraine ausgerottet. Am 28. August (am 15. nach dem alten Kalender) wurde im Kloster Mukatschewo die Rückkehr der Unierten zur Orthodoxie festlich gefeiert. Der von Moskau ernannte Bischof Makarios hielt die festliche Liturgie. Danach verlas der Erzpriester Irenäus Kontratowitsch die Erklärung des Übertritts zur russisch-orthodoxen Kirche. Vom 28. August 1949 an bestehe die Union mit Rom nicht mehr. Die Erklärung schließt mit den Worten „Von jetzt an und für immer sind wir rechthgläubige Söhne unserer heiligen Mutter, der russisch-orthodoxen Kirche. Amen!“ Das ganze Volk – so der Bericht in der Patriarchatszeitschrift – wiederholte einmütig dieses Amen. Dann wurde ein Sendschreiben des Bischofs Makarios verlesen, und der Chor sang das „Auf viele Jahre“.

Als Beweggrund für den Übertritt wird angegeben, die Union habe die Freiheit des Gewissens beeinträchtigt. Jetzt, da das Volk der Karpato-Ukraine durch die „unsterblichen Heldentaten des russischen und ukrainischen Volkes endlich glücklich von der Jahrhunderte währenden Fremdherrschaft befreit worden sei“, schlage die Stunde, die Knechtschaft des Vatikans abzuschütteln.

Die Union mit Rom war Mitte des 17. Jahrhunderts unter Kaiser Leopold in der Karpato-Ukraine eingeführt worden. Die Behauptung, daß erst mit dem Einmarsch der Russen 1944 für das gläubige Volk der Karpato-Ukraine die Zeit der Gewissensfreiheit angebrochen sei, überrascht. Die Union ist natürlich nicht von selbst verschwunden – ganz im Gegenteil. Die Wiedervereinigung der Unierten mit der Orthodoxie war vielmehr, wie der Priester N. Pawlosjuk im Artikel „Fest der Orthodoxie in Podkarpatien“¹⁶ berichtet, das Ergebnis der sechsmonatigen beharrlichen Mühe des Bischofs Makarios. Er fand bei seinem

Besuch im Jahre 1948 nur einen einzigen zur Orthodoxie übergetretenen, bislang unierten Priester vor. Die Wiedervereinigung erschien fast hoffnungslos. Die Aufgabe des Moskauer Bischofs war nicht leicht. Er mußte viele Beleidigungen und Demütigungen erdulden. Man brauchte – so heißt es wörtlich – seitens des Bischofs „viel Verständnis und Liebe für die irrenden Söhne“, um sie aus der „vaticanischen Gefangenschaft“ zu befreien. Am 30. August 1949 schickte Bischof Makarios einen abschließenden Bericht an den Moskauer Patriarchen Alexej. Er wird im Auszug von der Patriarchatszeitschrift wiedergegeben. Wir lesen dort: „So wurden die ersten Samenkörner der Einheit der griechisch-katholischen Kirche Podkarpatiens mit der orthodoxen Kirche schon ausgestreut. Das feierliche allgemeine Gebet des Klerus und der nach Zehntausenden zählenden Menge der Gläubigen gibt uns Grund anzunehmen, daß der Same der brüderlichen Einheit mit dem orthodoxen Glauben der Vorfahren gutes Erdreich finden wird, damit er aufgehe und sich entwickle.“¹⁷

Im Frühjahr 1950 erfolgte die Liquidierung der unierten Kirche in der Slowakei (Diözese Prešov). Gleichsam als „Auftakt“ diente offenbar die Reise, die der Moskauer Patriarchatsvikar und Metropolit Nikolaus von Krutizy im Februar 1950 in die ČSSR unternahm, um für die zahlenmäßig unbedeutende orthodoxe Kirche des Landes zwei neue Bischöfe zu weihen. Kurz nach der Reise des russischen Metropoliten durch das Land zwang man die 300.000 Gläubigen der griechisch-katholischen Diözese Prešov zum „Übertritt“ in die orthodoxe Kirche. Man veranstaltete – nach bewährtem Muster – eine „Synode“, deren Hauptaufgabe es war, die im 17. Jahrhundert geschlossene Union zu widerrufen und die „Rückkehr in den Schoß der Moskauer Mutterkirche“ zu beschließen. Diese Versammlung fand am 28. April 1950 in Prešov¹⁸ statt. Kurz nach der Synode verschwanden – wie bereits erwähnt – der Diözesanbischof Paul Gojdyč und sein Weihbischof Hopko im Gefängnis. Bis zum Prager Frühling konnte griechisch-katholischer Gottesdienst nicht mehr öffentlich gefeiert werden. Priester, die die Übertrittserklärung nicht unterschrieben, wurden verjagt, verhaftet und deportiert. Viele von ihnen, darunter die beiden Bischöfe,

139.00
sind inzwischen verstorben. Rivalitäten seitens der verschiedenen Nationalitäten innerhalb der griechisch-katholischen Kirche haben im Gefolge des Prager Frühlings und der offiziellen Wiedererrichtung der Diözese Prešov zu schweren innerkirchlichen Auseinandersetzungen geführt. So mancher Gläubige ist enttäuscht wieder in die orthodoxe Kirche zurückgekehrt. Die schwierige innerkirchliche Situation hat unter anderem dazu geführt, daß die Diözese derzeit keinen Bischof hat.

Und alle diese Kirchen mußten nach ihrer „Liquidierung“ den Weg in die Katakomben antreten.

Der geheime Koadjutor von Lemberg: Großerbischof Kardinal Dr. Joseph Slipyj

Kaum ein anderer Bischof unserer Tage hat wie der ukrainisch-katholische Großerbischof Kardinal Slipyj in so großem Ausmaß am eigenen Leib die großen Umwälzungen in Gesellschaft und Kirche erfahren. „Ich konnte die Bischofswürde nicht zurückweisen“ – schrieb er einmal einem Freund¹⁹, dem er die Umstände seiner im geheimen am 22. Dezember 1939 erfolgten Bischofsweihe schilderte – „denn in Zeiten der Verfolgung ist das Bischofsamt keine Ehre, sondern in erster Linie eine Last. Damals, in der Besatzungszeit, habe ich abends beim Schlafengehen gefragt, ob ich mich wohl am Morgen noch in Freiheit erheben kann. Und mir kamen die Worte des Propheten Isaias in den Sinn: ‚Es werden Tage kommen, an denen wir morgens mit Bangen den Abend erwarten und in der Dämmerung zitternd den Morgen.‘“²⁰

Diese Zeilen schrieb Slipyj 1942 – damals noch Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge des bereits kränkelnden Metropoliten Andreas Scheptyckyj. Als Slipyj am 1. November 1944 die Leitung der Lemberger Metropole übernahm, dauerte es nicht lange, bis sich die Worte des Propheten im wahrsten Sinne des Wortes erfüllen sollten. Schon am 11. April 1945 kam Metropolit Slipyj – wie bereits kurz erwähnt – in Haft. Diese Haft sollte – verschieden in ihrer Härte und Form – bis 1963 andauern. Seither lebt er bereits 18 Jahre im „goldenen vatikanischen Käfig“.

Und so begann der Leidensweg: 1946 beschließt eine „Synode“ die Vereinigung der ukrainisch-katholischen Kirche mit dem Moskauer Patriarchat, wenig später wird Metropolit Slipyj in Kiew wegen angeblicher Kollaboration mit den Deutschen während des Zweiten Weltkrieges zu acht Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Drei weitere Verurteilungen folgen, ein „Todesmarsch“ durch Gefängnisse und sibirische Arbeitslager und die vorübergehende relative Erleichterung eines Hausarrestes lösen einander durch lange 18 Jahre hindurch ab. Trotzdem gelingt es dem Metropoliten immer wieder, Kontakt mit seinen Bischöfen, Priestern und Gläubigen herzustellen. Seine Federführung bei der Errichtung einer Katakombenkirche ist unverkennbar. Im Februar 1963 wird der Metropolit – auf Grund von diplomatischen Verhandlungen zwischen Moskau und dem Heiligen Stuhl – für die Öffentlichkeit überraschend freigelassen. Unter strenger Geheimhaltung wird er von Msgr. Willebrands (nunmehr Primas der Niederlande und Präsident des vatikanischen Einheitssekretariats) über Wien in den Westen gebracht.

In Rom, seinem nächsten „Exil“, folgen nun Ehrungen auf Ehrungen: 1963 erkennt ihm der Papst den im ostkirchlichen Recht vorgesehenen Titel eines Großerbischofs zu, 1965 wird ihm der Kardinalspurpur verliehen. Glanzvolle Punkte im Leben eines Menschen, gewiß, aber mit tiefer Tragik versehen für einen Oberhirten, dessen Kirche in Freiheit nur noch in der Diaspora existiert. Am Beginn seines priesterlichen Lebens stand ein anderes Bild: das Bild des forschenden Priestertheologen, der sich unter den Fachleuten der Zwischenkriegszeit gewandt und originell bewegt. – Joseph Slipyj, er heißt eigentlich Kobernickyj-Dyčkowskyj, wurde am 17. Februar 1892 im galizischen Ort Zazdrist geboren. Schon in jungen Jahren faßte der junge Slipyj den Plan, Priester zu werden. Bald erkannte man seine hervorragenden Fähigkeiten und schickte ihn zum Studium der Philosophie und Theologie nach Innsbruck. Als Alumne des Kollegs „Canisianum“ besucht er die Vorlesungen der von Jesuiten geführten weltbekannten Theologischen Fakultät. Seine Studien kann er schließlich in Rom abrunden. Die langen Jahre des Studiums formten einen Wissenschaftler, der zu vielen Fragen Kompetentes zu sagen hatte. Die Priesterweihe empfing Sli-

139.0
pyj am 30. September 1917. Als Rektor der auf seine Initiative gegründeten Theologischen Akademie von Lemberg machte er sich in der gesamten christlichen Welt einen Namen. Das gleiche gilt von der „Wissenschaftlich-Theologischen Gesellschaft“, die unter Slipyjs Präsidium eine bekannte theologische Zeitschrift – „Bohoslovia“ mit Namen – herausgab. Von seiner persönlichen Schaffenskraft jener Zeit zeugen rund 130 Bücher und Schriften, deren thematischer Bogen ungewöhnlich weit gespannt ist.²¹

Heute zeichnet Kardinal Slipyj ein anderes Priesterbild. Mit der Überzeugungskraft des eigenen Lebens sagte er einmal vor mehreren Jahren zu Theologen, die unmittelbar vor der Priesterweihe standen, folgende erschütternde Sätze: „Man spricht so viel vom vollkommenen Opfer für Christus. Wer poetisch veranlagt ist, kann darüber herrliche Dinge schreiben, und man hört solche poetischen Deklinationen auch recht gerne. Wenn es aber ernst wird, wenn auf die Poesie die Prosa folgt, dann sind es nur noch wenige, die das Kreuz Christi auf sich nehmen und ihm nachfolgen. Wenn einer beschimpft, verleumdet, wie ein Räuber und Übeltäter behandelt wird, wenn man ihn anspuckt, schlägt, verlacht, wenn er unter Hunger und Kälte leidet, nur mit Lumpen bedeckt ist und zerrissene Schuhe hat, wenn er sich wochenlang nicht waschen kann und wenn er von allen verlassen ist, dann ist der Augenblick gekommen, ihm zu sagen: ‚Hic Rhodus, hic salta.‘ Ist er jedoch von der Existenz Gottes und Christi fest überzeugt und vertraut er auf die göttliche Vorsehung, dann wird er das alles mit Ruhe ertragen: Denn Gottes Hilfe ist in solchen Fällen wunderbar.“²² Es sei gefährlich – fügte er in seiner Ansprache an die Weiekandidaten hinzu –, ohne diese fundamentale Überzeugung die Priesterweihe empfangen zu wollen. Denn man könne sich als Priester „heute leicht in einer vollkommen atheistischen Umwelt wiederfinden, in der die überwiegende Mehrheit zumindest äußerlich die Existenz Gottes bekämpft, jede Religion leugnet, die Priester als Betrogene und Betrüger, als Nichtstuer und Feinde des Volkes bezeichnet.“

Der Christ weiß, daß das Blut der Märtyrer Keim neuen christlichen Lebens, neuer kirchlicher Blüte ist. Die ukrainische Kirche, in ihren angestammten Gebieten bis auf den heutigen

Tag nur im „Untergrund“ tätig, hat zahlreiche Blutzeugen – Bischöfe, Priester und aktive Laien – hervorgebracht. Von der Hierarchie ist Metropolit Slipyj als einziger seiner Generation mit dem Leben davongekommen. Das Blut der ukrainischen Märtyrer trägt nicht zuletzt in der Diaspora Früchte. Trotz mancher Widerstände versuchte der ukrainische Großerbischof diese Diaspora „in den Griff zu bekommen“.

Der vergessene Märtyrer: Bischof Theodor Romža

Dem Geopolitiker fällt es heute schwer, seinen Kirchensprengel richtig in die Vielfalt der europäischen Staaten einzuordnen. Einst gehörte das Gebiet zur ČSSR, einzelne Pfarrsprengel jedoch zu Ungarn und Rumänien. Später wurde das Gebiet im Zuge von dramatischen Kriegswirren von den Sowjets okkupiert. Es ist die griechisch-katholische Eparchie von Mukatschewo. Nur genaue Landkarten verzeichnen übrigens die Hauptorte dieser Region.

Wir schreiben das Jahr 1944. Die Front rückt näher. Bereits am 31. Mai 1943 war Bischof Alexander *Stojka* gestorben. Die Amtsgeschäfte führte vorübergehend Generalvikar Msgr. Alexander *Ilnitzky*. Am 1. Jänner 1944 bestellte der Heilige Stuhl den Bischof der in Ungarn gelegenen griechisch-katholischen Diözese Hajdudorog, Msgr. Nicholas *Dudas*, zum Apostolischen Administrator von Mukatschewo.²³ Die Front rückte inzwischen schon bedrohlich nahe heran. Im Frühjahr erhielt Bischof Dudas Direktiven mit besonderen Vollmachten im Falle einer sowjetischen Okkupation. Der Bischof – im Besitze der vatikanischen Instruktionen – rief den Klerus in den drei Zentren der Region – Mukatschewo, Ushhorod und Chust – zu Besprechungen zusammen. Gleichzeitig designierte er drei Generalvikare – für den Fall des Falles.

In dieser Situation reagiert der Vatikan mit einer Bischofsernennung – trotz oder wegen der drohenden sowjetischen Okkupation. Mitte September 1944 informiert der Apostolische Nuntius in Budapest den Weltpriester Prof. Theodor *Romža*, daß

139.00
ihn Papst Pius XII. am 8. September zum Hilfsbischof für Msgr. Dudas im Bereich der Eparchie Mukatschewo ernannt habe. Die Bischofsweihe sollte so rasch wie möglich erfolgen. Auch war vorgesehen, daß im Falle einer Behinderung von Bischof Dudas der neue Weihbischof zum Apostolischen Administrator der Eparchie „aufrücken“ sollte.

Wir haben es mit dem jüngsten Bischof der Weltkirche, 33 Jahre „jung“, zu tun. Doch die Welt hatte damals andere Sorgen, als sich mit der Frage des Alters eines Bischofs herumzuschlagen.

Wer war Msgr. Romža, der neue Titularbischof von Appia? Er wurde in den prachtvollen Bergen der Karpaten am 14. April 1911 in Veliký Bochkov als Sohn ukrainischer Eltern geboren. Schon bald erkannte man seine Begabung, und die Eltern schickten den jungen Theodor in das Gymnasium von Chust, das er 1930 mit glänzend bestandener Matura verließ. Schon früh dachte er daran, Priester zu werden. Bischof Peter *Gebey* schickte den begabten Maturanten nach Rom, wo er als Alumne des Kollegs „Germanicum-Hungaricum“ seine Studien an der Päpstlichen Universität Gregoriana absolvierte. Zahlreiche Studienkollegen jener Zeit, unter ihnen der Erzbischof von Wien, Kardinal König, der Primas von Ungarn, Kardinal Lékai, und der Erzbischof von Salzburg, Berg, erinnern sich noch heute an ihren Mitalumnus aus den Karpaten. Vom „Germanicum“ übersiedelte der junge Theologe auf Wunsch seines Bischofs ins „Russicum“, das erst kurz zuvor seine Pforten geöffnet hatte. Weitere Jahre der Vorbereitung und des Studiums folgen. Am Weihnachtsfest des Jahres 1936 empfängt Theodor Romža in Rom die Priesterweihe. Im Sommer 1937 wird der Neupriester in seiner Heimat als Kaplan eingesetzt. Doch zuvor wird Romža noch kurz das Soldatenleben kennenlernen. Dann ist es soweit: erster Pastoraleinsatz in Berezovo und Nizhna Bystra. Aber schon 1941 bestellt Bischof Stojka den jungen erfolgreichen Seelsorger zum Spiritual am diözesanen Priesterseminar in Ushhod. Gleichzeitig werden ihm die Vorlesungen aus Philosophie anvertraut.

Im September 1944 folgt die Ernennung zum Bischof. Schon am 24. September ist Bischofsweihe. Konsekrator ist der grie-

chisch-katholische Bischof Dudas, als Mitkonsekratoren wirken Bischöfe des lateinischen Ritus mit: Johannes *Scheffler* von Satu Mare (Rumänien) und Stefan *Madarasz* von Kaschau.

Noch ist das Gebiet von deutschen Truppen besetzt. Doch schon am 27. Oktober rückt die sowjetische Armee ein. Nun aber ist der ungarische unierte Bischof Dudas von der Eparchie abgeschnitten, und Titularbischof Romža rückt – wie bereits erwähnt und seitens des Vatikans vorgesehen – zum Apostolischen Administrator auf. Der Kreuzweg, der auf den Tag drei Jahre dauern sollte, begann.

Die Tatsache, daß umgehend die kirchlichen Einrichtungen beschlagnahmt wurden, sei nur am Rande erwähnt – der Vollständigkeit halber. Über jene Tage lesen wir in der Zeitschrift „Ukraine in Vergangenheit und Gegenwart“, München (Juli-September 1952, Nr. 3, S. 31) wörtlich: „Wiewohl nun die Bolschewisten bei der Besetzung des Landes nie daran dachten, es irgendeinmal zu räumen, versuchten sie dennoch vor der Welt den Schein zu erwecken, daß das Volk sie gerufen habe. Deshalb unternahmen sie auch anfangs nichts gegen die unierte Kirche, ganz im Gegenteil. Einige Tage nach der Besetzung erschien der Oberbefehlshaber der Armee persönlich beim Bischof, versicherte ihm volle Freiheit für die Kirche des byzantinischen Ritus und – lud ihn sogar zur Feier des Jahrestages der Revolution, die am 6. November 1944 stattfinden sollte, ein. Auf diese Art und Weise wurde der Bischof zwischen zwei Übel gestellt, gezwungen, das kleinere zu wählen und die Einladung anzunehmen.“

Dazu kam, daß der Bischof bei dieser Veranstaltung sprechen mußte. Die Ansprache des Bischofs erschien auch nach einigen Tagen in der Presse, doch war sie inhaltlich so verändert, daß Romža dagegen protestierte. Der Weltöffentlichkeit bekannt wurde die gefälschte und purgierte Fassung der Ansprache aus der „Prawda“ und „Iswestija“, die die Meldungen der Lokalzeitungen nachdruckten.²⁴

Nun setzte die Agitation zugunsten der orthodoxen Kirche in voller Stärke ein. Zahlreiche unierte Priester lernten die Gefängnisse von innen kennen; ihre Familien litten schwere Not. Doch der Bischof sah nicht tatenlos zu. Mündlich und schriftlich intervenierte er mehrmals bei den Behörden und den zuständigen

13.9.10
militärischen Stellen. Gleichzeitig bestärkte der Bischof seine Priester. Als dies nur mehr sehr schwer möglich war, übersandte er geheime Botschaften, in denen er sie zum Festhalten am katholischen Glauben ermahnte. Nachdem sich die Lage drastisch verschlechtert hatte und lokale Interventionen erfolglos geblieben waren, sandte Romža seinen Sekretär Alexander Punyko im Mai 1947 nach Moskau, freilich erfolglos.

Nachdem die gesamte kirchliche Struktur und deren Einrichtungen zerstört waren, wandte man sich dem mutigen Bischof zu. Er stand indes nicht allein. Priester und Gläubige hielten dem Druck von außen erstaunlich lang stand. Nicht selten ermunterte sie der Bischof. Folgender Ausspruch ist überliefert: „Gottes Vorsehung wacht über uns, und wenn wir für den Glauben leiden müssen, so sollen wir Gott dafür danken, denn so wird uns die Vorbereitung zum Martyrium zuteil.“²⁵

Schon bald sollte sich dies im Falle des Bischofs bewahrheiten. Am 27. Oktober 1947 befand sich der Bischof auf der Rückfahrt von einem Kirchweihfest. Zwischen den Dörfern Tscherejewzi und Iwaniwzi kam es zu einem Zusammenstoß zwischen dem bischöflichen Wagen und einem Armeekraftwagen. Der Bischof und seine Begleiter überlebten, wenn auch mit zum Teil sehr schweren Verletzungen.

Während des Aufenthaltes im Krankenhaus kam es dann zu recht ungewöhnlichen Vorkommnissen, die zu Gerüchten Anlaß boten und rasch die Vermutung nährten, der Bischof sei – nach einem Wechsel der Pflegerin – ermordet worden. In der Nacht zum 1. November jedenfalls verstarb Bischof Romža. Sein Leichenbegängnis gestaltete sich zu einem letzten Triumph der griechisch-katholischen Kirche, die schon ein Jahr später endgültig in der Region von Mukatschewo liquidiert wurde. Der treue Sekretär des Bischofs, Punyko, der bald das Land verlassen mußte und nach Rom ging, veröffentlichte später mehrere Dokumente, die sich mit „Unfall“, Krankenpflege und Tod des tapferen Bischofs beschäftigen. Unter anderem publizierte er einen Brief des griechisch-katholischen Bischofs von Prešov, Msgr. Paul *Gojdyč*, an den päpstlichen Nuntius in Prag. In diesem Brief, datiert vom 29. November 1947, weist der ČSSR-Bischof bereits auf die verschiedenen Interpretationen über die

Todesumstände des Bischofs hin. Er verweist in diesem Zusammenhang auf das Märtyrerschicksal des Heiligen Erzbischofs Josaphat. Auch Hansjakob Stehle, der dem dramatischen Schicksal von Bischof Romža in seinem Buch „Die Ostpolitik des Vatikans“ wohlgezählte 14 Zeilen²⁶ widmet, zweifelt die offizielle Unfallsversion an.

Über die Ereignisse rund um den Tod von Bischof Romža liegt ein authentischer Bericht der ursprünglichen Krankenschwester – Theophila Manaylo OSBM – vor. Dieser Brief vom Dezember 1947 wurde an den bereits erwähnten Bischof von Prešov, ČSSR, gerichtet; in Rom wurde das Schreiben, das die genauen Umstände schildert und Bischof Theodor Romža unumwunden als „Märtyrer“ bezeichnet, 1948 publik.

Leider ist der „Fall“ Msgr. Romža im Westen nur allzu wenig bekannt. Sein heldenhafter Einsatz steht für die Bedeutung der Bischöfe als Führer ihrer Gemeinden. Die von seinem Sekretär in New York vorgelegte Dokumentation vermittelt einen Überblick über die vielfältigen und mutigen Reaktionen des Märtyrerbischofs auf die Angriffe seitens der sowjetischen Behörden und des Moskauer Patriarchats. Sicherlich konnte der Bischof die Vereinigung mit der orthodoxen Kirche nicht verhindern. Trotzdem hat der Bischof bis zum letzten Atemzug versucht zu retten, was zu retten war. Bei allen auferlegten Beschränkungen hat sich der Bischof nicht gescheut, sogar den Bau neuer Kirchen zu beginnen. Seine Aktivitäten trotz deutscher und sowjetischer Besetzung verdienen Bewunderung. Und es ist im Grunde symbolhaft, daß er just auf der Rückreise von einem Kirchweihfest den „Unfall“ mit Todesfolgen erleiden mußte. Sein Beispiel zeigt auch, daß es richtig war, einen sehr jungen Bischof zu bestellen und – für den Fall des Falles – rechtzeitig zu disponieren.

Seine besondere Sorge galt dem verheirateten Klerus und den Priesteramtskandidaten. Es mutet geradezu unwahrscheinlich an, daß Bischof Romža im Jahre 1945 (!) in seinem Kirchengebiet die Seminarerziehung umorganisierte. Trotz mehrerer Ent eignungen konnte Romža übrigens den Seminarbetrieb noch etwa zwei Jahre aufrechterhalten. Doch es sollte offiziell noch bis zum Jahre 1949 dauern, bis man die griechisch-katholische Kirche des Gebietes völlig liquidieren konnte. Fachleute führen

13.9.10
dies nicht zuletzt auf den heldenhaften Kampf und Widerstand des jungen und tatkräftigen Bischofs Theodor Romža zurück. In einer Zeit der höchsten Bedrängnis hat ein mutiger Bischof neue Wege der Pastoral und der Priesterausbildung beschritten.

Der Nachfolger: Geheimbischof Alexander Chira

Aber Märtyrerbischof Romža ist in diesem umstrittenen Gebiet nicht der letzte Oberhirte. Es folgte ihm nämlich „Geheimbischof“ Alexander *Chira* nach. Über ihn fehlen sämtliche Angaben. Über ihn und seinen heldenhaften Tod – er soll 1959 in Sibirien ermordet worden sein – sind nur bruchstückhafte Informationen zugänglich. Seine geheime Bischofsweihe fand vermutlich 1947 oder kurz danach statt. Sowohl Ort als auch Spender der geheimen Weihe sind nicht bekannt. Vermutungen gehen dahin, daß es ein ungarischer Bischof gewesen sein könnte.²⁷

Vom Kerker in den Untergrund: Das Schicksal der Bischöfe Tscharnekyj und Latyschewskyj

Und so kam es zur Entwicklung der Untergrundkirche mit geheimen Bischöfen und Priestern. Jahre hindurch boykottierte eine Gruppe von Unierten, vor allem die städtische Intelligenz, die „wiedervereinigte“ Kirche und besuchte nur die Gottesdienste in den wenigen übriggebliebenen katholischen Kirchen des lateinischen Ritus. In manchen priesterlosen Gemeinden blieben die Kirchen geschlossen, da die Gläubigen orthodoxe Priester nicht akzeptierten. Natürlich wandten sich etliche Gläubige an die orthodoxen Priester und schlossen sich deren Gemeinden an.

Nichtsdestoweniger blieb eine nicht geringe Zahl unierter Laien dabei, sich auf die seltenen Gottesdienste „illegaler“ Priester und Mönche zu verlassen, welche – nachdem sie sich der „Bekehrung“ widersetzt hatten – der Gefangennahme nur da-

durch entgingen, daß sie sich versteckten oder einer profanen Beschäftigung nachgingen.

Generalvikare, die im geheimen ernannt wurden, leiteten durch etliche Jahre die dezimierte „Katakombenkirche“. Die Anzahl der „Geheimpriester“ wuchs, besonders seit Mitte der fünfziger Jahre: durch die Rückkehr der „widerspenstigen“ Geistlichen, die zumeist in Sibirien ihre Strafe abgesessen hatten oder aber von der Amnestie nach dem Tode Stalins profitiert hatten. Unter den Zurückgekehrten waren die Bischöfe *Tscharnekyj* und *Latyschewskyj*, die ihre bischöfliche und pastorale Tätigkeit im verborgenen wieder aufgenommen und neue geheime Bischöfe und Priester geweiht hatten.

Diese beiden Bischöfe bildeten somit das Bindeglied zur neuen Generation von Bischöfen und Priestern – zusammen mit Metropolit Slipyj, der immer wieder den Kontakt zu Priestern und Gläubigen suchte.

Bischof Tscharnekyj war zum Zeitpunkt seiner Verhaftung Apostolischer Visitator in Wolhynien gewesen. Er hatte, Jahrgang 1884, bereits im Jahre 1931 die Bischofsweihe empfangen. Er starb an den Folgen der Haft und der damit verbundenen Entbehrungen am 2. April 1959. Schon zwei Jahre zuvor war sein bischöflicher Kollege Msgr. Latyschewskyj, und zwar am 29. November 1957, verstorben. Der 1879 geborene Bischof, er hatte die Bischofsweihe 1930 empfangen, war zum Zeitpunkt der Verhaftung Weihbischof und Titularbischof von Adaba gewesen.

Bischofsweihe × 2: Geheimbischof Wasyl Welytschkowskyj

Sein Name und sein Schicksal stehen für eine ganze Gruppe von „Geheimbischofen“. Über ihn können wir berichten: 1. weil er das Land verlassen mußte, 2. weil er nicht mehr unter den Lebenden weilt, und 3. weil alle Angaben, die noch in der Heimat tätige Priester und Bischöfe belasten würden, in diesem Bericht nicht aufscheinen.

Der bischöfliche Weg des Wasyl Welytschkowskyj hatte rela-

13.9.66

tiv spät – erst 1963 – begonnen. Exakt am 4. Februar 1963 empfängt er in Moskau die Bischofsweihe – aus den Händen von Metropolit Slipyj. Nachdem dieser auf Vermittlung von Papst Johannes XXIII. die UdSSR verlassen hatte, kamen ihm Bedenken. Er war sich nicht ganz sicher, ob unser „Geheimbischof“ wirklich gültig die Bischofsweihe empfangen hat. Um sein Gewissen zu beruhigen, setzt Slipyj alles in Bewegung, um eine zweite Bischofsweihe „sub conditione“ zu erreichen. Sie wird 1966 durch ukrainische Bischöfe in Jugoslawien erteilt. Bei der Weihehandlung in der byzantinischen Eparchie wirkt sein Freund, der kanadische Metropolit Hermaniuk, mit. Diese Angaben über die Bischofsweihen des „Geheimen“ aus Lemberg werden somit erstmals der Öffentlichkeit bekanntgegeben. Sie stammen aus erster Hand und dürfen als äußerst zuverlässig bezeichnet werden. Da mitwirkende Bischöfe noch am Leben sind, können genauere Umstände derzeit nicht mitgeteilt werden.

Unser „Geheimbischof“ wurde am 1. Juni 1903 geboren und trat schon in jungen Jahren in den Redemptoristenorden ein. Dieser hatte innerhalb der ukrainischen Kirche einen eigenen Zweig errichtet, dem größte Bedeutung zukam. 1942 wurde Welitschkowskyj Oberer des Ordenshauses in Tarnopol. Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges tritt er zusammen mit rund 2000 Priestern und aktiven Laien den Todesmarsch in die sowjetischen Gulags an. Und er hat fürs erste Glück: die ursprünglich verkündete Todesstrafe wird in eine zehnjährige Zwangsarbeit umgewandelt. 1955 kommt er frei, geht in den Untergrund und ist fortan als Priester und Seelsorger der verbotenen unierten Kirche tätig. Schon 1959 wird er dem Vernehmen nach von Metropolit Slipyj zum Bischof vorgeschlagen. Doch es kommt erst 1963 zur Realisierung dieses Vorhabens.

Sechs Jahre bischöflichen und pastoralen Wirkens im Raum von Lemberg waren „Geheimbischof“ Welitschkowskyj gegönnt.

Am 27. Jänner 1969 wird der überaus eifrige Bischof auf offener Straße verhaftet. Er war gerade auf dem Weg zu einem Kranken gewesen, und die notwendigen liturgischen Geräte und Bücher – die besten Beweismittel für die Polizei – hatte er in einer

Tasche bei sich. Genug der Beweise, um seitens der Behörden Anklage zu erheben. In einem dreitägigen Prozeß, der in der Stadt Lemberg abrollt, wird dem „Geheimbischof“ vor allem staatsfeindliche Betätigung vorgeworfen. Die Massenmedien der UdSSR berichten in diesem Zusammenhang ausführlich über die „Vergehen“ des Bischofs. So habe er sich laut Zeitungsmeldungen „ideologischer Sabotage zugunsten des internationalen Imperialismus“ schuldig gemacht. In Haft genommen, erleidet der Bischof nicht weniger als zwei Herzinfarkte – und überlebt. Durch einen Übermittlungsfehler wird im Westen bereits sein Tod verkündet. Anfang 1972 wird der „Geheimbischof“ plötzlich ohne Angabe von Gründen aus dem Gefängnis entlassen und nach Jugoslawien abgeschoben. Grund: Die dort lebende Schwester des Bischofs hatte sich mehrmals mit Nachdruck für seine Freilassung eingesetzt.

Kaum in Jugoslawien eingetroffen, plant er eine Romreise. Er kann sie auch tatsächlich antreten und wird prompt von Papst Paul VI. in Audienz empfangen. Doch sein „Fall“ kommt dem Vatikan und anderen kirchlichen Stellen recht ungelegen. In Rom will man von einer „bischöflichen Existenz“ Welitschkowskyjs nichts wissen. Offizielle Sprecher nennen ihn schlicht und einfach „Padre“. Man befürchtet im Vatikan offensichtlich eine Trübung des Verhältnisses zum Moskauer Patriarchat und zu sowjetischen Regierungsstellen. Andererseits ist seine Anwesenheit in Rom auch ukrainischen Kreisen nicht gerade sehr angenehm.

Der „Geheimbischof“ wendet sich nach der Enttäuschung, die ihm ganz offensichtlich in Rom seitens mehrerer kirchlicher Stellen bereitet wurde, dem amerikanischen Kontinent zu. Er folgt einer Einladung des ukrainischen Metropoliten Hermaniuk in die Hochburg der Exilukrainer nach Winnipeg. Doch nur noch wenige Wochen zurückgezogenen Lebens waren ihm vergönnt. Am 30. Juni 1973 stirbt „Geheimbischof“ Welitschkowskyj an Herzversagen. Im Tode wird der „Geheimbischof“ aus Lemberg noch seinen größten Triumph erfahren. Am 3. Juli 1973 gestaltet sich nämlich sein Begräbnis zu einer Großkundgebung zu Ehren eines Bekenner und Märtyrers der ukrainischen Kirche.

Die „unangenehmen Zeugen“ und der neue Papst

Das Oberhaupt der ukrainischen Katholiken agierte in der Vergangenheit auf mehreren Ebenen. Es ging ihm darum, gelegen oder ungelegen, die Wahrheit zu sagen. Dies tat Kardinal Slipyj nicht selten – stolz und der Schwere seiner Worte wohl bewußt – mündlich und schriftlich. Die Anzahl seiner Interventionen, vor allem an die Adresse der Päpste gerichtet, ist überlang. Ihr Inhalt: das Verhalten gegenüber der ukrainisch-katholischen Kirche in der angestammten Heimat und die damit verbundenen Menschenrechtsverletzungen. Mehr als einmal meinte er im Tone einer scharfen Anklage, daß man diese Kirche praktisch ihrem Schicksal überlassen habe. Und in Anspielung auf sein eigenes Schicksal fügte der greise Metropolit im „Goldenen Käfig“ hinzu, man habe den Eindruck, daß – wie er sich mehrmals wörtlich ausdrückte – „unangenehme Zeugen“ der Leiden der Kirche im Osten nicht gerne gesehen und gehört würden.

Der neue Papst, der aus Polen kommt und die ukrainische Tragödie aus nächster Nähe kennt, denkt offensichtlich anders. Dazu kommt, daß der neue Papst selbst etliche Zeit seines jungen Lebens im polnischen Untergrund zubringen mußte. Wer würde deshalb zweifeln, daß man Johannes Paul II. als authentischen Zeugen des Untergrundes apostrophieren könnte. Wir tun dies hier erstmals und sind uns der Gewichtigkeit dieser Wertung bewußt. Ihr Einfluß auf die sogenannte vatikanische Ostpolitik ist unverkennbar.

Die neuen Akzente, die der neue Papst in den ersten beiden Jahren seines Pontifikates setzte, sind nicht zu übersehen. Dies gilt auch für den Fall, daß sie geflissentlich manchmal übersehen werden. Um sie deutlich zu dokumentieren, seien hier und jetzt mehrere Bemerkungen des neuen Papstes aus Polen für die Nachwelt festgehalten.

Auffallend oft hat sich bisher Johannes Paul II. zur Lage der Ukrainer geäußert. Am 4. Oktober 1979 übermittelte die römische Gemeinschaftsredaktion der katholischen Nachrichtenagenturen CIC direkt aus Philadelphia folgende Erklärung des Papstes: „Ich kann die zahllosen Märtyrer der Ukrainer in ver-

gangenen und in jüngsten Zeiten nicht vergessen.“ Die Namen derer, die um des Glaubens willen ihr Leben hingegeben haben oder hätten, seien zwar zum größten Teil unbekannt geblieben, doch wolle er an sie erinnern, um seine „große Hochachtung gegenüber der ukrainischen Kirche und ihrer im Leid geprüften Treue“ zum Ausdruck zu bringen.

Der polnische Papst versicherte ferner – immer laut CIC Roma –, daß er das ukrainische Volk schon immer hoch geschätzt habe. Er wisse, ergänzte der Heilige Vater, um seine vielfältigen Leiden und kenne die vielen Ungerechtigkeiten, die es habe ertragen müssen.

Schon fünf Wochen später beschäftigte sich der Papst abermals mit dem Schicksal des ukrainischen Volkes, seines Episkopates und der kirchlichen Gemeinschaft. Bei der Bischofsweihe für den designierten Nachfolger Slipyjs in der Sixtinischen Kapelle zu Rom erklärte Johannes Paul II. am 12. November 1979 wörtlich: „Die Treue, die die ukrainische Kirche Petrus und seinen Nachfolgern gegenüber bezeugt hat, verpflichtet uns zu besonderer Dankbarkeit.“ Anspielend auf so manche Benachteiligung, die katholische Ukrainer seit 150 Jahren um des Glaubens willen erdulden mußten, erklärte der Papst: „Wir möchten ihnen Anerkennung und Liebe zollen. Wir wollen mit ganzer Kraft die Prüfungen erleichtern, die sie eben dieser Treue wegen auf sich nehmen. Aus ganzem Herzen wollen wir die innere Einheit Eurer Kirche und ihre Einheit mit dem Stuhle Petri sicherstellen.“

Der Papst stellt 1980 die Weichen

Papst Johannes Paul II. liebt die Überraschung. Am 18. März 1980 sorgte er sogar für eine Sensation. Die Fernschreiber der Weltagenturen melden die Einberufung einer Synode der ukrainisch-katholischen Kirche. Dauer der Synode: eine Woche, feierlicher Beginn am 24. März im Vatikan. Mit der Einberufung einer Synode hat der Papst die seit geraumer Zeit immer wieder intern geäußerten Vermutungen mehr als bestätigt, daß er bald die Frage der unierten Kirche im Ostblock aufgreifen werde. Die

13.9.80

Welt reagierte überrascht. Wußte man davon in Moskau? Der bekannte Ostkirchenexperte P. Dr. Robert Hotz SJ meint: „Im Moskauer Patriarchat allerdings wurde man von der Ankündigung der ukrainischen Sondersynode *völlig* überrascht. Die Frage bleibt offen, ob man dort die Bemühungen Johannes Paul II. richtig einschätzt. Sicher sind die ökumenischen Gespräche durch sie nicht einfacher geworden, aber sie dürften in den Augen vieler Gläubiger an Wahrhaftigkeit gewonnen haben.“²⁸ Aber gerade die Glaubwürdigkeit und die Wahrhaftigkeit hatten in letzter Zeit nicht unerhebliche Einbußen hinnehmen müssen. Im „Jahrbuch zu Osteuropa 2“ heißt es in diesem Zusammenhang: „Die Polen erwarten heute, daß die Öffnung der katholischen Kirche zur Welt den Universalismus der Werte mit der unbeugsamen Verteidigung der Menschenrechte verbindet; daß die Entspannung zwischen den Staaten für jeden Bürger ein menschliches Antlitz haben wird; daß diplomatische Erfolge nie mehr mit Schweigen über ein Unrecht bezahlt werden, unter dem Christen – und nicht nur sie – in der Sowjetunion oder in der ČSSR leiden müssen.“²⁹ Zweifelsohne handelt es sich hier um Sätze voll prophetischer Sprengkraft – trotz aller Tagesaktualität.

In Meldungen und Kommentaren beschäftigte man sich etwa 14 Tage lang sehr intensiv mit den vielfältigen Problemen der ukrainischen Kirche – in der Diaspora und in der angestammten Heimat. kathpress meldete schon am 20. März 1980, daß auch die Probleme der Untergrundkirche mit ihren geheimen Bischöfen und Priestern zur Sprache kommen würden. Einem Korrespondentenbericht aus Rom entnehmen wir: „... es wurden im geheimen Bischöfe geweiht. Nach dem kanonischen Recht mußten sie zu der jetzigen Synode eingeladen worden sein und den Empfang der Einladung bestätigt haben. Man muß annehmen, daß dies geschehen ist, ob sie kommen können, ist natürlich eine andere große Frage. Man hört aber in dieser Hinsicht heute in Rom auch (reichlich) optimistische Stimmen. Es sei gar nicht ausgeschlossen, daß gerade jetzt die Kremllherren der Weltmeinung auf Nebengebieten entgegenkommen und sie mit einer Reiseerlaubnis für die betreffenden Bischöfe überraschen könnten.“³⁰

Die Herren im Kreml sorgten für keine Überraschung. Die geheimen Bischöfe konnten nicht kommen. Trotzdem wurden sie in den Massenmedien immer wieder erwähnt. Ihre Existenz ist plötzlich der Weltöffentlichkeit bekannt geworden. Strittig ist lediglich ihre Zahl. So schrieb ein Mitarbeiter von Radio Vatikan, Aldo Parmeggiani³¹, unter Berufung auf den Pressedienst des Keston-Kollegs, daß zwei bis drei Bischöfe „inkognito“ ihr Amt ausübten. Andere Quellen³² wiederum sprachen von „fünf bis sechs Untergrundbischöfen in der Sowjetukraine“.

Die Sondersynode hatte sich insbesondere mit dem Problem der Nachfolge des greisen Oberhauptes zu befassen. Kardinal Slipyj ließ bei seinem Grußwort, das er zu Beginn der ersten Arbeitssitzung an den Papst richtete, deutlich durchblicken, was er sich unter seinem Nachfolger vorstelle, einen „heiligen und gerechten Mann“, der eines Tages „Haupt und Vater“ der ukrainischen Kirche sein werde.³³

Es war im übrigen klar, daß der Papst dem wiederholt vorgebrachten Wunsch nach einem Patriarchen nicht entsprechen konnte. Aber er kam den Ukrainern immerhin so weit entgegen, daß er ihren Vorsitzenden das Recht einräumte, Synoden einzuberufen, die päpstliche Billigung allerdings vorausgesetzt. Darüber urteilt Ostkirchenexperte Hotz: „Allein schon dieses Zugeständnis stellt eine gewisse Neuorientierung in der Haltung des Vatikans gegenüber den unierten Ukrainern dar.“³⁴

Eine Besserung der Situation hatte sich bereits 1979 abgezeichnet. Drei Vorgänge sind in diesem Zusammenhang zu beachten:

1. Am 19. März 1979 schreibt der Papst dem greisen Groß-erzbischof einen Brief. Er würdigt die Leistungen der ukrainischen Union.
2. Während seines Triumphzuges durch die USA besucht der Papst die ukrainische Bischofskirche von Philadelphia.
3. Im Spätherbst – anlässlich der Bischofsweihe des neuen Metropoliten von Philadelphia – kommt der Papst nochmals auf die Leiden der Kirche und ihres Oberhauptes zu sprechen.

Diese Fakten ließen die Insider aufhorchen. Dazu kommt, daß der Papst als Pole ohnehin mit den ukrainischen Problemen besonders vertraut ist. Aber nach wie vor bewegt die Ukrainer

139.0
die Tatsache, daß sich der Vatikan weigert, einen ukrainischen Patriarchen zu ernennen und bei der Wahl der Bischöfe und Metropoliten Mitspracherecht und synodale Struktur nur recht oberflächlich beachtet würden.

Eine nicht unbedeutende Rolle in den Auseinandersetzungen des Jahres 1979 spielte die Person von Msgr. Myroslav Lubachivsky, 66, Exilukrainer aus der Metropole Lemberg.

Die Hauptaufgabe der Sondersynode 80 war es ja, für das Amt des Koadjutors mit dem Recht der Nachfolge für den kranken und greisen Kardinal Slipyj drei Kandidaten zu benennen. Der Papst seinerseits behielt sich die definitive Wahl an Hand der Vorschlagsliste der ukrainischen Bischöfe vor.

Und auch das müssen wir beachten: Der Papst hat sich während der Sondersynode im Vatikan nicht gescheut, an die Leiden zu erinnern, welche die unierten Ukrainer wegen ihrer Treue zu Christus, seiner Kirche und dem Stuhle Petri auf sich genommen haben. Er tat dies jedoch ohne Spitze gegen das Moskauer Patriarchat. P. Hotz kommentiert diesen Umstand so: „Im Gegenteil, er rief die Versammelten zu Einheit und Liebe auf und betonte, daß die katholische Identität der Ukrainer kein Hindernis für den ökumenischen Dialog mit der orthodoxen Kirche darstelle!“³⁵ Und der neue Slipyj-Koadjutor gilt für die ökumenische Öffnung als Garant und guter Gesprächspartner.

Neue Tendenzen im Untergrund

Dies hat Papst Johannes Paul II. klargestellt: Die „Untergrundkirche“ ist nicht vergessen. Genau das Gegenteil ist der Fall. Nur ihre Stunde ist noch nicht gekommen. Auch liegen Schleier über ihrem Wirken.

Nach der Liquidierung der unierten Kirche in der ČSSR – wir blenden zurück – begannen die Informationen über die in den Katakomben lebende Kirche nur noch spärlich zu fließen. Oft fällt daher die Unterscheidung zwischen einer in den Westen gelangten Nachricht und bloßen Vermutungen sehr schwer. Meldungen beginnen einander zu widersprechen. Vielleicht ist dies mitunter deshalb der Fall, weil sie durch fremde Eingriffe gezielt

„desinformieren“ sollen. Die dramatische Situation der Bischöfe, Priester und Gläubigen wird – so läßt sich das Material dieser Jahre zusammenfassen – durch das ständig sinkende Interesse des Westens und gezielte kommunistische Propaganda noch hoffnungsloser. Aber das bruchstückhafte Bild, das sich aus den vereinzelt eintreffenden Meldungen erahnen läßt, spiegelt die Glaubensstärke der zum Schweigen Verurteilten gut wider.

Zusammenfassend gilt: Die Mehrzahl der katholischen Ukrainer bleibt ihrem Glauben und der Union treu; viele praktizieren ihren Glauben teils offen, teils heimlich und setzen sich so grundsätzlich und vorsätzlich der Gefahr aus, verhaftet und deportiert zu werden. Mit dem religiösen Widerstand wächst auch der nationale, politische Widerstand gegen die sowjetische Bevormundung. So werden viele Priester, die sich der Orthodoxie angeschlossen haben, „von ukrainischen Partisanen nachträglich ermordet“³⁶.

Die ukrainisch-katholische Kirche aber lebt in den Katakomben weiter. Die im Untergrund tätigen Priester sind der ständigen Gefahr einer Verhaftung ausgesetzt, und viele von ihnen trifft tatsächlich dieses harte Los. Aber trotz zahlreicher Verhaftungen griechisch-katholischer Priester und einer zunehmenden, gegen die Unierten ausgerichteten Propaganda stieg die Zahl der Priester in der Westukraine, die heimlich geweiht wurden, ständig an.³⁷

Gleichsam wider Willen lieferte uns die sowjetische Presse immer wieder Beweise der Glaubenstreue und der Vitalität der Untergrundkirche in der Ukraine. So bestätigte der kommunistische Autor Jurij Melnitschuk das faktische Fortbestehen der unierten Kirche indirekt in einem Hetzartikel, der in der Lemberger Tageszeitung „Vilna Ukraina“ erschien³⁸ und von den großen sowjetischen Zeitungen nachgedruckt wurde. In seinem Artikel wirft Melnitschuk den „Opponenten im Priesterrock“³⁹ und den „modernistischen Laien“⁴⁰ vor, sie würden die katholische Propaganda weiterführen und die Ukrainer dazu veranlassen, „die Aktion, die verräterische unierte Kirche, wieder zu öffnen“⁴¹, zu unterstützen. Im weiteren beklagt der Autor die „Neutaufe von Kindern“⁴² und spricht ausdrücklich von „Religions- und Gebetsstunden in den Häusern“⁴³.

139.00
Eine Bestätigung für die Existenz der ukrainisch-katholischen Kirche in den Katakomben findet sich auch in der offiziellen Parteizeitung „Komunist Ukrainy“⁴⁴. Der ideologische Artikel von D. Polylevitsch trägt den Titel „Unierte und ihre reaktionäre Rolle“⁴⁵. In ihm wird der Papst beschuldigt, an die „Privatperson“ Josef Slipyj Hirtenbriefe⁴⁶ geschickt zu haben. Die Argumentation seitens der Partei ist stichhältig: eine Kirche, die nicht existiert, kann keine Post erhalten. Auch kann man über eine Kirche, die längst offiziell nicht mehr existiert, nicht auf diplomatischer Ebene verhandeln. Diese Argumentation hat bis zum heutigen Tag Geltung. Und dies ist die volle Wahrheit: „In Wirklichkeit sandte Metropolit Slipyj Hirtenbriefe aus dem Konzentrationslager an die Priester und Gläubigen.“⁴⁷ Slipyj seinerseits büßte dafür mit wiederholten Verurteilungen.

1969 und 1970 verdoppelt eine führende ukrainische Zeitung die Zahl der veröffentlichten Artikel und Leserzuschriften mit „streng antireligiöser Thematik“⁴⁸ von jährlich 235 auf 470 Artikel, um auf diese Weise das immer stärker anwachsende religiöse Bewußtsein einzudämmen. Jährlich werden „Hunderte von Vorträgen“⁴⁹ antireligiösen Inhalts gehalten; ein ganzer Stab eigens geschulter Propagandisten sowie Lehrer und Ärzte werden zur „Umorientierung der Gläubigen mobilisiert“.⁵⁰

Jedoch ungeachtet des staatlichen Terrors existiert die unierte Kirche weiter; der kommunistische Staat nennt sie „illegal“⁵¹, jedoch bei der Bevölkerung genießt sie „große Achtung“⁵².

Und wie reagiert die Orthodoxie?

1971 finden im Kloster Sagorsk Feierlichkeiten anlässlich des 25jährigen Jubiläums und zum Gedenken an die Annullierung der Union von Ushhorod statt.⁵³ Wenige Wochen später findet eine Synode statt, auf der die „Feierlichkeiten“ anlässlich der Vernichtung der ukrainischen Kirche wiederholt werden. Offizieller Zweck der Synode: Die Wahl des Metropoliten Pimen zum russischen Patriarchen. Die Synode – der niederländische Kardinal Willebrands vertritt den Vatikan – erklärt zum wiederholten Mal die Union für ungültig und die Unterwerfung der katholischen Ukrainer für rechtskräftig.⁵⁴ Kardinal Willebrands hat später diplomatisch erklärt, er sei in diesem Augenblick bei der Sitzung nicht anwesend gewesen.⁵⁵

Der neue Patriarch ging noch einen Schritt weiter: Er erklärte mit Nachdruck, die ukrainisch-katholische Kirche existiere nicht mehr.⁵⁶ Fachleute sind in diesem Zusammenhang sicher, „daß Pimens Erklärung nur eine Interpretation des sowjetischen Wunschenkens sei“.⁵⁷

Das Bild der ukrainisch-katholischen Katakombenkirche, das sich dem Betrachter während der letzten zehn Jahre bot, setzt sich aus der bruchstückhaften Aneinanderreihung einer Anzahl bekannt gewordener Fakten zusammen. Bei aller zwangsläufigen Unvollständigkeit eines solchen Bildes ist doch das alte und immer wieder neue Konzept kommunistischer Religionspolitik klar erkennbar. Ein wichtiges Glied im Netz der Information für eine zutreffende Darstellung und Interpretation der Vorgänge im politischen Machtbereich stellt der im Untergrund hergestellte „Samisdat“ dar. Auch die ukrainischen Katholiken geben ihre Existenz und ihren Überlebenswillen durch den Samisdat bekannt, obwohl sie sich in einer weitaus gefährlicheren Lage als alle anderen Gläubigen in der UdSSR befinden.⁵⁸

Seit 1970 erscheint die führende Untergrundzeitschrift „Ukrainischer Bote“⁵⁹ als ukrainischer Gegenpart zur russischen „Chronik der laufenden Ereignisse“.⁶⁰

Als Manuskript, mit der Schreibmaschine getippt oder gar händisch geschrieben, wird das Sprachrohr der ukrainischen Bürgerrechtsbewegung frei und unzensuriert von Hand zu Hand weitergegeben. Inhaltlich wird über Ereignisse und Phänomene berichtet, die in der offiziellen, vom Staat kontrollierten Presse „ignoriert oder verzerrt“⁶¹ dargestellt werden. Logisches Produkt ist eine im Frühjahr 1980 in der Bundesrepublik Deutschland aufgetauchte Mini-Druckmaschine.⁶²

Der „Ukrainische Bote“ zieht Bilanz über die Verfolgung der ukrainisch-katholischen Kirche. Er zeigt das Maß der Mißhandlungen, Durchsuchungen, Verhaftungen und Verhöre ukrainischer Katholiken auf und verurteilt die angestrebte völlige Vernichtung der unierten Kirche als illegal und verfassungswidrig. Einer der führenden ukrainischen Dissidenten, der Historiker Valentyn Moroz⁶³, bezieht in seiner „Chronik eines Widerstandes“ zur konstruktiven Rolle der unierten Kirche in der Westukraine Stellung.

13.9.50

Und die Verfolgung geht weiter! So beschlagnahmt man am 14. Jänner 1975 bei einer Hausdurchsuchung „ehemaliger“⁶⁴ unierter Ordensschwester eine Anzahl Gebetbücher und droht ihnen mit Verbannung. Eine andere Quelle berichtet fast gleichzeitig von der Entdeckung eines geheimen ukrainisch-katholischen Klosters durch Lemberger Polizisten.⁶⁵ Die Prozesse gegen unierte Priester reißen auch nicht ab. Nach dem 25. Parteitag der KPdSU werden Schikanen und Repressionen gegen Gläubige und Priester der verbotenen ukrainisch-katholischen Kirche – ab etwa Februar 1976 – erneut drastisch verschärft.⁶⁶

Das vorläufig letzte bedeutsame Dokument erbitterter Verfolgung trägt das Datum vom 8. März 1978. Ein ukrainisch-katholischer Regimekritiker, dessen Heimat die Karpaten-Ukraine ist, richtet mit Nachdruck einen Hilferuf an den Papst, die Katholiken in aller Welt sowie an alle Christen, „die griechisch-katholische ukrainische Kirche zu schützen“.⁶⁷ In seinem dramatischen Schreiben nennt er wegen seines Glaubensbekenntnisses verfolgte Ukrainer, Josyf Terelja, die Verfolgungen der Gegenwart Verbrechen, „die keinen Vergleich in der Geschichte kennen“.⁶⁸ Terelja wird, kurz nachdem er diesen erschütternden Brief in den Westen abgeschickt hat, festgenommen und in die „Spezialanstalt“⁶⁹ von Sytschovka eingewiesen.⁷⁰ Man hat nie wieder von ihm gehört.

Bischöfe und Priester im Untergrund

35 Jahre nach der formellen Liquidierung der Kirche sind die Gläubigen trotz blutigster Verfolgung treu geblieben. Die unierten Gemeinden existieren im Untergrund, und zu ihnen zählen alte wie junge Menschen; an ein Aussterben des ukrainischen Katholizismus durch Überalterung der Gläubigen – die natürliche Lösung eines Problems – wagt heute im Sowjetlager niemand mehr ernsthaft zu denken.⁷¹

35 Jahre nach der formellen Liquidierung gibt es junge unierte Priester, die in geheimen Seminaren ausgebildet und geheim zu Priestern geweiht werden. Kurse im Fernunterricht werden gerne angewandt. Auf allein mindestens 80 Priester wird der

Klerus der Katakombenkirche im Raum von Lemberg geschätzt.⁷² In der gesamten Ukraine wird die Zahl der unierten Geheimpriester auf 200 bis 350 geschätzt.⁷³ Damit dürfte eine untere Zahlengrenze angegeben werden.

Außer den Priestern, die ihre Gemeinden in der Zeit der Verfolgung begleiten, gibt es die geheimen Bischöfe, die die Diözesen im verborgenen leiten und immer wieder neue Priester weihen. Der Leser ist über diese Tatsache bereits informiert. Der seit einiger Zeit in der Schweiz lebende Regimekritiker und Laientheologe Anatolij Lewitin-Krassnow hat ausführlich über die „Geheimbischöfe“ aus seiner Sicht berichtet.⁷⁴ Diese und andere ähnliche Angaben über die „Geheimbischöfe“ hat der in München residierende ukrainisch-katholische Bischof Platon wiederholt bestätigt.⁷⁵

Ein weiterer Beweis für die Lebensfähigkeit der ukrainisch-katholischen Kirche ist die Existenz ihrer geheimen Klöster und Ordensgemeinschaften. Viele Ordensmänner, deren Ordensstruktur aufgelöst wurde, haben die Verbindung untereinander nicht abbrechen lassen und ihre Ordensgelübde nicht gebrochen. Wenigen gelang es, in der Gemeinschaft des Konventes zu verbleiben. Nur die Namen der älteren Mönche scheinen der Polizei bekannt zu sein, da sie bei diesen oft Hausdurchsuchungen veranlaßt, die Mönche Verhören unterzieht und zu Geldbußen verurteilt. Sie werden verhaftet, wenn ihre Tätigkeit über einen engen Kreis von Freunden ausgedehnt ist.⁷⁶ Härter geht die Miliz gegen Jüngere vor. Fazit: Unter großen Opfern und ständiger Bedrohung ist es gelungen, getarnt durch weltliche Berufe, ein relativ geordnetes monastisches Leben zu entfalten – und sogar Novizen aufzunehmen. Es gibt keinen Priester, mit dem sie die Eucharistie feiern können, so treffen sie sich heimlich in Privatwohnungen oder beten das Stundengebet in abgelegenen Waldgebieten.⁷⁷

In ähnlicher Weise existieren in der Ukraine weibliche Ordensgemeinschaften. Ihre Nonnen leben unerkannt nach der Ordensregel, während sie einer profanen Arbeit – beispielsweise im Gesundheitswesen – nachgehen.⁷⁸

Alles in allem: geheime Bischöfe als Führer, geheime Priester, männliche und weibliche Ordensleute im geheimen. Eine ge-

13.9.76
heime Vorbereitung auf einen geheimen und gefährlichen pastoralen Dienst. Dies hat eine staatliche Konferenz über die Situation des Katholizismus in der UdSSR ausdrücklich bestätigt. Wörtlich erklärte ein Redner: „Indem sie die Hoffnung auf eine Restauration der unierten Kirche nähren, arbeiten ihre Apologeten unter dem mit der Orthodoxie wiedervereinigten Klerus und versuchen ihn zu überzeugen, man müsse die ‚Moskoviter‘ ablehnen und offen oder geheim eine unierte pro-vatikanische Linie verfolgen. In einigen Gegenden der Ukraine gibt es illegale Zentren für die Ausbildung neuer unierte Priester. In einer Reihe von Ortschaften haben die Unierten vorsätzlich die früher geschlossenen Kirchen geöffnet und kirchliche Zeremonien ohne Erlaubnis durchgeführt . . .“⁷⁹

Wie groß ist der Widerstand wirklich?

Es fällt schwer, diese Frage zu beantworten. Allerdings kristallisieren sich drei Gruppen heraus. Die *erste* Gruppe umfaßt diejenigen, die im Herzen Katholiken bleiben. Sie betrachten sich offensichtlich als einen Zweig der katholischen Kirche, der gewaltsam von Rom getrennt und dem Regime unterworfen wurde.

Die große Mehrheit des gewaltsam „wiedervereinigten“ Klerus in Galizien und jenseits der Karpaten fällt unter diese „krypto-unierte“ Kategorie, ebenso die meisten der offenen Gläubigen. Und die Fachleute sagen uns ferner: Diese Leute sympathisieren mit der Untergrundkirche, unterhalten Verbindungen mit dem „illegalen“ Klerus und helfen ihm oft in schwierigen Situationen. So wurden beispielsweise drei orthodoxe Priester zusammen mit Laien verurteilt, weil sie im geheimen mehr als 2000 Gebetbücher sowie liturgische Bücher *für die Unierten* hergestellt hatten! Und das geht an die Grenzen des Mutes: sie druckten in der staatlichen Druckerei zu Lemberg. Das heißt konkret: es gab etliche Mitwisser; die Sache der Unierten wird von breiten Kreisen unterstützt und gefördert.

Sollte die unierte Kirche wieder legalisiert werden, würden sich die „Krypto-Unierten“ ihr wieder anschließen. Aber unter

den gegenwärtigen Umständen findet sie es günstiger, ihr Werk unter dem Deckmantel der offiziellen, der orthodoxen Kirche fortzusetzen, um grundsätzlich den Glauben unter dem Volk zu erhalten und dem schweren antireligiösen Druck zu widerstehen.

Die *zweite* Gruppe besteht aus den zitierten „widerspenstigen“ Bischöfen, Priestern, Ordensleuten und Gläubigen, die die russisch-orthodoxe Kirche entweder als „schismatisch“ und „moskowitzisch“ oder als „korrupt“ – durch ihre Untertänigkeit gegenüber dem Regime – bezeichnen. Manche unierte Laien, besonders solche aus der Intelligenz, besuchen die wenigen noch offenen katholischen Kirchen des lateinischen Ritus in der Westukraine. Aber die Mehrzahl von ihnen ist auf die Untergrundkirche und ihre gelegentlichen Gottesdienste und die damit verbundene Glaubensunterweisung angewiesen. Der Klerus setzt sich – wie bereits berichtet – aus der Gruppe der aus der Verbannung zurückgekehrten sowie aus jener einer neuen, eher militanten Generation von „Geheimpriestern“ zusammen.

Die *dritte* Gruppe – sie ist die kleinste, aber auch radikalste in der Volksbewegung der „Neu-Unierten“ – ist bekannt als „Pokutnyky“ (Büßer). Sie entstanden um das Jahr 1950 und stellen nach Ansicht informierter Beobachter offenbar eine Abzweigung von der Untergrundkirche dar. Diese kleine Gruppe, die einer sehr blutigen und mitleidslosen Verfolgung durch Behörden und Polizei unterworfen ist, verbindet – so läßt sich ihr Gedankengut zusammenfassen – endzeitliche mit radikal-nationalen Haltungen und vertritt eine totale Ablehnung des Sowjetregimes.

Hinter dem Ruf nach Freiheit, der immer lauter wird, steht letztlich der Ruf nach dem Ursprung der Freiheit – der Ruf nach Gott. Gleichzeitig entlarvt sich der militante Atheismus in seiner ganzen Zwiespältigkeit; denn ausgerottet wird nur, was existiert, und Unscheinbares versucht man mit unscheinbaren Mitteln auszurotten, und Gewalttames versucht man mit gewaltsamen Mitteln auszurotten. Das unbeschreibliche Ausmaß der atheistischen Propaganda und der gewaltige Aufwand zur Verfolgung lassen einen Gott von unvorstellbarer Kraft und Größe erahnen.

13.9.56

Gibt es eine Lösung?

In vier Staaten dieser Erde kann katholische Gemeinschaft in Verbindung mit Rom nur im Untergrund existieren: in der UdSSR, in Albanien, in Rumänien und in der Volksrepublik China. In der UdSSR und in Rumänien ist die unierte Kirche verboten, in China die romtreue katholische Kirche. Jede Religionsausübung ist im ersten atheistischen Staat der Erde, wie sich Albanien selbst bezeichnet, verboten.

Grundsätzlich ist dieser Zustand aber zweifelsohne – klammert man Albanien aus – nicht unabänderlich. Dies hat man im Fall der verbotenen unierten Kirche in der ČSSR gesehen. 1966 kehrten zahlreiche Priester aus den Arbeitslagern zurück. Trotzdem war bis zum Jänner 1968 ein harter religionspolitischer Kampf zu beobachten. Die entscheidende Wende kündigte sich im Frühjahr 1968 mit dem völligen Zusammenbruch der Friedenspriesterbewegung an.⁸⁰

Nach der Ernennung Dr. Kadlecová zur Leiterin des staatlichen Kirchensekretariats in Prag erfahren die staatlichen Gesetze und Verordnungen von 1949 eine elastische Interpretation. Just jetzt sieht die unierte Kirche ihre Stunde gekommen. Eine beträchtliche Zahl unierter Priester, die sich 1950 nicht dem staatlichen Druck gebeugt hatten, bittet öffentlich um die Wiederherstellung der unierten Diözese Prešov. Sie richten ein Schreiben an das Zentralkomitee der Slowakischen Kommunistischen Partei. Kurz darauf wird der vollständige Text der Priester-Petition in Kaschau (Košice) in der Regionalpresse veröffentlicht. Das Gesuch der unierten Priester wird von den Verantwortlichen der Ära Dubček geprüft⁸¹ – und befürwortet. Der slowakische Parteivorsitzende, Holdos, der 1950 selbst die Verfolgung der unierten Katholiken und die Vernichtung ihres Kirchensprengels angeordnet hatte, teilt den Priestern in einem Schreiben mit, daß er der Wiederherstellung des unierten Bistums Prešov zustimme. Unumwunden gibt der KP-Chef der Slowakei bei dieser Gelegenheit zu, daß er im Jahre 1950 einem ernstesten Irrtum erlegen sei,⁸² und bekennt offen, daß der weitaus größere Teil der 350.000 Unierten die Union mit der orthodoxen Kirche nie angenommen habe.

Die veränderte Haltung des Staates gegenüber der unierten Kirche versetzte den KP-Chef jedoch automatisch in eine schwierige Situation. Die Ungerechtigkeiten, die derselbe Staat um das Jahr 1950 an den Unierten beging, konnten unmöglich von der Regierung des „Prager Frühlings“ einfach übergangen werden. Ein weiteres Problem stellte die orthodoxe Kirche des Landes dar, die die Unierten nicht nur seit 18 Jahren als ihre Gemeinde sah, sondern sich auch den gesamten beachtlichen Kirchenbesitz aneignete. Aber auch innerhalb der tschechisch-orthodoxen Kirche gab es Stimmen, die sich für eine Rehabilitierung einsetzten.

Und am 13. Juni 1968 war es so weit: die unierte Kirche wird wiederum – nach 18 Jahren Verbot – durch den ČSSR-Staat offiziell zugelassen. „Die gewaltsame Beseitigung der Bischöfe, die Verfolgung und Unterdrückung, verbunden mit einer breit angelegten Hetzkampagne, haben sie nicht überwinden können.“⁸³ Bischof Hopko erhält die grundsätzliche Erlaubnis, sein bischöfliches Amt wieder auszuüben. Ihre Priester, die über Jahre hin an der Amtsausübung gehindert wurden, können fast alle in die Seelsorge zurückkehren. Auch die Besetzung der ČSSR durch die Sowjetmacht ändert in der Folge nichts an der Wiederzulassung der unierten Kirche, die in schwere innerkirchliche Probleme gerät. Nach dem Tod von Bischof Hopko im Jahre 1976 übernimmt Prälat *Hirkea* die Leitung des Bistums. Ebenso wie die Unierten in Polen besitzen die unierten Katholiken in der ČSSR – nicht zuletzt auf Grund innerer Schwierigkeiten – keinen Bischof.

Die grundlegende Änderung des religionspolitischen Konzeptes der Prager Regierung gegenüber den Unierten blieb nicht ohne Auswirkung auf die politische und religiöse Tagespolitik des Kremls. Vor allem war zu beobachten, daß deutliche Konzessionen an die Orthodoxie in der rund 50 Millionen zählenden ukrainischen Sowjetrepublik gemacht wurden.

So sehr die Orthodoxie nun umworben und propagiert wird, in der offensichtlichen Absicht, die orthodoxe Kirche in der gegenwärtigen Situation mehr denn je attraktiv zu machen, soll die ukrainisch-katholische Kirche durch zunehmende Schikanen und blutige Verfolgung denkbar unattraktiv erscheinen. So artet

13.9.66
die ständige Verfolgung des griechisch-katholischen Klerus in eine groß angelegte Kampagne aus. Bei zahlreichen Geistlichen werden Durchsuchungen durchgeführt, sie werden Verhören und Folterungen unterworfen und schließlich zu hohen Geldbußen verurteilt.⁸⁴

Parallel zur Entwicklung in der ČSSR nehmen in der Sowjetukraine Schikanen und Verfolgungen der Gläubigen an Heftigkeit immer mehr zu, wie die Untergrundzeitschrift „Chronik der laufenden Ereignisse“⁸⁵ berichtet. Dennoch, so teilt die Samisdat-Zeitschrift ferner mit, nehmen aber auch die Aktivitäten der ukrainischen Katholiken in der UdSSR zu. Um die Ukrainer von der Kultausübung abzuhalten, werden für den Besuch der unierten Liturgie hohe Gefängnisstrafen angedroht. Mit besonderer Vorliebe werden liturgische Geräte, sowie Bilder, Bücher, Tonbänder und Bargeld beschlagnahmt, um die Feier der Eucharistie zu erschweren oder gar unmöglich zu machen.

In dieser harten Zeit richten viele Gemeinden Petitionen unter Berufung auf die Verfassung der UdSSR an die kirchlichen und staatlichen Behörden, die jedoch grundsätzlich abgelehnt werden, mit der Begründung, daß die Eingliederung der ukrainischen Katholiken in das Moskauer Patriarchat dem Willen des Volkes entspreche.⁸⁶ Auch nach dem sowjetischen Einmarsch in die ČSSR werden die Aktivitäten der ukrainischen Katholiken sowohl in der ČSSR als auch in der UdSSR nicht zum Erliegen gebracht; somit setzen die Behörden dementsprechend ihre anti-religiöse Kampagne fort. Ende 1968 werden zwei unierte Priester in der Ukraine verhaftet, und wenig später, am 27. Jänner 1969, wird – wie bereits erwähnt – Geheimbischof Wasyl Welytschkowskyj verhaftet.

Auch nach der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) in Helsinki ist die Legalisierung der ukrainisch-katholischen Kirche nicht in Sicht. Der vatikanische Einspruch auf den Nachfolgekonferenzen in Belgrad und Madrid blieb ohne Wirkung. Sowohl den Gläubigen als auch dem Klerus bleibt die „in der Verfassung und in der Schlußakte von Helsinki garantierte Religionsfreiheit verwehrt“.⁸⁷

Fazit: „Trotz der wachsenden Unterdrückung und der beleidigenden sowjetischen Propaganda den Unierten gegenüber“⁸⁸

existiert die Kirche des byzantinischen Ritus in der UdSSR und lebt ihren katholischen Glauben weiter unsichtbar in den Katakomben.

Die Unierten stehen nicht allein

Es wäre eine Verkürzung der geschichtlichen Wahrheit, würde man verschweigen, daß bereits zu einem früheren Zeitpunkt die ukrainisch-orthodoxe Kirche in den Untergrund gezwungen wurde. Auch sie lebt mit geheimen Priestern und Bischöfen in den Katakomben. Besonders traurig ist es um die Bevölkerung mosaischen Glaubens in der Sowjetukraine bestellt.

Die Ausrottung der ukrainischen (seit 1921 selbständigen) orthodoxen Kirche erfolgte vor allem durch Zerstörung der Hierarchie. Nach 1932 gab es in der ganzen Sowjet-Ukraine keinen einzigen Bischof der autokephalen Kirche mehr.⁸⁹ Dieser Situation war bereits 1930 die „Selbstaflösung“ der Kirche vorausgegangen. Ihr Leiden ist weitgehend unbekannt. 1936 wurde die letzte Pfarrgemeinde, die sich noch zur ukrainisch-autokephalen Kirche bekannte, offiziell aufgelöst.⁹⁰

Somit war die legale Existenz der noch vor kurzem so bedeutamen und großen orthodoxen Kirche in der Sowjet-Ukraine ausgelöscht. Die in Freiheit gebliebenen Priester und Mönche mußten in die Illegalität ausweichen. Doch sie gaben nicht auf. Sie wanderten von Ort zu Ort, um Gottes Wort zu verkündigen und Liturgie zu feiern. Natürlich mußten sie sich vor dem Zugriff der Behörden verbergen. Nicht selten wurden enttarnte geheime Priester an Ort und Stelle erschossen. So 1937 der Mönch Polyp und 1941 Abt Arsenius. Durch das raffinierte System der Bespitzelung wurde die Pastoral sehr erschwert. Darüber berichtet der Priester Wolodymir B.: „Unter Zuhilfenahme sämtlicher satanischer Organisationen – der Partei, des Komsomol und der Gewerkschaften – hindern uns die bolschewistischen Russen sogar daran, in Höhlen und Katakomben, in Wäldern und Wüstengebieten das Wort Gottes zu verkünden. Die Furcht, das letzte Stück Brot, d. h. die Arbeit zu verlieren, zwingt die Menschen dazu, ihre Seele preiszugeben.“⁹¹

4. Die rumänische Tragödie

Der Untergang der griechisch-katholischen Kirche und ihrer Bischöfe – Der „geheime“ Kardinal von Klausenburg: Juliu Hossu – Der mutige Einsatz der unierten Bischöfe – Vatikan reagiert mit Geheimbischöfen für beide Riten – Der Märtyrer aus Niederösterreich: Bischof Dr. Anton Durkowitsch – 12 rumänische „Geheimbischöfe“ legen Zeugnis ab – Fazit: Kein Frühling in Bukarest

Der Untergang der griechisch-katholischen Kirche und ihrer Bischöfe

Seit Jahren berichten die Massenmedien mehr oder minder ausführlich über die „Sonderrolle“, die Rumänien im Orchester der Oststaaten einnimmt. Bei diesen Betrachtungen wird freilich die Situation der katholischen Kirche verschiedener Riten nicht genügend berücksichtigt. Und dies ist die Situation nach dem Tod des greisen Bischofs Aaron Marton: In der Person von Bischof Antal Jakab (Alba Julia) verfügen die Katholiken legal über einen einzigen amtierenden Bischof. Die griechisch-katholische Kirche existiert lediglich im Untergrund. Die katholische Kirche des lateinischen Ritus entbehrt im Frühjahr 1981 noch immer eines eigenen Statuts; sie ist somit lediglich geduldet, allen Handlungen, die gesetzt werden, fehlen rechtliche Ordnung und Regelung. Auch die Beurteilung, die gewisse Vorgänge im Lande betrifft, ist einer sehr unterschiedlichen Bewertung unterworfen. Für Rumänien lassen sich nicht weniger als 12 „Geheimbischöfe“ sowie ein „In-pectore“-Kardinal konstatieren. Wohl ein Rekord in der jüngsten Kirchengeschichte!

Die Verfolgung der Katholiken begann in den Nachkriegsjahren durch die Proklamierung einer kirchenfeindlichen Gesetzgebung. Im April 1948 trat die neue Verfassung in Kraft, die im Artikel 27 die Unterdrückung aller konfessionellen Schulen vorsieht. Am 17. Juli kündigte die rumänische Regierung überraschend das im Jahre 1927 geschlossene Konkordat mit dem Heiligen Stuhl. Am 3. August erschien das Gesetz über die Reform

des Unterrichtswesens. Tags darauf wurde das Gesetz „über die allgemeine Ordnung der religiösen Kulte“ publiziert. Nach Ansicht der Katholiken stand dieses Gesetz im Widerspruch zum kanonischen Recht, vor allem aber wurden die traditionellen Rechte des Heiligen Stuhles verletzt – ja mißachtet. Das Gesetz sah unter anderem die Beschränkung der katholischen Diözesen auf vier – zwei unierte und zwei lateinische – vor. Tatsächlich erklärte die Regierung im September 1948 alle katholischen Bischöfe bis auf drei für abgesetzt. Es blieben nur zwei lateinische Oberhirten und ein orientalischer Bischof, *Hossu* von Klausenburg (Cluj), im Amt.

Der „geheime“ Kardinal von Klausenburg: Bischof Juliu Hossu

Plötzlich tritt ein Bischof des byzantinischen Ritus in den Vordergrund, der von den staatlichen Behörden und den Kirchengegnern wegen seines großen moralischen Ansehens unter den Katholiken sämtlicher Riten sehr geschätzt wurde. Er soll Jahre später nach Jahren der Verfolgung und Internierung als „In-pectore“-Kardinal in die Geschichtsschreibung eingehen. Ob er wohl selbst davon wußte?

Ende September 1948 traf man die Vorbereitungen zur Liquidierung der unierten Kirche. Agenten besuchten in der Zeit vom 27. bis 29. September die unierten Priester in den Städten und Dörfern Siebenbürgens und legten ihnen ein Dokument zur Unterzeichnung vor. Die Priester sollten zwei Amtsbrüder beauftragen, die in ihrem Namen auf einer Versammlung in der Bischofsstadt von Msgr. Hossu, in Klausenburg, den Übertritt zur Orthodoxie vollziehen sollten. Doch nicht immer nannten die Unterschriftensammler die Dinge beim richtigen Namen. Mitunter sprachen sie von einer Routineversammlung, bei der der Bischof den Vorsitz führen sollte. Geistliche, die mit der Unterschrift zögerten, wurden eingeschüchert. Man konnte 423 Unterschriften – 25 Prozent des Klerus – einsammeln; 38 Priester, zwei für jede Provinz, wurden als Delegierte für die Versammlung in Klausenburg nominiert.

Der Kongreß fand tatsächlich am 1. Oktober 1948 in den

13.9.48

Räumen des Lyceums Gheorghe Baritiu in Klausenburg statt. In letzter Minute wurde Erzpriester Traian Belasu davon informiert, daß man ihn für das Präsidentenamt ausersehen habe. Im Mittelpunkt der Beratungen stand ein Entwurf einer Übertrittserklärung. Gemeinsam traten die Mitglieder der „Synode“ am 2. Oktober die Fahrt nach Bukarest an. Am 3. Oktober wurden die Formalitäten der Wiedervereinigung abgeschlossen – in Anwesenheit des orthodoxen Patriarchen Justinian und der Synodenmitglieder. Am 21. Oktober – dem 250. Jahrestag der Union von Alba Julia – fand die Volksfeier der „Wiedervereinigung mit der Orthodoxie“ statt. In einer dabei proklamierten „Entschließung“ heißt es wörtlich: „Mit klarem Bewußtsein unserer Verantwortung vor der Geschichte und in Gegenwart unseres Volkes und vor Gott erklären wir: Wir brechen für immer alle Bande mit dem Vatikan und mit dem päpstlichen Rom.

Wir schließen uns mit unserem ganzen Sein der orthodoxen rumänischen Kirche an und versprechen, den Glaubenslehren und Kanones dieser Kirche gehorsam zu sein . . . Von heute an sind alle Rumänen für immer eins im Glauben, eins im ständigen Dienst an unserem Volk und im treuen Gehorsam gegenüber den Vorschriften des neuen Lebens in unserer teuren rumänischen Volksrepublik. Wir danken aufrichtig dem Patriarchen Justinian und den Mitgliedern der heiligen Synode für ihre väterliche Liebe, mit der sie unsere aufrichtigen Wünsche angenommen haben; wir danken den Mitgliedern des Präsidiums der rumänischen Volksrepublik und der Regierung der Nation für die Sicherung der Freiheit aller Söhne des Volkes, der Freiheit, welche die Einheit der ganzen rumänischen Kirche ermöglicht hat. Für diese Wohltaten preisen wir Gott.“¹

Nicht lange nach der Feier von Alba Julia ging die Regierung einen entscheidenden Schritt weiter auf dem Weg zur Liquidierung der offiziellen griechisch-katholischen Kirche. Sie ließ in den letzten Oktobertagen *alle sechs unierten Bischöfe verhaften*. Man brachte die gefangenen Bischöfe in die Villa des rumänischen Patriarchen in Dragoslavele (Provinz Muscel). Man wollte einen Schauprozeß gegen sie inszenieren und suchte Vorwände für ihre Verurteilung. Im Mittelpunkt des staatlichen Interesses stand Bischof Hossu, der spätere Kardinal. Ihm warf man rück-

wirkend seine Rede bei der Eidesleistung am 31. März 1948 vor. Er hatte damals gesagt, die Bischöfe könnten den Eid nur leisten unter dem Vorbehalt: „soweit das Gesetz Gottes und das Wohl der Seelen nicht entgegenstehen.“² Ferner legte man Bischof Hossu zur Last, daß er die Teilnehmer an der Synode von Klausenburg für exkommuniziert erklärt hatte.

Kurz nach der Verhaftung sämtlicher uniierter Bischöfe wurden deren vier Bischofskirchen beschlagnahmt und den Orthodoxen übergeben. Schließlich verkündete die Bukarester Regierung, daß die griechisch-katholische Kirche in Rumänien zu existieren aufgehört habe, da das gläubige Volk „freiwillig“ den Anschluß an die Orthodoxie vollzogen habe. Am 2. Dezember 1948 erschien im offiziellen Gesetzesblatt das Dekret des Präsidiums der großen Nationalversammlung der rumänischen Volksrepublik (datiert vom 1. 12.). Das Dekret trug den Titel: „Zur Regelung der Rechtslage des früheren griechisch-katholischen Kultes.“³ Im Artikel 1 heißt es, daß die Diözesanleitungen, Pfarren, Orden und Klöster der griechisch-katholischen Kirche aufgehört hätten zu existieren, Artikel 2 bestimmt, daß die Güter der aufgehobenen Institutionen in Staatseigentum übergehen, ausgenommen die Güter der Pfarreien, die der orthodoxen Kirche zugesprochen werden können.⁴

Der mutige Einsatz der unierten Bischöfe

Durch die Ereignisse wurde die griechisch-katholische Kirche des Landes in eine äußerst schwierige Lage versetzt. Zunächst ist der starke Widerstand der Bischöfe hervorzuheben. Als Msgr. *Suciu*, der Administrator von Blaj, für abgesetzt erklärt wurde, ignorierte er diese Anordnung und setzte seine Visitationsfahrten fort. Man verhaftete ihn am 17. September, ließ ihn aber tags darauf mit der Drohung frei, ihn wieder festzunehmen, wenn er seine bischöfliche Tätigkeit weiter ausübe. Darauf bemerkte der Bischof – laut Augenzeugenbericht – wörtlich: „Dann verhaften sie mich lieber gleich, denn ich werde nicht aufhören, meine Pflicht zu tun.“ Noch am 3. Oktober hielt Bischof *Suciu* eine sehr mutige Predigt, desgleichen sein Weihbischof. Sie setzten

13.9.00
sich mutig gegen die eingeleitete Überführung in die Orthodoxie zur Wehr.

Bischof Hossu erinnerte den Kultusminister, der über seine energische Weigerung, sich der orthodoxen Kirche anzuschließen, sehr erstaunt war, an das bekannte Wort des hl. Basilius: „Es ist wohl das erste Mal, daß Du mit einem katholischen Bischof sprichst.“ Es wird in der Folge still um Hossu. Nach langen Jahren der Haft übersiedelt er in den Hausarrest. Er stirbt 1970. 1973 teilt der Papst die Tatsache der „In-Pectore“-Ernennung zum Kardinal mit.

Im Gefängnis erkrankte der Bischof von Oradea, *Frentiu*, schwer. Patriarch Justinian, der die unierten Bischöfe mehrmals besuchte, äußerte sich anerkennend über die Widerstandskraft von Bischof *Rusu* (von Maramuresch).⁵

Vatikan reagiert mit Geheimbischöfen für beide Riten

In dieser schwierigen Situation reagiert der Heilige Stuhl mit der Ernennung von „Geheimbischöfen“. Dabei kommt dem Leiter der Apostolischen Nuntiatur in Bukarest eine Schlüsselposition zu. Er ist es auch, der den meisten „Geheimbischöfen“ persönlich in der Bukarester Nuntiaturkapelle die Bischofsweihe spendet. Er – der US-Amerikaner Msgr. O'Hara – wird in der Folge gerade deshalb aus Rumänien ausgewiesen. Trotzdem ist der Versuch, die Situation mit „Geheimbischöfen“ zu meistern, fehlgeschlagen. Dies gilt freilich nur mit Einschränkungen für die griechisch-katholische Kirche, die nach dem Muster der Unierten in der Sowjet-Ukraine in den Untergrund ging. Praktisch zu 100 Prozent trifft dies für die Kirche des lateinischen Ritus zu. Bis zum heutigen Tag kann kein einziger „Geheimbischof“ bischöfliche Funktionen ausüben.

Die Vorgänge in Rumänien und die Haltung des Vatikans wurden in Vergangenheit und Gegenwart recht unterschiedlich beurteilt. Drei extreme Urteile sollen die Problematik, die sich hinter dem Projekt „Geheimbischöfe“ verbirgt, aufzeigen.

Der Hintergrund: Der 26. Juni 1949 sieht auch sämtliche lateinischen Bischöfe in Haft. Am 29. Juli schon werden die ka-

tholischen Ordensgemeinschaften verboten. Unter dem Datum vom 4. Juli 1950 überreicht das Kultusministerium den Generalvikaren der beiden noch existierenden (lateinischen) katholischen Bistümer den Text eines überarbeiteten Kirchenstatuts. Aus Distanz meint der römische Publizist Hansjakob Stehle: „Hätte man auf dieser Basis nicht wenigstens versuchen können, die stalinistische Periode zu überleben? Im Vatikan sah man in diesem Statut nur das ‚raffinierte Instrument zur Unterwerfung der Kirche‘. Wahrscheinlich meinten es die Kommunisten auch so – aber konnte man nicht um den Preis dieses Risikos (das die rumänisch-orthodoxe Kirche mit Erfolg einging) wenigstens versuchen, die pastoralen Möglichkeiten der Kirche halbwegs zu sichern?“⁶

Der Wiener Ostkirchenexperte Univ.-Prof. Dr. Ernst Chr. Suttner urteilt hingegen so:⁷ „Doch zwischen den Bestimmungen dieses Statuts und der herkömmlichen Kirchenordnung der Katholiken bestand eine Spannung, die groß genug war, daß es selbst nach den vom Zweiten Vatikanischen Konzil eingeleiteten kirchenrechtlichen Wandlungen noch fraglich erscheint, ob das katholische Kirchenvolk eine diesem Statut gemäße Kirche als die seine empfinden könnte. Überdies band der letzte Artikel des 1950 übersandten Statut-Entwurfes die Anwendung fast aller Vorschriften der vorangegangenen Artikel, die der Kirche genützt hätten, an eine jeweils eigens einzuholende Erlaubnis des Kultusministeriums. Aussicht, daß die Kirchenführung der rumänischen Katholiken diesem Entwurf zustimmte, bestand nicht. *Durch geheime Bischofsweihen, die der Apostolische Nuntius in Bukarest vorgenommen hatte, als alle katholischen Bischöfe verhaftet waren, war dokumentiert, daß die katholische Kirche die 1948 im Kultusgesetz erlassenen Normen, auf denen der fragliche Entwurf beruhte, für sich nicht bindend erachtete.* Auch die Ausweisung des Nuntius, die auf einen Prozeß gegen katholische Geistliche vom Juni/Juli 1950 folgte, brach den Widerstand nicht. Mißlungen ist auch der Versuch vom Juli 1950, durch ein Manifest eines ‚katholischen Aktionskomitees‘ das katholische Kirchenvolk von der Hierarchie abzuspalten.“⁸

Völlig falsch liegt der britische Publizist Trevor Beeson in seinem im Wiener Herder-Verlag vor kurzem erschienenen Werk

13.9.20
„Mit Klugheit und Mut – Zur religiösen Situation in Osteuropa“. Er meint – auf Seite 317 – wörtlich: „Die Ereignisse von 1948 und die darauffolgenden Jahre können daher als Abschluß einer unglückseligen Episode angesehen werden.“ Diese Argumentation – die Liquidierung der unierten Kirche betreffend – bedarf keiner weiteren Erörterung.

Wenden wir uns vorerst der unierten „Untergrundkirche“ zu. Kern unserer Überlegungen ist folgender Text:

„Jahrelang haben wir um des Primates Petri willen Folter, Schläge, Hunger, Kälte, Entblößung und Verspottung erlitten. Unsere Fesseln, Handschellen und das Eisengitter der Zelle haben wir wie geweihte Gegenstände geküßt, unsere Sträflingskleider wie ein heiliges Gewand verehrt. Freiwillig haben wir unser Kreuz getragen, denn immer wieder hat man uns als Preis für den Abfall von Rom Freiheit, Geld und ein bequemes Leben angeboten. Unsere Bischöfe, Priester und Gläubigen sind insgesamt zu mehr als 5000 Jahren Gefängnis verurteilt worden und haben davon über 1000 Jahre abgesessen.

Sechs Bischöfe sind für die Einheit mit Rom im Kerker gestorben. Trotz dieser blutigen Opfer zählt unsere Kirche jetzt ebenso viele Bischöfe wie zu jener Zeit, als Stalin und der orthodoxe Patriarch Justinian sie triumphierend für tot erklärt haben. Die Tatsache, daß unsere Kirche in all den Jahren des unmenschlichen Leidens nicht vernichtet wurde, ist für uns ein Zeichen, daß Gott seine Stunde abwartet.

Er, der uns die Gnade der Standhaftigkeit gegeben hat, wird uns auch die Gnade der Auferstehung schenken.

Darum hat die Kirche keinen Grund, übereilt mit kommunistischen und orthodoxen Führern zu verhandeln, die ihren guten Willen nie bewiesen haben und weder die Orthodoxie noch das rumänische Volk vertreten. Die Kirche ist geduldig, weil sie ewig ist. Wenn wir in unserem Elend Euch zu Geduld anhalten, so bedeutet dies, daß wir bereit sind, für unseren Glauben zu sterben. Christus aber hat gesagt, daß das Samenkorn, das stirbt, überreiche Frucht bringen wird.

Wir zweifeln nicht an seinem Wort . . .“⁹

Der Gesprächspartner, langjähriger Hilfsarbeiter, weiß, wovon er spricht. Für die Tatsache, daß er geheim, ohne Einwilli-

gung staatlicher Stellen, für eine nicht mehr existente Kirche die Bischofsweihe empfangen hat, mußte er 15 Jahre im Gefängnis zubringen . . .

Der Märtyrer aus Niederösterreich: Bischof Dr. Anton Durkowitsch

Dieser Märtyrer aus Österreich ist – sieht man von Familie und Bekanntenkreis ab – praktisch unbekannt geblieben. Er war der letzte Bischof Rumäniens, der 1948 noch legal die Bischofsweihe empfangen konnte. Obwohl Bischof Durkowitsch nicht zum engeren Kreis der „Geheimbischöfe“ zählt, sei sein Schicksal ausführlich dargestellt.

Bischof Durkowitsch hat zwar legal die Bischofsweihe empfangen, doch mußte er zuvor geraume Zeit warten, ehe er den vorgeschriebenen Eid auf die rumänische Verfassung ablegen konnte.

Der Weihe des Niederösterreichers Durkowitsch folgt vom Herbst 1948 bis Mitte 1950 eine Serie geheimer Bischofsweihen, über die getrennt zu berichten sein wird. Freilich reißen geheime Weihen mit diesem genannten Zeitpunkt nicht ab. Die Jahresmitte 1950 ist deshalb von Bedeutung, weil zu diesem Zeitpunkt bei einer Durchsuchung der Räume der Päpstlichen Nuntiatur in Bukarest genaue Aufzeichnungen über die geheimen Bischofsweihen, über Konsekratoren ebenso wie über die Weihekandidaten, gefunden wurden. Dieser „Fund“ seitens staatlicher Organe war das auslösende Moment für die Ausweisung des Leiters der Nuntiatur, O'Hara. Er wird nicht selten fälschlicherweise als Nuntius in Bukarest bezeichnet!

Anton Durkowitsch wurde am 17. Mai 1888 im niederösterreichischen Ort Hainburg an der Donau geboren. Nach dem plötzlichen Tod des Vaters wandert die unternehmungsfreudige Witwe Maria Durkowitsch im Jahre 1896 nach Rumänien aus. Bereits während der Mittelschule, die Anton Durkowitsch mit Auszeichnung beendet, wird seine Neigung zum Priesterberuf erkannt und großzügig gefördert. Erzbischof Raymund Netzhammer (OSB, 1905–1925) schickt den begabten Maturanten

13.9.10
zum Studium der Philosophie und Theologie nach Rom. Am 24. September 1910 empfängt er in der Ewigen Stadt die Priesterweihe. Durch viele Jahre ist Durkowitsch sodann in der Priesterausbildung tätig: als Studienpräfekt, als theologischer Dozent und als Regens des Priesterseminars. In der kirchlichen Verwaltung nimmt er schließlich den Vertrauensposten eines Generalvikars ein.

Am 30. Oktober 1947 ernennt Papst Pius XII. Kanonikus Durkowitsch, dessen Name romanisiert Durcovici lautet, zum Bischof von Jași (Jassy). Da die rumänische Verfassung vorsieht, daß jeder Bischofskandidat noch vor der Weihe gegenüber dem Staatsoberhaupt einen Eid leisten muß, verzögerten sich Weihe und Amtseinführung. König Michael hatte nämlich bereits auf den Thron verzichtet. In einem Brief an die Verwandten in Niederösterreich berichtet der designierte Bischof in diesem Zusammenhang wörtlich: „Am 30sten Oktober hat mich nämlich der Heilige Vater zum Bischof von Jassy ernannt, und ich erwarte dortselbst (in Bukarest!) die Bischofsweihe zu erhalten und die Diözese zu übernehmen. Da jedoch, laut Konkordat, vorher ein Eid vor dem Staatsoberhaupt abzulegen ist, und dieses nicht bis zum Jahreswechsel geschehen konnte, da damals der König nicht im Lande war und nachher abgedankt hat, so muß jetzt erst eine neue Art und Weise dafür gefunden werden. Das Resultat ist, daß ich noch immer in Bukarest darauf warte. Voraussichtlich wird in der auf den Eid folgenden Woche in Jassy Bischofsweihe und Amtsantritt sein . . . Für mich bedeutet das ohne Zweifel eine schwere Bürde, die ich im Gehorsam gegen den Heiligen Vater und im Vertrauen auf Gottes Hilfe übernehme.“¹⁰

Endlich, am 5. April 1948, war es dann soweit. Msgr. Durkowitsch konnte in der Bukarester Bischofskirche die Weihe empfangen. Als Hauptkonsekrator fungierte dabei der Leiter der Nuntiatur, Msgr. O'Hara. Mitkonsekratoren waren der seit 1926 amtierende Erzbischof von Bukarest, Alexandru Cisar, und der Apostolische Administrator des Bistums Jassy, Msgr. Markus Glaser.

Während der Fahrt zur Spendung des Firmsakramentes wurde Bischof Durkowitsch am 26. Juni 1949 verhaftet. Er be-

fand sich auf einer Reise durch zahlreiche Orte der Erzdiözese Bukarest, da deren Erzbischof Cisar zu diesem Zeitpunkt von den staatlichen Behörden nicht mehr akzeptiert wurde und deshalb keine bischöflichen Funktionen in der Öffentlichkeit mehr vornehmen konnte.

Durkowitsch, der mit vier Mitbischöfen in eine Zelle gelegt wurde, erkrankt 1951 schwer. Wörtlich heißt es in einem Bericht: „Die Mitbischöfe meldeten die schwere Erkrankung. Daraufhin wurde er in eine andere Zelle getragen und dort auf den Boden gelegt. Niemand hat sich um ihn gekümmert, und so ist er dann gestorben. Bevor er die Zelle verließ, bat er die anderen Bischöfe, sie möchten für ihn um einen guten Tod beten.“¹¹ Niemand weiß bis zum heutigen Tag, wo sich sein Grab befindet. Dem Vatikan war durch längere Zeit hindurch sein heldenhafter und einsamer Tod nicht bekannt geworden. Die päpstlichen Jahrbücher der fünfziger Jahre wähten Bischof Durkowitsch noch „im Gefängnis für den Glauben“. Ein fataler Irrtum . . .

Zwölf rumänische „Geheimbischöfe“ legen Zeugnis ab

Die besonderen Umstände bringen es mit sich, daß diese Dokumentation, die erstmals veröffentlicht werden kann, weder vollständig ist, was die Zahl und Namen von „Geheimbischöfen“ betrifft, noch vollständig ist, was ihre persönlichen Daten, ihren Werdegang und die näheren Umstände ihrer geheimen Weihe betrifft. Die Tatsache, daß mehrere Bischöfe überdurchschnittlich ausführlich dokumentiert werden können, hängt mit der Möglichkeit bzw. Unmöglichkeit von Kontaktaufnahmen zusammen.¹²

1. Stefan Bogdanfy

Sowohl persönliche Daten als auch die Frage, ob er tatsächlich die Bischofsweihe empfangen hat, sind nicht näher zu ermitteln. Man nimmt heute an, daß er als lateinischer Weihbischof für die Diözese Oradea Mare vorgesehen war. Die geheime Bischofsweihe erfolgte höchstwahrscheinlich – wenn überhaupt – durch Msgr. O'Hara 1949 oder 1950.

13.9.50
2. Dr. Adalbert Boros 30.X.1932

Kováč Boros wurde am 20. September 1908 in Paduremi (Erdohegy) geboren. Nach der Matura wurde er nach Rom ans „Germanicum“ geschickt. Am 28. Oktober 1932 wurde er – zusammen mit dem Erzbischof von Wien, Kardinal König – zum Priester geweiht. Boros war als Weihbischof von Temeschwar (Timișoara) vorgesehen. Am 12. Dezember 1948 empfing er geheim die Bischofsweihe durch Msgr. O'Hara in Bukarest. Bischöfliche Funktionen kann er nicht ausüben. Er wirkt seit Jahren als Hilfskaplan an der Bischofskirche zu Temeschwar.

3. Janos Chertes

Dieser „Geheimbischof“ zählt zur verbotenen Kirche des byzantinischen Ritus und war als Weihbischof der orientalischen Diözese Klausenburg (Cluj) vorgesehen. Seine geheime Bischofsweihe erfolgte im November 1949 durch Bischof Frentiu. Als Mitkonsekratoren fungierten die Bischöfe Hossu und Balan. Bischof Chertes leidet an den Folgen der Haft und Internierung; er wird von Bekannten als schwer nervenkrank bezeichnet.

4. Liviu Chinezu

Er zählt gleichfalls zum unierten Episkopat und wurde für den Dienst als Weihbischof der byzantinischen Diözese Fagaras geheim geweiht. Die Konsekration erfolgte zum orthodoxen Osterfest 1949 durch Bischof Frentiu. Er ist am 15. Jänner 1951 im Kerker von Sighet verstorben.

5. Joan Dragomir

Dieser unierte „Geheimbischof“ wurde am 11. Oktober 1905 geboren. Er ist Titularbischof von Palaeopolis. (Sämtliche „Geheimbischofe“ tragen Titularbischofsnamen. Sie sind allerdings in etlichen Fällen nicht bekannt. Weihbischof Boros ist beispielsweise Titularbischof von Ressianana.) Die geheime Bischofsweihe von Msgr. Dragomir erfolgte am 6. März 1949 durch O'Hara in Bukarest. Assistent war Msgr. Ploscaru.

6. Joan Duma

Der in der Pfarrseelsorge tätige Bischof wurde am 5. November 1896 geboren. Duma, Mitglied des Minoritenordens, ist Titularbischof von Juliopolis. Die geheime Bischofsweihe hat der Kleriker des lateinischen Ritus am 8. Dezember 1948 durch O'Hara empfangen.

7. Imre (oder Alfred) Erös

Bischof Erös war als Weihbischof für den Dienst in der lateinischen Diözese Alba Julia vorgesehen. Die Bischofsweihe im geheimen erfolgte am 2. Februar 1949 durch O'Hara in Bukarest. Als Mitkonsekratoren fungierten Diözesanbischof Aaron Marton und Msgr. Ploscaru. Bischof Erös starb im August 1950 im Alter von nur 38 Jahren an den Folgen einer Gehirnoperation.

8. Juliu Hirtea

Dieser „Geheimbischof“ der verbotenen unierten Kirche wurde am 13. April 1913 geboren. Er wurde zum Titularbischof von Nebbi und zum Weihbischof der unierten Diözese Oradea bestellt. Seine geheime Bischofsweihe erfolgte am 28. Juli 1949 in Bukarest durch Msgr. O'Hara. Er ist am 28. Juni 1978 im Rufe der Heiligkeit verstorben.

9. Victor Macalik

Er war als lateinischer Weihbischof für Alba Julia vorgesehen. Seine geheime Bischofsweihe erfolgte 1952 durch Erzbischof Cisar. Er ist offensichtlich schon kurz nach der Weihe verstorben.

10. Joan Ploscaru

Dieser amtsbehinderte Bischof der unierten Kirche ist am 19. November 1911 geboren. Seine theologischen Studien absolvierte er in Straßburg/Frankreich.

Die geheime Bischofsweihe erfolgte am 30. November 1948 durch O'Hara in Bukarest. Es war die erste Bischofsweihe für

13.9.50
den byzantinischen Ritus und die erste Reaktion auf die eingeleitete Liquidierung der unierten Kirche und die Verhaftung des unierten Episkopates. Ploscaru ist unierte Weihbischof von Lugoj und lebt derzeit in der Bischofsstadt als Pensionist.

11. Josef Schubert

Schubert wurde am 6. Juli 1890 geboren. Die Priesterweihe hat er am 15. Juli 1916 durch Bischof Waitz (den nachmaligen Erzbischof von Salzburg) empfangen. Schubert war Titularbischof von Ceramussa und Leiter der Erzdiözese Bukarest.

Die geheime Bischofsweihe für den Bukarester Dompfarrer erfolgte am 30. Juni 1950 durch O'Hara. Nach dieser geheimen Bischofsweihe erfolgte die bereits erwähnte Hausdurchsuchung mit der Auffindung der Listen der geheimen Bischöfe. Dies hatte neben der Ausweisung des Vatikandiplomaten O'Hara eine große Verhaftungswelle zur Folge.

Bischof Schubert wurde nach Jahren der Haft die Ausreise gestattet. Er starb am 4. April 1969 in der Bundesrepublik Deutschland und wurde in der Münchener Domkirche bestattet. Er ist der einzige rumänische „Geheimbischof“, über den eine umfangreiche, allerdings sehr subjektiv gefärbte Dokumentation existiert.¹³

12. Alexandru Todea

Dieser „Geheimbischof“ zählt zum unierten Episkopat. Er ist Titularbischof von Caesaropolis. Seine geheime Bischofsweihe nahm am 19. November 1950 der Bukarester Administrator und „Geheimbischof“ Schubert vor. Folgende Daten sind bekannt: geboren am 5. Juni 1912, zum Priester des byzantinischen Ritus geweiht am 25. März 1939 in Rom.

Fazit: Kein Frühling in Bukarest

In Rumänien ist nach wie vor die Frage der unierten Kirche aktuell. Wiederholte Appelle an die Staats- und Parteiführung, die die Wiedezulassung der Kirche des byzantinischen Ritus

zum Gegenstand hatten, wurden abgelehnt. Inzwischen hat sich ein eigenes Komitee konstituiert, das sich unvermindert intensiv für die unierte Kirche einsetzt.

In letzter Zeit sind auch in westlichen Massenmedien Berichte und Kommentare erschienen, die auf die Problematik der Untergrundexistenz der unierten Kirche Rumäniens Bezug nehmen. So heißt es in einem ausführlichen Korrespondentenbericht aus Bukarest wörtlich:

„Das große unterschwellige rumänische Kirchenproblem, so hat man den Eindruck, sind nicht die Sekten, sondern ist die *Frage der früheren unierten oder griechisch-katholischen Kirche, die 1948 zwangsweise wieder zur Orthodoxie ‚zurückgeführt‘ wurde. Dieses Problem ist nicht bewältigt, sondern scheint im Gegenteil mit jedem Tag mehr aus der Verdrängung in die Aktualität zurückzukehren.* Nicht zuletzt erwartet oder befürchtet man, je nach Standpunkt, daß der neue Papst Johannes Paul II. es eines Tages aufrollen werde.“¹⁴

Und in der Tat: Der Papst aus Polen hat die Frage der unierten Kirche im Zusammenhang mit der Ukrainer-Synode im Frühjahr 1980 zumindest indirekt bereits aufgerollt.

Die unierte Kirche selbst scheint auf ihre Stunde durchaus vorbereitet zu sein. Geheime Bischöfe und Priester sind im Untergrund tätig.

Trotz eines generellen Ordensverbotes kommt es in der Volksrepublik Rumänien immer wieder zu Berufungen. Der Autor konnte auf Grund eines Hinweises von Kardinal König in der österreichischen Zeitschrift „miteinander“ (Nr. 8, November 1979, S. 2–3) darüber ausführlich berichten. Der Titel des Beitrages, der große Beachtung in Fachkreisen fand, lautete „Private Ordensleute in Rumänien“. Wörtlich heißt es dort: „... Nach der Schließung der Klöster erlosch die Stimme Jesu nicht, die zur Vollkommenheit ruft. Die Berufungen dauerten fort, und die Antworten zur Berufung waren zahlreich. Was kannst Du aber unter solchen Umständen tun, wenn Du den Ruf Gottes hörst? Die Priester können sich damit nicht beschäftigen, weil sie in Verdacht geraten, geheime Organisationen zu bilden, die sofort als faschistisch benannt und folglich mit schwerer Gefängnishaft belegt werden. Was ist dann zu tun?“

Jene, die sich zum klösterlichen Leben berufen fühlen, ziehen für gewöhnlich in die Städte, wo die Männer in verschiedenen Unternehmungen arbeiten und die Frauen als Hausmädchen bei wohlhabenden Familien Dienst leisten . . . Ihr Leben ist jedoch schwer und voll Gefahren. Um ein reines Leben aufrechtzuerhalten, bringen sie ungeheure Opfer, sie ertragen die Beleidigungen ihrer Umgebung, die ein solches Leben nicht versteht . . . Für gewöhnlich legen sie privat die zeitlichen Gelübde ab, und wenn sie Glück haben, einen mutigen Beichtvater zu finden, legen sie die Gelübde vor ihm ab.“

Ein modernes Martyriologium wird vor unseren Augen aufgeschlagen. Es steht dem alten römischen Verzeichnis nicht nach – ganz im Gegenteil. Über die unierten Priester, die nicht in der Orthodoxie tätig sein wollen, schreibt der Autor des Geheimberichtes: „Das Regime hat jedoch nicht alle verhaftet und eingekerkert. Die Nichtverhafteten gingen einer Arbeit nach und verdienten sich unter sehr schwierigen Bedingungen das Brot, statt den Glauben zu verleugnen. Sie erwarten den Tag der Freiheit der Kirche.“

Lang ist somit die Liste jener Bischöfe, Priester und Ordensleute, die für ihr Bekenntnis Kerker und Tod erleiden mußten. Ausführlich würdigt die in den Westen gebrachte Geheimschrift den von Papst Paul VI. „in pectore“ ernannten Kardinal *Hossu*. „Heute wird sein Grab von seinen unierten Gläubigen mit Ehrfurcht besucht“, weiß der Autor zu berichten. „Unter den im Gefängnis verstorbenen Bischöfen“ – es ist fast der gesamte unierte und lateinische Episkopat – „können wir nicht die Gestalt des hervorragenden Bischofs Joan Suciú übersehen. Wir müssen auch den Märtyrerbischof Vasile *Aftenie*, einen heiligmäßigen Menschen, erwähnen.“

Bis auf den heutigen Tag haben mehr als eine Million unierter Katholiken Rumäniens Vertrauen, daß sie aus den Katakomben befreit werden und daß sie offen und frei ihren Glauben bekennen können. Die Politik hat irdische, vergängliche Interessen. Der christliche Glaube aber hat nur ein Interesse: das Heil des Menschen.

5. ČSSR: Spätfolgen des Josephinismus

Der Sonderfall vom Hradschin: Kardinal František Tomášek, Erzbischof von Prag – Der Hilfsarbeiter von Preßburg: Geheimbischof Jan Korec SJ – Der Pfarrer von Nový Lehota: Geheimbischof P. Peter Dubovský SJ – Zwei, die ihre Herde verlassen mußten: Die Geheimbischofe Paul Hnilica SJ und Dominik Kalata SJ – Der traurige Fall von Brünn: Msgr. Dr. Felix Davídek – Römische Maßnahmen in Böhmen und Mähren – Ein Toter fiel vom Gerüst: Zum gewaltsamen Tod des Geheimpriesters Milan Gono – Herde ohne Hirten

„Der österreichische Josephinismus, gekoppelt mit dem russischen Cäsaropapismus, begann absurde Ansprüche anzumelden.“¹ Mit diesem trefflichen Satz charakterisiert der bekannte ČSSR-Fachmann Anton Hlinka in seinem Buch „20 + 10 Jahre danach“ die wahren Gründe für die kirchenfeindliche Einstellung von Partei und Behördenapparat in den verschiedenen Regionen der ČSSR. Zusammenfassend läßt sich vorwegnehmend feststellen, daß die Tatsache, daß in der ČSSR der Staat Bischöfe und Priester als seine „Angestellten“ betrachtet und dies – mit allen Konsequenzen – zu überaus blutigen Auseinandersetzungen und in der Folge zu einer sehr tristen Gegenwartssituation geführt hat. Die Kommunisten als Erben des österreichischen Josephinismus! Wir sollten uns nicht scheuen, die historischen Fakten anzuerkennen.

In taktischen Zügen übernahmen die Kommunisten ab etwa November 1947 nach und nach die volle Regierungsverantwortung. Die tschechischen und slowakischen Bischöfe empfanden die Übernahme der Regierung durch die Kommunisten als eine Bedrohung. Schon am 4. März 1948 versammelten sie sich in Brünn, um die Situation zu beraten. Ausfluß dieser Beratungen war ein gemeinsamer Hirtenbrief an alle Katholiken der Republik. Unter anderem erklärten die ČSSR-Bischöfe, daß sie auch in der neuen politischen Situation ihre Pflichten dem Volk und dem Staat gegenüber erfüllen wollten, weil die Kirche grund-

13.9.76

sätzlich an keine gesellschaftspolitische Form gebunden sei. Allen Geistlichen wurde gleichzeitig jede aktive Teilnahme am politischen Leben streng verboten. Dies rief heftige Reaktionen der Kommunisten hervor. Sie planten nämlich, in der neuen Regierung auch katholische Priester zu engagieren.² Mit diesem Hirtenbrief warfen die Bischöfe den neuen Machthabern einen Fehdehandschuh vor die Füße.

Und noch ein gemeinsamer Hirtenbrief sollte Bedeutung erlangen. Angesichts der bedrohlichen Entwicklung auf den verschiedenen Gebieten versammelten sich die Bischöfe am 16. August 1948 in Neutra (Nitra) und verabschiedeten abermals einen gemeinsamen Hirtenbrief.

Sie erklärten mit Nachdruck, daß die Christen verpflichtet seien, dem Kaiser das zu geben, was ihm gehöre, aber auch Gott, was ihm gebühre. An dieser letzten Pflicht Gott gegenüber, so klagten die Bischöfe, seien die Gläubigen aber direkt oder indirekt gehindert.³

Das Jahr 1948 war das Jahr des politischen Umbruchs. In religiöser und ideologischer Hinsicht aber sollte das Jahr 1949 entscheidend sein. Schon im Februar 1949 bemühten sich die katholischen Bischöfe, mit der Regierung ins Gespräch zu kommen. Seitens der Behörden wurden die Bischöfe unter anderem aufgefordert, suspendierte Priester wieder in ihre Ämter einzusetzen. Grund der Forderung: Drei Priester waren von den Kommunisten ausersehen worden, Regierungsverantwortung zu übernehmen. Dies war jedoch nur mit einer „weißen Weste“ möglich. Die Bischöfe versammelten sich in Dolný Smokovec, um die Regierungsvorschläge zu prüfen. Die Sitzung der Bischöfe wurde jedoch auf Grund der Entdeckung von Abhörgeräten abgebrochen. Das Innenministerium seinerseits beschuldigte in der Folge eine ausländische Nachrichtenagentur beziehungsweise den Vatikan, Mikrophone im Sitzungssaal installiert zu haben.

Fazit: Die Vertrauensbasis zwischen Bischöfen und Regierung war endgültig zerstört. Inzwischen bereitete der regime-treue Priester Josef Plojhar das Manifest einer neuen katholischen Bewegung vor, die für sich den Namen „Katholische Aktion“ in Anspruch nahm.

Man hoffte, im tschechischen Volk, das von der Tendenz „Los von Rom“ immer irgendwie fasziniert war, Unterstützung zu finden. Die Rechnung ging aber nicht auf. Die Reaktion der Bischöfe – ihre totale Ablehnung – trug im Volk Frucht. In einem Hirtenbrief der Bischöfe wurde im Juni 1949 die „schismatische Katholische Aktion“ zusammen mit den ungerechten Maßnahmen des Staates gegen die katholische Kirche, ihre Einrichtungen und einzelne Gläubige, kritisiert. Und es kommt zu einem dramatischen Höhepunkt der Entwicklung. Zum ersten Mal machen die katholischen Bischöfe des Landes – 16 Monate nach der kommunistischen Machtergreifung – Gebrauch vom Ausdruck „Christenverfolgung“.⁴ Von außen unterstützt wurden die Bischöfe durch ein Exkommunizierungsdekret des Vatikans. Die Abkühlung der Beziehungen zwischen dem Vatikan und der nunmehr kommunistischen ČSSR war die natürliche Folge.

Auf den Hirtenbrief der Bischöfe und das vatikanische Dekret antwortete die Regierung mit einer Anordnung, die direkt an ein rund 100 Jahre altes österreichisches Gesetz anknüpfte.⁵ Eine ständige Kontrolle und Überwachung kirchlicher Aktivitäten war geeignet, das religiöse Leben im gesamten Land lahmzulegen. Auch sollten Hierarchie vom Klerus und Seelsorger von den Gläubigen isoliert werden.

Um dies legal zu erreichen, mußten neue Kirchengesetze geschaffen werden. Den Bischöfen wurden die Gesetzesvorlagen zur Information und zur Stellungnahme zugesandt. Im Gegensatz zu den Protestanten lehnte der katholische Episkopat mit Entschiedenheit die Entwürfe der Regierung ab. Diese Haltung wiederum wurde von den Behörden als Herausforderung aufgefaßt. Die Spannung erreichte ihren Höhepunkt. Man reagierte mit Verhaftungen. Einziger Zweck: Die katholische Gemeinschaft sollte eingeschüchtert werden. Doch die Bischöfe blieben hart und unnachgiebig.

Am 14. Oktober 1949 wurden die neuen Kirchengesetze in der Nationalversammlung einstimmig angenommen. Das erste Gesetz (Nr. 217) legte die Gründung eines staatlichen Organs für die kirchlichen Angelegenheiten fest. Diesem Amt wurden Bischöfe und Priester sozusagen als Exekutivorgane unterstellt.

13.9.50

Die Abhängigkeit sollte nach Ansicht der Beobachter ein derart absurdes Ausmaß annehmen, daß es praktisch nicht mehr möglich war, von der katholischen Kirche als einer selbständigen Institution zu sprechen. Ergebnis: Die Unterordnung der Kirche unter den Staat sollte total sein! Gesetz Nr. 218 beschäftigte sich mit wirtschaftlichen Fragen. Hier heißt es unter § 2 wörtlich: „Die staatliche Genehmigung kann nur denjenigen Geistlichen erteilt werden, die tschechoslowakische Staatsbürger, politisch zuverlässig und unbescholten sind und auch sonst die allgemeinen Bedingungen für die Aufnahme in den Staatsdienst erfüllen. Das staatliche Kirchenamt kann in Fällen, die besonderer Berücksichtigung würdig sind, die Bedingungen der Staatsbürgerschaft erlassen.“ Die Priester als Angestellte des Staates! Für unsere Fragestellung von großer Bedeutung sind ferner die Bestimmungen des § 7. Sie lauten:

„1. Die Tätigkeit eines Geistlichen in Kirchen und Religionsgemeinschaften können nur Personen entfalten, die dazu die staatliche Genehmigung besitzen und die ein Versprechen ablegen. Den Wortlaut des Versprechens bestimmt die Regierung durch Verordnung.

2. Jede Bestellung (Wahl, Ernennung) dieser Personen bedarf der vorhergehenden Genehmigung durch den Staat.

3. Erledigte Stellen sind spätestens binnen 30 Tagen zu besetzen. Wenn dies nicht geschieht, kann der Staat die zur Sicherung des ordentlichen Ganges der Seelsorge, der Kirchenverwaltung oder der Erziehung von Geistlichen notwendigen Maßnahmen treffen.“⁶

Dieses Gesetz hat auf den ersten Blick bloß rein administrativen Charakter. Es wurde in der Folge allerdings durch staatliche Verweigerungen zu einem Hemmschuh der Pastoral und der diözesanen Strukturen.

Und nochmals sollten Briefe der Bischöfe eine bedeutende Rolle spielen. Sowohl am 21. Jänner als auch am 17. Februar 1950 wandten sich die katholischen Bischöfe in Schreiben an die Behörden mit dem Vorwurf, daß kein Tag vergehe, „an dem nicht irgendwo ein Priester oder ein katholischer Laie interniert, verhaftet oder verurteilt würde“.⁷ Die Interventionsversuche der katholischen Bischöfe in Briefform verfehlten ihre erhoffte

Wirkung. Die Verfolgung erreichte einen Grad an Brutalität und Grausamkeit, den man – wie Hlinka urteilt⁸ – bei einem zivilisierten Volk Mitteleuropas niemals vermutet hätte. In der Nacht vom 13. auf den 14. April 1950 um 0.30 Uhr wurden alle Männerklöster der ČSSR überfallen. Die Aktion gegen die Frauenorden folgte am 30. August. Für die 10.000 Ordensfrauen begann ein langer schmerzlicher Weg, nicht minder natürlich für die zahlreichen Mitglieder der Männerorden. Am 28. April 1950 wurden die Unierten durch staatliches Dekret der Jurisdiktion des Moskauer Patriarchats unterstellt⁹. Noch im gleichen Jahr, am 14. Juli, holte der ČSSR-Staat zu einem weiteren verhängnisvollen Schlag gegen die katholische Kirche aus, der für diese schwerste Folgen hatte. Es war dies die Liquidierung zahlreicher Priesterseminare und theologischer Lehranstalten. Gleichzeitig wurden neue Gesetzesbestimmungen zum Nachteil des Klerus erlassen.

Den schwersten Schlag versetzten die Behörden der kirchlichen Organisation durch die Verhaftung zahlreicher Bischöfe. Den Anfang machte man mit den beiden unierten Bischöfen. Fazit: Der Diözesanbischof wird – wie der Leser bereits weiß – im Gefängnis unter schrecklichen Bedingungen sterben. Sein Weihbischof wird zwar dem Gefängnis entrinnen, aber trotzdem an den Spätfolgen der „Behandlung“ nach Jahren schwerer Behinderung sterben.

Weitere Bischofsverhaftungen folgten. Man bereitete spektakuläre Schauprozesse vor. Sie fanden vom 10. bis 15. Jänner 1951 statt. Zwei Bischöfe wurden zu lebenslänglicher Haft und einer zu 24 Jahren verurteilt. Im Lauf des Jahres folgten weitere Verhaftungen und Prozesse.

Die Kapitelvikare und die noch in Freiheit befindlichen Bischöfe standen dem Problem gegenüber, eine gewissermaßen „richtige“ Einstellung zum Staate zu finden. Sie waren in der Regel auf die grundsätzlich veränderte Lage nicht vorbereitet worden. Paukenschlag: Die Lage spitzte sich noch mehr zu, als im Herbst 1951 bekannt wurde, daß zwei tschechische und zwei slowakische Bischöfe den staatlichen Treueeid geleistet hatten.¹⁰ In der Folge kam es zu einer weiteren Isolierung der katholischen Bischöfe.

13.9.00

Die Beseitigung der kirchlichen Führung und die Vernichtung der selbständigen kirchlichen Strukturen wurde in dieser Zeit vollendet. Die katholische Gemeinschaft wurde zu einer „schweigenden Kirche“, und die Katakomben gehörten in mancher Hinsicht zum Alltag. Zehntausende Katholiken – Bischöfe, Priester, Ordensleute und engagierte Laien – verbrachten lange Jahre in Gefängnissen und Arbeitslagern. Eine der Reaktionen war die Einsetzung einer geheimen Hierarchie sowie die Weihe von geheimen Priestern.

Der Sonderfall vom Hradschin: Kardinal František Tomášek, Erzbischof von Prag

Auch die ČSSR hat ihren Sonderfall; dies wird allzu oft vergessen. Die Haltung der Behörden gegenüber der Institution „Geheimbischöfe“ ist nicht unbedingt konsequent. Der Prager Sonderfall ist Kardinal Tomášek, der 1949 geheim die Bischofsweihe empfangen hat.

Straflager und pastoraler Dienst in einer Gemeinde prägten die ersten bischöflichen Jahre. Wie in den anderen Fällen wurde auch er als „amtsbehindert“ registriert. In der Folge konnte er zur offiziellen bischöflichen Würde aufsteigen. Sein Weg zum Apostolischen Administrator und schließlich zum Erzbischof von Prag sind bekannt. Die Ernennung zum Kardinal darf sowohl als persönliche Auszeichnung seitens des Papstes wie auch als ein Zeichen, ja ein Signal für die Gläubigen verstanden werden. Freilich war der Preis für seinen bischöflichen Aufstieg groß. Der Preis war schlicht und einfach die Resignation Kardinal Berans.

Wiederholt hat Tomášek seine Stimme erhoben, um berechnete Forderungen der gläubigen Menschen den Behörden und Parteikadern zu übermitteln. Während des „Prager Frühlings“ schrieb er in einem Hirtenbrief sinngemäß: „Wir wollen keine Privilegien, wir rufen mit gutem Gewissen nach unseren Rechten in der demokratischen Gesellschaft.“ In diese Zeit fällt auch die Rückkehr des späteren Kardinals *Trochta*. Er – Akteur nicht weniger geheimer Bischofs- und Priesterweihen – war 1953 zu 25 Jahren Haft verurteilt worden. Das Vokabel „Vatikanpion“

darf in diesem Zusammenhang erwähnt werden. 1960 wurde Trochta begnadigt, durfte vorerst allerdings nur manuelle Arbeiten verrichten. In diese Zeit fällt ein schwerer Herzanfall.

In die frühen siebziger Jahre fallen intensive Verhandlungen zwischen der ČSSR und dem Vatikan. Hauptthema: Bischofsnennungen. Nach langwierigen Verhandlungen und einem gewissen Zögern auf vatikanischer Seite kommt es 1973 zu vier Bischofsweihen. Ihre Empfänger sollten in der Folgezeit so mancher Kritik ausgesetzt sein. Am 3. März, als „Außenminister“ Casaroli, assistiert von Trochta und Tomášek, drei slowakischen Prälaten in Neutra (Nitra) die Bischofsweihe spendete, war die Welt noch heil. Schon wenig später sollten sich erste warnende Stimmen erheben.

Die Bedenken, die gegen die neuen Bischöfe wegen ihrer engen Verflechtung mit Behörden und Vereinigungen vorgebracht wurden, sollten eines deutlich machen. Bischöfe sind immer Bindeglied. Das Bischofsamt ist ein Amt des Vertrauens. Wer aber das Vertrauen der Gläubigen nicht besitzt, für den ist bischöfliches Wirken nur unter erschwerten Bedingungen denkbar. Jedenfalls haben die ČSSR-Bischofsweihen des Jahres 1973 deutlich gemacht, daß es nicht schon mit der Weihe von Bischöfen an und für sich getan ist. Die Verhandlungen, die ihrer Ernennung durch den Papst auf Grund der Zustimmung der Behörden vorangingen, machen es deutlich, wie schwierig es ist, dem kommunistischen Staat und dem Vatikan akzeptable Bischofskandidaten zu finden.

„Vater und Hirte aller Gläubigen und Priester“ – ein Lebensprogramm zu allen Zeiten! Kardinal Tomášek genießt das Vertrauen seiner Gläubigen. Weit über die traditionelle Altersgrenze hinaus ist er auf Wunsch des Papstes im Amt. Kardinal Tomášek ist ein echter Freund Österreichs und mit dessen Bundespräsidenten – noch aus dessen Dienstzeit als Prager Gesandter – herzlich verbunden. Im Mai 1979 sollte der Prager Kardinal nach Salzburg kommen. Die Ausreise wird ihm untersagt. Da entschließt sich Österreichs Außenminister Pahr zu einer scharfen diplomatischen Aktion – und der Kardinal kann ausreisen. Ein anderes Beispiel: Österreichs Bundespräsident auf Staatsbesuch in Prag. Spontan stattet er dem Erzbischof in dessen bi-

13.9.76

schöflichem Haus einen Besuch ab. Dies sind Aktionen, die den Christen in den sozialistischen Ländern sichtbar vor Augen führen, daß Zivilcourage und Solidarität auch heute noch nicht ausgestorben sind – ganz im Gegenteil. Im November 1980 ist der Prager Kardinal für mehrere Tage Gast des Erzbischofs von Wien. Er spendet jungen, in Österreich lebenden Landsleuten das Firmsakrament und trifft mit den Mitgliedern der österreichischen Bischofskonferenz zusammen.

Der Hilfsarbeiter von Preßburg: Geheimbischof Jan Korec SJ

Der Erzbischof von München-Freising, Kardinal Ratzinger, hat es einmal so formuliert: „Die Zukunft der Kirche wird auch dieses Mal, wie immer, von den Heiligen neu geprägt werden. Von Menschen, die mehr wahrnehmen als die Fragen, die gerade modern sind.“ Zu diesen modernen Menschen zählt der nur 60 Kilometer von Wien entfernt tätige slowakische Untergrundbischof Jan Korec. Nur im „Prager Frühling“ konnte Korec, der in einer großen Tischlerei arbeitet, die Eucharistie in vollem bischöflichem Ornat gemeinsam mit seiner Gemeinde feiern. Obwohl lungenkrank, muß Bischof Korec Tag für Tag in Preßburg schwer arbeiten. Er kann nur immer im geheimen wirken, geheim Eucharistie feiern und Sakramente spenden. Und doch bin ich fest davon überzeugt, daß es wohl keinen anderen Bischof auf der Welt gibt, der so von seinen Gläubigen geliebt und geachtet wird – und dem man auch folgt wie Msgr. Jan Korec. Das wissen die Behörden. Seit 1975 wurde der Geheimbischof nicht weniger als 16 Verhören unterworfen.¹¹ Sein heldenhaftes Beispiel hält den Glauben von nicht wenigen ČSSR-Katholiken lebendig und gibt vielen von ihnen den Mut, in letzter Konsequenz auch das Martyrium anzunehmen. Er ist der Mann, der die höchste moralische Autorität der Kirche im Untergrund in der Slowakei verkörpert. Das merken natürlich seit geraumer Zeit die Behörden des Landes. Immer wieder versuchen sie, diese Persönlichkeit „loszuwerden“. Dies ist ihnen aber bisher nicht gelungen. Eine Ausreise des Bischofs wäre auch seine

größte Niederlage. Man erinnert sich in diesem Zusammenhang an das Schicksal der im Ausland im Exil lebenden „Geheimbischofe“ Paul Hnilica (Rom) und Kalata (BRD).

Die abenteuerliche Geschichte slowakischer Geheimbischofe, die hier erstmals zusammenfassend und ausführlich dargestellt wird, klingt im Grunde höchst unwahrscheinlich. Die ungewöhnliche Geschichte begann vor mehr als 30 Jahren – im Jahre 1948 – mit der Machtergreifung durch die Kommunisten. Trotz aller Schwierigkeiten ließen die ersten Anfänge hoffnungsvoll in die Zukunft blicken, wenn auch die von allem Anfang an äußere und noch mehr innere Beherrschung des gesamten nationalen Lebens durch die KPČ Anlaß zu Sorge gegeben hat und der Einfluß des atheistischen Kommunismus immer stärker spürbar wurde, insbesondere in den Schulen und den Jugendorganisationen. Nach den Wirren des Zweiten Weltkrieges war es zuvor noch gelungen, das kirchliche Leben zu organisieren und die Seelsorge neu aufzubauen. Insbesondere konnte die Erzdiözese Prag, die seit dem Tod des Kardinals Kaspar 1941 verwaist war, in der Person des früheren Seminarregens Msgr. Josef Beran wieder einen neuen Oberhirten erhalten. In Leitmeritz war der einzige deutsche Diözesanbischof der ČSSR, Anton Weber, 1947 zum Verzicht auf sein Amt veranlaßt worden; sein Nachfolger wurde der Salesianer und spätere Kardinal Dr. Stefan Trochta, der gleichfalls wie der Prager Erzbischof Beran von deutschen Behörden eingekerkert worden war.

Schlagartig änderte sich die Szene für die Kirche nach der kommunistischen Februarrevolution 1948. Nur drei Tage später wurden bereits die ersten Maßnahmen getroffen: Die katholischen Zeitungen und Zeitschriften wurden verboten, die katholischen Verlagsanstalten wurden ausnahmslos beschlagnahmt, die kirchlichen und religiösen Vereinigungen mußten ihre Tätigkeit einstellen. Ziel weiterer Maßnahmen waren die katholischen Schulen und Seminare. Im Sommer des gleichen Jahres wurde der diplomatische Vertreter des Heiligen Stuhles des Landes verwiesen; der dann noch in Prag verbliebene Nuntiaturssekretär hörte am 16. März 1950 aus dem ČSSR-Rundfunk die Aufforderung an ihn, das Staatsgebiet binnen drei Tagen zu verlassen.

139.00
Ein eigenes Staatsamt für kirchliche Angelegenheiten wurde nach Moskauer Muster im Oktober 1949 errichtet. Im Frühjahr 1950 wurden alle Klöster und klösterlichen Niederlassungen von Milizen besetzt. Die Ordensleute wurden in Konzentrationsklöster oder Arbeitslager abgeführt, wo sie „umerzogen“ werden sollten. Die Ordensschwester mußten gleichfalls ihre Klöster verlassen und wurden anfangs in der Industrie, in Krankenhäusern und Altersheimen eingesetzt. Ende 1951 waren alle klösterlichen Niederlassungen des Landes liquidiert, und so blieb es bis heute. Ein eigenes, unabhängiges klösterliches Leben zu führen, blieb bis auf den heutigen Tag allen religiösen Ordensgemeinschaften ebenso verwehrt wie die Aufnahme neuer Mitglieder.

Unter den Ordensleuten, die in der berüchtigten Nacht vom 13. auf den 14. April 1950 verhaftet und interniert wurden, befand sich auch der Jesuitentheologe Korec. Er war am 22. Jänner 1924 in einer Arbeiterfamilie geboren worden. Die Familie selbst lebte zu jener Zeit im mittelslowakischen Bosany. Nach der Matura trat Korec in den Jesuitenorden ein. Nach Absolvierung des Noviziates studierte er Philosophie und Theologie, ohne allerdings seine Studien zu beenden. Die erste Haft sollte für Jan Korec nur kurz dauern. Zusammen mit anderen jüngeren Jesuiten erlangte er wieder rasch die Freiheit. Aus diesem Kreis sollte sich schon bald eine Gruppe geheimer Bischöfe und Priester formieren.

Heute wird die Situation des Jahres 1950 nicht selten verzeichnet und verharmlost. Jedenfalls wurde dem Kirchenminister Čepička folgender Ausspruch in den Mund gelegt: „Die ČSSR-Kirche liegt auf den Knien.“ Und auch das ist eine Tatsache: Die Kommunisten sahen das Ende der Kirche schon in absehbarer Nähe gerückt, und die inzwischen eingekerkerten Bischöfe dachten mit Sorge an die Zukunft. So faßte man, um dem Plan der Kommunisten zuvorzukommen, den Entschluß, eine „Katakombenkirche“ zu gründen. Dazu mußten Priester und Bischöfe geweiht werden, die außerhalb der Lager in Freiheit lebten und von den Behörden noch nicht registriert worden waren. Die Wahl fiel auf einige Seminaristen, die gerade erst Theologie studierten. Ausschlaggebend war dabei, daß sie in der

Mehrzahl auch die staatliche Universität besuchten und so in den Augen der Behörden weniger an die Kirche gebunden schienen. Einen authentischen Bericht darüber liefert uns der in Rom lebende slowakische Bischof Hnilica. Er berichtet: „Unter den ausgewählten Theologen waren Jan Korec und ich, die wir – zusammen mit vielen anderen Seminaristen – nach einigen Monaten Lager wieder freigelassen und zum Militärdienst einberufen worden waren. Die Kommunisten dachten offensichtlich, daß wir unserer Berufung untreu geworden waren, und wir bestärkten sie in dieser Überzeugung.“¹² 1950 wurde Jan Korec zum Priester und nur ein Jahr später, 1951, zum Bischof geweiht. Die Weihungen erfolgten geheim. Nach Ansicht der Fachleute spendete Bischof Hnilica die Weihe an Jan Korec. In einem Zeitungsinterview hat er im Herbst 1979 in Rom grundsätzlich zugegeben, daß er geheim Priester und Bischöfe geweiht habe.¹³ Dr. Hlinka, ein profunder Kenner der Szenerie, berichtet über die ersten bischöflichen Aufgaben von Korec¹⁴: „Seine Aufträge waren vorläufig rein privater Natur. Er sollte sich um das zivile Leben zwangsversetzter Ordensleute und Seminaristen kümmern und Kontakte mit Priestern und Ordensoberen pflegen.“ Seinen Lebensunterhalt verdiente er sich selbst, zuerst als Angestellter in einem Büro, dann als Arbeiter in einer Fabrik, später als Laborant in einem Forschungsinstitut und schließlich – nach der politischen Säuberung im Jahre 1958 – als Nachtwächter.

Es gelang ihm, neun Jahre lang unerkannt als Priester und Bischof zu wirken. Allein diese Tatsache mag als ein einmaliges Husarenstück gelten. Ein Arbeiter erklärte laut Mitbischof Hnilica: „Er war gut und freundlich, und seine Anwesenheit ließ auch uns besser werden. Aber wenn Jan anwesend war, war alles anders. Er sagte nichts und schimpfte auch nicht, er lächelte nur. Und dieses Lächeln änderte alles. Alle vermuteten, daß er katholisch war, doch niemand hätte ihn jemals verraten. Wir liebten ihn wie einen Bruder. Der Tag, an dem er nicht mehr in die Fabrik kam und man uns sagte, daß er verhaftet worden sei, war für uns ein Tag der Trauer. Niemand hatte Lust zu sprechen oder Witze zu machen. Viele von uns, mit dem Beispiel Jans vor Augen, änderten ihr Leben und wurden im geheimen katholisch, einige kamen sogar ins Gefängnis.“ Soweit der Bericht des

139.11
Arbeitskollegen, dessen Name aus verständlichen Gründen anonym bleiben muß.

Doch blenden wir zurück: Wie konnte es zur Enttarnung des Preßburger Geheimbischofs kommen? Korec' Benehmen und Auftreten hatte den Argwohn der Polizei erregt. Man begann, ihn zu beobachten und zu kontrollieren. Dabei entdeckte man, daß er in der Nacht Versammlungen abhielt, sich mit Gruppen von Jugendlichen traf, über Kirche und Christentum sprach und – wann immer sich die Gelegenheit bot – Eucharistie feierte. Auch der Spendung der Sakramente widmete sich der engagierte Seelsorger mit Hingebung.

Verhaftung, Einkerkelung. Der Prozeß war kurz und schrecklich. Die Anklagepunkte lauteten: Theologieunterricht an junge Menschen, Kontakte mit ehemaligen Ordensleuten und Theologen, Erteilung der Priesterweihe in etlichen Fällen, Treue zum Papst – und Unterstützung von Strömungen, die die Rückkehr von Kapitalisten und Gutsbesitzern vorbereiten sollten. Der Prozeß wurde geheim abgehalten. Prozeßakte wurden nicht in der Öffentlichkeit bekannt. Bischof Korec wurde zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt.

Über sein Leben im Gefängnis hat Jan Korec später wenig gesprochen. Auf die Frage, ob er schlecht behandelt oder gar gefoltert wurde, gab er immer nur ausweichende Antworten. Von einigen seiner damaligen Mithäftlinge hat man jedoch erfahren, daß er viel zu leiden hatte. Obwohl er auf Grund politischer „Vergehen“ verurteilt worden war, wurde er mit gewöhnlichen Schwerverbrechern zusammengesperrt. Um diese Kriminellen in Schach zu halten und einem eventuellen Aufruhr vorzubeugen, wurden sie regelmäßig bestraft, angekettet, in Isolierzellen gelegt – oder man ließ sie hungern. Ort des Schreckens: der böhmische Ort Valdice bei Jičín.

Und auch in der Hölle des Gefängnisses vergaß Korec Priester- und Bischofsweihe ganz und gar nicht. Er war zum Einsatz bis zum Lebensopfer bereit. In kurzer Zeit wurde er zum Freund aller, und die Zuchthäusler achteten den Bischof und besprachen ihre Probleme mit ihm. Als die Aufseher dies bemerkten, schickten sie die gewalttätigsten und unzugänglichsten der neuangekommenen Häftlinge immer in die Gruppe von Bischof

Korec, wo sie – wie Augenzeugen, von denen diese Informationen stammen, versichern – nach einigen Wochen umgewandelt waren.

Msgr. Jan Korec, den man – wie gleichfalls Augen- und Ohrenzeugen bestätigen – wie einen schlimmen Mörder behandelte, beklagte sich nicht, und er verlor – auch das ist verbürgt – sein bereits berühmtes Lächeln nicht. Korec hat unter den Haftbedingungen schwer gelitten und sich hier auch ein Tbc-Leiden, das ihn bis auf den heutigen Tag quält, zugezogen. Nach den schlimmsten Erlebnissen seines Lebens im Zuchthaus befragt, antwortet der Bischof ohne zu zögern: „Die Einzelhaft. Es war schrecklich, Stunden und Tage völlig allein zu bleiben, ohne mit irgend einem menschlichen Wesen sprechen zu können. Einer unserer Mithäftlinge drehte in der Isolierzelle durch, und noch heute höre ich seinen Schrei: ‚Bringt mich um, ich kann nicht mehr!‘ Ein anderer schlug mit seinem Kopf so lange an die Wand, bis er bewußtlos wurde. Ja, es war die gefürchtetste aller Strafen. Doch Not macht erfinderisch, und ich entdeckte ein ganz einfaches System, um die Isolierzelle zu überstehen:

Ich stellte mir vor, daß ich Exerzitien machte. Dafür arbeitete ich mir ein ganz detailliertes und intensives Tagesprogramm aus. Morgens begann ich mit einer einstündigen Meditation. Dann feierte ich Eucharistie. Ich hatte zwar weder Brot noch Wein, doch gab mir diese Feier dennoch sehr große Tröstung. Nach der Eucharistiefeyer begann das Studienprogramm: Ich repetierte im Gedächtnis alle Lehrsätze der Philosophie und der Theologie und diskutierte jede These mit lauter Stimme, so als ob ich in der Aula vor den Professoren stände. Dann betete ich und studierte weiter. So kam der Abend, ohne daß ich das ganze geplante Programm hätte zu Ende bringen können. Wenn ich aus der Einzelhaft nach längerer Zeit wieder in die gemeinsame Zelle zurückkehrte, fühlte ich mich geistig so gestärkt, als ob ich an einem wirklichen Exerzitienkurs teilgenommen hätte.“ Soweit der atemberaubende Bericht des Bischofs.¹⁵

Die Jahre im Zuchthaus ließ der Bischof nicht vergehen, ohne mehrere Schriftstücke, deren Wortlaut uns im wesentlichen bekannt ist, zu verfassen.

Einen guten Überblick über seine Situation vermittelt ein

13.9.66

Schreiben an das zuständige Preßburger Gericht. Dort heißt es unter anderem: „Zum Glück bin ich nicht einmal nach langen Jahren im Gefängnis so tief gefallen, daß ich denen, die mir dieses Leben bereiten, das gleiche zu wünschen gedenke, was ich hier lange Jahre hindurch Tag und Nacht erleben muß. Ich lebe hier mit verzweifelten, schrecklich sprechenden Menschen, an einem Ort, wo das Leben seinen Tiefstpunkt erreicht hat.“¹⁶

Auch an den slowakischen Nationalrat wandte sich der Bischof. „Geheimbischof“ Korec schrieb: „Im sechsten Jahr meiner Verhaftung halte ich es für meine Pflicht, Sie als höchste slowakische Behörde zu informieren, daß meine Verurteilung gegen die natürlichen Menschenrechte und gegen gültige staatliche Gesetze verstieß. Ich bin überzeugt, daß die Verantwortung nicht aufhört, wenn ein Unrecht weiterbesteht, sondern sie wird stets größer. Vom juristischen Standpunkt aus ist mir unbegreiflich, daß Selbstverständlichkeiten, wie zum Beispiel freundschaftliche Gespräche, Notizen über den Glauben, über Gebete und das Leben Christi gegen den Staat gerichtete Tätigkeiten sein sollen, als Hochverrat qualifiziert und mit einer Gefängnisstrafe von zwölf Jahren belegt werden können. In meinem Prozeß ging es nicht um Tatsachen, die unanzweifelbar einen Hochverrat beweisen könnten. Es ging vielmehr um eine Kette wunderlicher Syllogismen mit noch wunderlicheren Schlußfolgerungen: „Also waren Sie gegen die Ideologie des Staates, und damit haben Sie Hochverrat begangen.“¹⁷

In einem anderen Brief an das Gericht, von dem er verurteilt worden war, schrieb Korec: „Niemals habe ich und niemals werde ich meine Verurteilung, die eine klare Verletzung des Gesetzes, der Verfassung und der Menschenrechte war, anerkennen. Ich habe meine Meinung auch bei der Verhandlung kundgetan und ich gedenke nicht, sie zu ändern. Bestimmte Tatsachen habe ich nicht bestritten, doch lehne ich es ab, sie als gesetzwidrig oder als Hochverrat zu qualifizieren . . . Ich habe eine zwölfjährige Haft mit dem Gefühl, Opfer einer offensichtlich gesetzwidrigen Repressalie zu sein, in einem Zustand vollkommener physischer und juristischer Machtlosigkeit angetreten. Mit einer zwölfjährigen Haft werden nur schwerste Verbrechen bestraft . . . Das Schlimmste aber ist, daß diese Verurtei-

lung als juristischer Akt kein Irrtum war. Mit ihr wurde der slowakischen Justiz ein schlechter Dienst erwiesen . . . Die Beschuldigungen bezüglich der Kapitalisten und Gutsbesitzer habe ich nie ernstgenommen. Sie gingen mich nichts an. Ich bin in armen Verhältnissen aufgewachsen. Soziale Probleme habe ich nicht aus Büchern, sondern durch das Leben kennengelernt. Die Behauptung, daß ich dem Papst die Treue gehalten habe, nehme ich mit Genugtuung hin. Für diese Treue brauche ich aber von niemandem irgendeine Bewilligung – sie gehört zu meinen elementaren Bürgerrechten . . . Zum Glück hat mich die langjährige Haft nicht gebrochen und kein Haßgefühl in mir hervorgerufen. Meine Überzeugung hat mir geholfen, dieses Leben zu ertragen. Es wäre gut, wenn das Gericht seine Verantwortung gegenüber dem Gesetz, der Verfassung und den Bürgerrechten ernster nehmen würde. Viele Fehler wurden schon offen ausgesprochen, über viele wurde schon offen diskutiert. Das ist der einzige Weg zur Gerechtigkeit. Das Gericht muß auch den Schwächsten, falls das Recht auf seiner Seite ist, verteidigen. Das Gericht darf niemandem und nichts anderem als der Wahrheit dienen. Dieser Grundsatz steht sogar auf dem Justizpalast von Preßburg. Um diese Gerechtigkeit ist in der slowakischen Geschichte durch ehrliche und mutige Männer schon oft gekämpft worden. Ich bitte nicht um Gnade, ich rufe nur nach Wahrheit, Gesetz und Gerechtigkeit. Erlittene Ungerechtigkeiten kann man nur mit der Zeit und aus höheren Beweggründen vergessen. Aber niemals könnte ich auf Wahrheit und Gerechtigkeit verzichten.“¹⁸

Ende 1967 erfährt Bischof Korec im Gefängnis, daß eine internationale Gesellschaft für die Freilassung von politischen Gefangenen auch seine Freilassung beantragt hatte. Erst im Februar 1968 – unmittelbar nach der Machtübernahme durch Dubček – darf er das Gefängnis verlassen. Sofort stürzt er sich ins kirchliche Leben. Das Werk der konziliaren Erneuerung treibt er mit Eifer voran. Doch schon im Sommer bricht die im Gefängnis zugezogene Tbc sehr heftig aus; er muß für ein Jahr ins Sanatorium.

Mitte 1969 wird Bischof Korec rehabilitiert. Er kann sogar ins Ausland reisen. Er kommt nach Rom und wird von Papst

13.9.80

Paul VI. empfangen. Als Zeichen besonderer Ehrung schenkt ihm der Papst seine persönlichen Insignien, die er als Mailänder Erzbischof – siehe Fotos – getragen hat. Als „Der Magazinarbeiter mit dem Bischofsstab“ geht Korec in die Publizistik ein.¹⁹ Doch es währt nicht lange, und Korec kann seinen Bischofsstab wieder in die Ecke stellen. Seine Bemühungen, wieder als Priester und Bischof wirken zu dürfen, werden trotz Rehabilitierung abschlägig beschieden. 1968 bis 1974 darf er eine kleine Schwesterngemeinschaft betreuen. Dann wird ihm auch dieser pastorale Einsatz verboten. Nach langer Suche findet Korec einen Arbeitsplatz. Inzwischen war seine erste Verurteilung wiederum als zu Recht erfolgt beurteilt worden. Versuche, ihn als Seelsorger in die tiefste Provinz abzuschicken, scheitern. Er lebt in Preßburg. Gelegentlich sickern Berichte durch, daß es um seine Gesundheit nicht zum besten stehe.

Korec ist von der Außenwelt abgeschnitten. Trotzdem gelingt es, ein aus dem Jahre 1970 datiertes Dokument im Westen zu publizieren. Hier heißt es gleichsam wie in einem geistigen Testament: „Ich darf jedermann vergewissern, daß die Tatsache, als Bürger 3. Klasse, als nur gelittener Bürger betrachtet zu werden, die Tatsache, daß man im Widerspruch zu den Gesetzen wegen der Treue zu Christus zu zwölf Jahren verurteilt wurde und acht davon im Gefängnis Seite an Seite mit den schlimmsten Verbrechern verbracht hat und schließlich die Tatsache, daß man sich dennoch nicht hat dazu verleiten lassen, sich gegen diese Gesellschaft abzuschließen, sie zu hassen und nach Rache zu trachten, schon eine beträchtliche geistliche Leistung ist. Wenn mir das gelungen ist, so verdanke ich das der tiefen christlichen Erziehung und der Güte Gottes . . . So werden auch wir dadurch zum schöpferischen und aufbauenden Element in unserer Heimat.“²⁰

1980 wird der Name „Korec“ öffentlich mehrmals genannt. Vor allem wird ein vom 27. April 1980 datiertes, an das Prager Parlament gerichtetes Schreiben bekannt. In diesem Schreiben beklagt sich der Bischof, inzwischen in einer Tischlerei beschäftigt, insbesondere über das 16. Verhör (!) seit 1975, das am Karfreitag 1980 stattgefunden hat. Er äußert in diesem Schreiben den Verdacht, daß die einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen

nicht eingehalten worden seien. Stellvertretend für zahlreiche Gläubige beklagt sich der Bischof, daß es bitter sei, bloß wegen einer religiösen Grundhaltung in der ČSSR diskriminiert zu werden. „Wir möchten als Gläubige gute Bürger sein“, stellt der Bischof in dem bisher unveröffentlichten Schreiben ausdrücklich fest. Alles in allem sei es – so Bischof Korec – zu bedauern, daß die Gläubigen in schwersten Spannungen leben müßten.

Der Pfarrer von Nový Lehota: Geheimbischof P. Peter Dubovský SJ

Zum Kreis der slowakischen Jesuitenbischöfe zählt auch P. Peter Dubovský. Er steht deutlich im Hintergrund. Dies hat wohl auch zur Folge, daß er seit vielen Jahren in der Pfarrseelsorge tätig sein kann. Die Priesterweihe empfing Dubovský am Heiligen Abend des Jahres 1950. 1969 kommt der „Geheimbischof“ als Kaplan nach Nitrianske. Seit 1971 ist Pater Dubovský in der Diözese Neutra (Nitra), und zwar – laut Schematismus der slowakischen Bistümer – als Pfarradministrator von Nový Lehota tätig.

Zwei, die ihre Herde verlassen mußten: Die „Geheimbischöfe“ Paul Hnilica SJ und Dominik Kalata SJ

Wien, Stephansplatz 6. In einer geräumigen Domherrenwohnung – sie beherbergt seit längerem das kirchliche Institut „Canisiuswerk“ – wird uns der Film „Priester heute“ vorgeführt. In einer der Szenen durfte der Gesprächspartner nicht gefilmt werden. Wir können ihn hören, seine Gestalt aber und vor allem sein Gesicht können wir nicht sehen. Die Stimme, die streng dozierend aus dem schlecht plazierten Lautsprecher kommt, gehört einem sehr interessanten Jesuiten, nämlich P. Dr. theol. Dominik Kalata.

Der hagere Jesuit, der durch Jahre ein kahles Zimmer im Jesuitenkolleg in der Innsbrucker Innenstadt bewohnte, ist freilich nur wenigen Österreichern bekannt geworden. Noch viel weni-

13.9.80
ger publik ist sein schicksalhaftes Wirken als Priester – und Bischof in der Slowakei. Praktisch niemand in Innsbruck wußte durch viele Jahre, daß diese Stadt zu Füßen der Nordkette neben dem Diözesanbischof noch einen zweiten Bischof beherbergte. Dieser Bischof war jedoch weder Helfer noch Konkurrent für den amtierenden Bischof, sondern – Student.

Im übrigen lebte Bischof Kalata zurückgezogen, verweigerte öffentlich jede Antwort, die über sein Schicksal Aufschluß geben könnte, und war nicht einmal bereit, ein Foto zur Verfügung zu stellen. Auch hütete er sich in den Jahren, die er in Österreich zubrachte, sich in der Öffentlichkeit als Bischof zu erkennen zu geben. Seitens österreichischer Jesuiten erfuhr ich inoffiziell, daß er ganz selten Weihen innerhalb der Ordensgemeinschaft erteilt hat. Es liegt noch keine Publikation vor, die den Bischof aus der Slowakei erwähnt. Im Päpstlichen Jahrbuch (Ausgabe 1981) steht er jedenfalls nicht. Die amtlichen Register des Klerus von Innsbruck gaben auch über die „bischöfliche Würde“ des schlichten, ja scheuen Jesuiten keinen Aufschluß. Der Innsbrucker Schematismus (Ausgabe 1975) teilte lediglich lakonisch mit, daß Pater Kalata im Jahre 1925 in Nowa Bieha geboren ist, 1951 zum Priester geweiht wurde und seit 1969 in Innsbruck lebte.

Die Jahre, die Pater, pardon Bischof Kalata in Österreich zubrachte, hat er vor allem zum Studium der verschiedenen theologischen Disziplinen, des dialektischen Materialismus und der modernen philosophischen Strömungen benützt. Im Jahre 1975 konnte Bischof Kalata seine Studien in Innsbruck mit dem theologischen Doktorat abschließen. Er ist wohl derzeit der einzige Bischof der Welt, der – bereits mit der „bischöflichen Würde“ bekleidet – seinen Doktor machte. Leben und Wirken dieses Bischofs sind von vielen Geheimnissen umgeben. Zweifelsohne wurde ihm auch Schweigen auferlegt. Dies gilt nicht nur für Bischof Kalata, der heute nach einem kurzen Kanada-Aufenthalt in der Bundesrepublik Deutschland tätig ist . . .

Fachleute sagen uns, daß es sich um die letzten Geheimnisse handle, die der Vatikan preiszugeben bereit sei. Kalata gehört zur Gruppe jener Bischöfe, die sich um den in Rom lebenden „Geheimbischof“ Paul *Hnilica* SJ scharen. Für beide gilt: ihr bi-

schöfliches und pastorales Wirken in der Slowakei konnte nicht verborgen bleiben. Zum Unterschied zu anderen modernen Märtyrern taten die beiden Bischöfe aber einen Schritt, der vor allem im Vatikan und in der Zentrale des Jesuitenordens Betroffenheit und Unsicherheit ausgelöst hat: Sie setzten sich in den Westen ab. Ein menschlich verständlicher Schritt, der gleichfalls Respekt verdient.

Im Falle von Msgr. Hnilica mag die unvorhergesehene Flucht noch den Vorteil haben, daß mit ihm der Geheimnisträger Nummer eins entkommen konnte. So manches Detail kirchlicher Struktur wurde somit den Behörden nicht bekannt. Im Gegensatz zu P. Kalata finden wir Bischof Paul Hnilica im Päpstlichen Jahrbuch. Er wird dort als Titularbischof von Rusado geführt (per 17. März 1964). Ferner werden folgende persönliche Daten angegeben: Am 30. März 1921 in Unatin geboren und am 29. September 1950 zum Priester geweiht. Ergänzende Angaben zur Bischofsernennung und (geheimen) Bischofsweihe fehlen.

Warum schreiben Sie so wenig über Bischof Hnilica? Diese Frage stellte mir kürzlich ein slowakischer Freund. Und er hat wirklich recht. Aber Hnilica lebt in Rom und agiert eher im Hintergrund. Und: Man soll jeden Menschen in der von ihm gewählten Position belassen. Dies ist einer der Gründe, warum ich über Bischof Hnilica selbst relativ wenig geschrieben habe.

Er trägt viele Geheimnisse mit sich. Diese Tatsache mag einer der Gründe für seine überraschende Flucht aus der ČSSR sein. Doch der Bischof greift immer wieder zur Feder, um sich zur „Lage“ zu Wort zu melden. In seinem „Organ“ „Pro fratribus“, Koblenz, schreibt er (in Nr. 31, 1980, S. 2–3) wörtlich:

„Der Heilige Vater hat uns bei vielen Gelegenheiten deutlich gemacht, daß wir unsere verfolgten Brüder nicht vergessen dürfen, sondern über ihr Schicksal öffentlich sprechen und die Verantwortlichen dazu auffordern sollen, das elementarste Recht jedes einzelnen Menschen auf seine Gewissensfreiheit keinem zu verwehren, auch nicht das höchste und wichtigste Menschenrecht, Gott kennenzulernen, ihn frei anzubeten und ihm als einzelner oder in der Gemeinschaft der Kirche zu dienen.“

Die Geschichte lehrt uns, daß dort, wo die Menschen an der Ausübung dieser Rechte gehindert werden, wo sie sich nicht frei

13.9.50

zu Gott, zu Christus, bekennen dürfen, das gesellschaftliche System nicht dem Menschen dient, sondern ihn bekämpft. Durch die Information über Leben und Schicksal der bedrängten Christen wird den Herrschenden der antireligiöse Kampf erschwert, den Verfolgten Solidarität gezeigt und moralisch wirksame Hilfe gebracht.

Ich erinnere an den 1968 verstorbenen Erzbischof Edvard *Necsey* aus Neutra (Nitra), der dank seiner Standhaftigkeit auch von seiten der Kommunisten in der ČSSR Respekt genoß und der mir schon 1962, bei der ersten Session des Zweiten Vatikanischen Konzils, und auch später auf meine Frage, was wir im Westen für sie in der Heimat tun könnten, immer wieder mit allem Nachdruck betonte: „Bitte beten Sie für uns; beten Sie viel! Und dann informieren Sie die öffentliche Meinung, die westliche Welt. Sprechen Sie über unsere Situation, unsere Diskriminierung. Die öffentliche Meinung ist noch die einzige Kraft, die unsere Machthaber zurück- und von Schlimmerem abhalten kann.“

Ein französisches Forscherteam hat versucht, Zusammenhänge und Daten zu vermitteln. Über Dr. Manfred Kierein habe ich in diesem Zusammenhang erfahren: Bischof Paul Hnilica hat am 2. Jänner 1951 durch Msgr. Robert Pobožný unter strengster Geheimhaltung die Weihe empfangen. Hnilica seinerseits hat am 24. August 1951 – immer nach den Angaben aus Paris – in Preßburg die Weihe an P. Jan Korec erteilt. Dieser wiederum soll die bischöfliche Würde – ebenfalls in der slowakischen Hauptstadt – am 9. September 1955 an Pater Kalata weitergegeben haben.

Der traurige Fall von Brünn: Msgr. Dr. Felix Davídek

Eine Sonderstellung unter den „Geheimbischöfen“ der ČSSR nimmt der Brünnener Diözesanpriester Dr. phil. Felix *Davídek* ein. Die Informationen, die sowohl in der Heimat als auch in Rom kursieren, sind reichlich überraschend. Dem Vernehmen nach hat Msgr. Davídek, dem einst gute Kontakte zu den Behörden nachgesagt wurden, die Bischofsweihe durch einen

DDR-Bischof erhalten. Fachleute tippen auf den 1979 verstorbenen Bischof von Berlin, Kardinal Alfred Bengsch. Eine Bestätigung für diese Vermutung ist nicht zu erhalten. Allerdings ist der Kreis jener Bischöfe, die für eine Weihe an den Brünnener Diözesanpriester Davídek in Frage kommen, relativ gering.

Und hier noch ein kurzes Wort zur Deutschen Demokratischen Republik selbst. In diesem Land liefen zahlreiche Gerüchte – Geheimbischöfe betreffend – durch längere Zeit um. Der Dominikanerorden ging in diesem Zusammenhang sogar so weit, daß er einen Ordensmann, „der zuviel wußte und redete“, aus der Ordensgemeinschaft ausschloß. Gibt man den Gerüchten um Geheimbischöfe in der DDR Raum, so kommt man zu dem Schluß, daß lediglich Ungarn von der Errichtung von Geheimhierarchien ausgenommen war. Genauere Aufschlüsse sind derzeit jedoch nicht zu erhalten.

Doch zurück zu Msgr. Davídek. Er bewohnt in der unmittelbaren Nähe von Brünn ein villenartiges Gebäude. Dort soll dem Vernehmen nach eine Frau als Generalvikarin amtieren. Gleichzeitig hält sich in Rom hartnäckig das Gerücht, daß der Brünnener „Geheimbischof“ sowohl verheirateten Männern als auch Frauen höhere Weihen (Diakonat und Priesterweihe) erteilt haben soll. Der Personenkreis, der von Msgr. Davídek Weihen empfangen haben soll, wird mit etwa 500 angegeben. Sollte diese Vermutung stimmen, dann wäre die seit geraumer Zeit erhobene Forderung nach der Weihe von bewährten, verheirateten Männern (*viri probati*) sowie nach der Zulassung der Frauen zum Diakonat und sogar zur Priesterweihe in einer sehr extremen Situation bereits verwirklicht.

Im Falle von Msgr. Davídek wird mitunter der Verdacht geäußert, er habe die Errichtung einer Nationalkirche ins Auge gefaßt. Nach jüngsten Berichten haben sich etliche einstige Mitarbeiter in letzter Zeit von den Aktivitäten Davídeks distanziert.

Ferner wird hier erstmals publiziert: Msgr. Davídek schreibt praktisch wöchentlich einen Bericht nach Rom. Fest steht aber auch, daß in letzter Zeit in westlichen Ordinariaten immer wieder Leute auftauchen, die von einer geheim vollzogenen Priesterweihe, für die sie allerdings keine authentischen Dokumente vorweisen können, sprechen. Welche Zusammenhänge zwi-

13.9.50
schen diesen Leuten und Weiehekandidaten aus dem Kreis um Msgr. Davídek bestehen, ist nicht bekannt. Beobachter wollen wissen, daß Msgr. Davídek, ein Fachmann auf den Gebieten Philosophie und Naturwissenschaft, sich in ärztlicher Behandlung befindet. Andere Stimmen wiederum wollen von einer Tätigkeit in einer Brüner Klinik wissen.

Der „Fall“ Davídek ist bei aller nüchternen Betrachtung natürlich sehr geeignet, die Einrichtung einer Geheimhierarchie sowie einer geheimen Priesterschaft in Mißkredit zu bringen.

Römische Maßnahmen in Böhmen und Mähren

Fast alle Bischöfe waren – wie der Leser bereits weiß – verhaftet, deportiert und durch Kapitel- oder Generalvikare ersetzt, die praktisch der Staat auswählte. Hier müssen wir zwei Gruppen unterscheiden: Jene, die freiwillig oder unfreiwillig den Interessen des Staates dienen, sowie jene, die sich zur Verfügung stellen, um die Pastoral zu retten.

In dieser Situation setzte Rom Gegenmaßnahmen. Es kommt zu zahlreichen Bischofsweihen, geheim und ohne Erlaubnis der staatlichen Behörden. Hier werden folgende „Geheimbischöfe“ in Kurzporträts vorgestellt: Kajetan *Matoušek*, Ladislav *Hlad* und Karel *Otcenášek*. Den Lebensweg des „Geheimbischofs“ und Prager Kardinals *Tomášek* kennt der Leser bereits.

1. Bischof Karel Otcenášek

Offiziell ist er Apostolischer Administrator in Königgrätz (Hradec Králové). Er ist dies allerdings nur auf dem Papier – beispielsweise im Päpstlichen Jahrbuch 1981 –, denn der geheim geweihte Bischof ist amtsbehindert. Karel Otcenášek wurde am 13. April 1920 in České Meziříčí geboren und empfing am 17. März 1945 die Priesterweihe. Schon fünf Jahre später erfolgte seine „Beförderung“ zum „Geheimbischof“. Der Ernennung vom 30. März 1950 folgte am 30. April die Bischofsweihe.

Im Jahre 1968 ist der Bischof ohne Zustimmung des staatlichen Amtes für kirchliche Angelegenheiten in sein Kirchenge-

biet zurückgekehrt. Zuvor hatte er als Seelsorger im Bereich von Leitmeritz gewirkt. Die Ausübung des Bischofsamtes wurde Msgr. Otcenášek nicht gestattet, er ist vielmehr in seinem Sprengel als schlichter Pfarrseelsorger tätig.

Wie hatte es begonnen? Bald nach der Bischofsweihe verhaftet, mußte Otcenášek rund zehn Jahre in Gefängnissen und Lagern zubringen. Großes Aufsehen in den westlichen Massenmedien erregte vor Jahren die Tatsache, daß sich der Bischof den Lebensunterhalt als Milchkutscher verdienen mußte.

2. Bischof Kajetan Matoušek

Nach dem Willen des Vatikans ist er Weihbischof der Erzdiözese Prag – allerdings amtsbehindert und als Pfarrseelsorger tätig. Geboren am 7. August 1910 in Prag, studierte er nach Abschluß des Gymnasiums in Kolin in den Jahren 1929 bis 1934 in Rom Theologie. Die Priesterweihe empfängt Matoušek am 22. Dezember 1934. Nach Kaplansjahren in Stará Boleslav kommt er nach Prag. Am 29. August 1949 erfolgt seine Ernennung zum Weihbischof von Prag und zum Titularbischof von Serigene, die Bischofsweihe am 17. September. Erst 1968 erfolgt die staatliche Zustimmung, in der Erzdiözese Prag als Weihbischof tätig sein zu dürfen. Obwohl ihm diese staatliche Erlaubnis in der Folge nicht entzogen wurde, kann Weihbischof Matoušek nach dem Willen der Behörden keine bischöflichen Funktionen ausüben. Er leitet derzeit die Prager Pfarrgemeinde St. Adalbert. Er wird von Studienkollegen als sehr frommer und guter Seelsorger beschrieben.

3. Bischof Ladislav Hlad

Er konnte durch 30 Jahre – bis zu seinem Tod am 16. Dezember 1979 – keine bischöflichen Funktionen ausüben. Bischof Hlad – geboren am 3. Februar 1908 in Pilsen – wurde am 6. Juli 1930 zum Priester geweiht. Durch seinen besonderen pastoralen Eifer wurde man auf ihn aufmerksam. Am 9. Februar 1950 erfolgte seine Ernennung zum Weihbischof und zum Titularbi-

13.9.50
schof von Cedia. Die Bischofsweihe empfing er am 26. März 1950.

Die staatlichen Behörden erfahren von dieser Bischofsweihe erst neun Jahre später im Zusammenhang mit einem Motorradunfall. Der „Geheimbischof“ muß sich einer Beinamputation unterziehen. Mehreren Jahren Gefängnis folgte die Einweisung in Priesterheime. Zuletzt verbrachte er vier Jahre im Heim Moravec.

Die Zeitschrift „Nový Život“ (Rom, 1-2/1980) berichtete ausführlich über den Tod von Msgr. Hlad sowie über das tragische Schicksal des „Geheimbischofs“, der kurz nach Weihnachten 1979 in Pilsen seine letzte Ruhestätte fand. Gleichzeitig wird der letzte Brief des Bischofs, der in den Westen gelangte, zitiert. Es ist ein Dankschreiben. Wörtlich schreibt der „Geheimbischof“: „Ich danke Ihnen aufrichtig für die Sendung. Es ergibt sich immer eine günstige Gelegenheit, Freude weiterzuschicken. Die Bedürftigen sind immer da. Nur die materielle Not schwindet. Um so mehr braucht man eine Stärkung des Geistes, um alles durchzustehen.“

Ein Toter fiel vom Gerüst: Zum gewaltsamen Tod des Geheimpriesters Milan Gono

„Ich bleibe Priester, ständig, trotz aller Verbote, bis zum Tod.“ Mit dieser markanten Feststellung übertitelt „Pro fratribus“ (Koblenz, 31/80, S. 7-10) den erschütternden Bericht über den gewaltsamen Tod des slowakischen „Geheimpriesters“ Milan Gono. Er starb am 21. Juli 1979 in Preßburg im Alter von 30 Jahren eines gewaltsamen Todes im Gebäudekomplex des staatlichen Gefängnisses.

Sein Name und sein Schicksal stehen für viele. Die Tatsache, daß der „Geheimpriester“ nicht mehr am Leben ist, erleichtert die Berichterstattung. Milan Gono stammt aus dem Dorf Trebatice, nahe dem bekannten westslowakischen Badeort Piešťany. Die größte Schuld dieses Menschen bestand darin, daß er geheim die Priesterweihe empfangen und geheim sein Priesteramt aus-

geübt hat. Drei Monate verbrachte er 1979 in Untersuchungshaft. Angeklagt wurde er wegen homosexueller Betätigung. Ein beliebter Anklagepunkt gegen katholische Priester in totalitären Staaten!

Seiner Verhaftung waren Hausdurchsuchungen sowie peinliche Verhöre in seinem Bekanntenkreis gefolgt. Am 14. Juni 1979 fand die Gerichtsverhandlung statt. Gono bekannte, daß er ein geheim geweihter katholischer Ordenspriester sei, geweiht von Kardinal Trochta in Leitmeritz. An dieser Stelle der Verhandlung geriet der Prokurator außer sich vor Zorn und äußerte sich sehr negativ über den inzwischen verstorbenen Kardinal. Kern der Beschuldigungen: geheime Weihen.

„Pro fratribus“ informiert in diesem Zusammenhang wörtlich (S. 8): „Frage der Senatsvorsitzenden: ‚Milan, Sie werden immer unser Gesetz bezüglich der staatlichen Kontrolle über die Kirche mißachten, Sie werden immer wieder die Messe lesen?‘ Er antwortete: ‚Jawohl, ich werde es tun, weil ich auch nach diesem Gerichtsurteil Priester bleibe.‘ Die Senatspräsidentin bemerkte: ‚Können wir nicht von einem Bischof verlangen, daß er Ihr Priestertum annulliert?‘ Seine Antwort: ‚Es geht nicht, ich bleibe Priester, ständig, trotz aller Verbote, bis zum Tode.‘ Darauf sagte sie: ‚Dann wäre es besser für Sie, Milan, wenn Sie ständig im Gefängnis blieben.‘

Anschließend zog sich das Gericht zur Beratung zurück.“

Nach kurzer Beratung wurde das Urteil verkündet. Dabei kam es zu einem Zwischenfall. Als die Senatspräsidentin beim Verlesen des Urteils – zwei Jahre Freiheitsentzug – an die Stelle kam, wo es hieß, daß in der ČSSR nach der staatlichen Verfassung die religiöse Freiheit gesichert sei und so kein Grund bestehe zu geheimen Weihen, begannen – laut „Pro Fratribus“-Dokumentation – viele der im Gerichtssaal Anwesenden zu lachen. Daraufhin wollte die Senatspräsidentin den Saal räumen lassen . . .

„Geheimpriester“ Gono – mit Ordensnamen Pater Philipp – legte sofort Berufung ein. Die neuerliche Gerichtsverhandlung sollte am 26. Juli 1979 stattfinden. Doch dazu sollte es nicht mehr kommen: Laut Mitteilung der staatlichen Prokuratur in Preßburg ist der „Geheimpriester“ Milan Gono am 21. Juli ums

13.9.80
Leben gekommen, und zwar durch einen Sturz von einem Gerüst im Gefängnishof. Dies mutet verwunderlich an. Jedermann weiß, daß Untersuchungshäftlinge nicht zu Arbeiten herangezogen werden dürfen. Wie dem auch immer sei: Gono war tot!

Die Leiche des Priesters wurde den Eltern unter der Bedingung überlassen, daß der Verstorbene nicht wie ein Priester, auch nicht wie ein solcher bekleidet, beerdigt würde. Trotzdem legten die Eltern dem „Geheimpriester“ eine violette Stola um den Arm. „Pro fratribus“ wörtlich: „Dabei konnten die Eltern – wie auch einige Bekannte – sehen, daß der Körper an vielen Stellen verletzt und das Gesicht nach Schlägen wieder zusammengeflickt war.“ Und auch das wird uns berichtet: Sein letzter Weg gestaltete sich für „Geheimpriester“ Gono zu einem wahren Triumphzug. Nicht nur der ganze Ort, sondern die ganze Umgebung, insbesondere die Jugend, trauerte mit den alten Eltern.

Einige Wochen nach der Beerdigung besuchte – immer laut „Pro fratribus“ – die Eltern spontan ein junger Mann. Er behauptete, einer seiner Bekannten, Gefängniswärter in Preßburg, sei nach dem Tod des Priesters verhaftet und für den „Arbeitsunfall“ verantwortlich gemacht worden. Dieser Wärter soll geäußert haben, daß Gono am 21. Juli morgens um 8 Uhr schon tot gewesen sei und als Toter vom Gerüst geworfen worden sei. Er sei bei einem Verhör vom 20. Juli, bei dem man weitere Namen geheim geweihter Priester erfragen wollte, zu Tode gekommen. Dies deckt sich mit Aussagen anderer Menschen, die mit den Eltern sprachen, wonach der untersuchende Arzt nach Untersuchung der Leiche zu Protokoll gegeben haben soll: „Dieser Mann ist schon als Toter vom Gerüst gefallen.“

Im Zuge des Vorgehens gegen den Ordenspriester Milan Gono wurden die Namen von nicht wenigen „Geheimpriestern“ publik. Einer aus dieser Gruppe mußte beim Prozeß gegen Gono als Zeuge aussagen. Es handelte sich – immer laut „Pro fratribus“ – um „Geheimpriester“ Vladimír Martinický aus Bytča. Sein „Verhör“ spielte sich so ab: „Wie heißen Sie?“ – „Ich heiße Vladimír Martinický.“ – „Ihr Beruf?“ – „Ich bin katholischer Priester.“ – „Wo sind Sie tätig?“ – „Ich bin Invalidenrentner.“ – Da schrie die Gerichtspräsidentin ihn an: „Wie

ist es möglich, daß ein Priester in Ihrem Alter die Invalidenrente bekommt?“ (Die Vorsitzende wollte den Priester mit dieser Frage provozieren. P. Martinický war nämlich erst 50 Jahre alt.) Darauf antwortete er: „Frau Präsidentin, dafür ist die ärztliche Kommission zuständig und nicht Sie.“²¹

Die dramatischen Vorgänge um „Geheimpriester“ Gono und die permanenten Verhöre von „Geheimbischof“ Korec machen folgende Situation deutlich: Der sogenannte „Priestermangel“ in der Slowakei beruht auf der Taktik der Behörden.

Derzeit sind nämlich Hunderte Priester „ohne Amt“. Es handelt sich dabei um drei Gruppen:

1. Priester, denen die staatliche Erlaubnis entzogen wurde.
2. Neupriester, die diese Erlaubnis nie erhalten haben, sowie um
3. den „Geheimklerus“.

Herde ohne Hirten

Tiefes Schweigen lag lange Zeit über dem Stand der Verhandlungen zwischen dem Vatikan und der ČSSR. Nach Ansicht der Fachleute waren die Gespräche vom Jänner 1980 gescheitert. Nun hat der Erzbischof von Prag, Kardinal Tomášek, das Schweigen gebrochen. Die Gespräche sind – laut Kardinal Tomášek (Kathpress Nr. 87, 5. Mai 1980, S. 3 a) – an der *Frage der Bischofsernennungen* gescheitert. „Beide Seiten wollten jeweils ihre Kandidaten durchsetzen“, erklärte der Prager Kardinal wörtlich. Von den 13 Kirchengebieten der ČSSR waren im Frühjahr 1981 nur drei ordnungsgemäß besetzt!

Kardinal Tomášek bezeichnete – laut Kathpress – diese Situation als das „ernsteste und schwierigste Problem“ für die Kirche in seinem Heimatland. Der Prager Kardinal distanzierte sich eindeutig von der seit 1971 in der ČSSR bestehenden Priestervereinigung „Pacem in terris“. Diese Organisation des Klerus hängt nach den Worten von Kardinal Tomášek total vom Staat ab. Ihr Programm sei zwar auf Brüderlichkeit und Zusammenarbeit aufgebaut, „doch in Wirklichkeit tut sie nichts für die

13.9.80
Kirche“, sagte der Kardinal, „und weil sie vom Regime abhängt, führt sie praktisch kein Gespräch mit der Hierarchie“. Die Bischöfe des Landes wollten ihrerseits die Mitglieder der Priestervereinigung „Pacem in terris“ nicht diskriminieren, da es sich immerhin um Mitbrüder im Priesteramt handle. Durchaus nicht alle seien böswillig, fügte Kardinal Tomášek hinzu; überdies habe die Mehrzahl von ihnen nur äußerlich den Programmen der kommunistischen Partei zugestimmt, um bei ihrer Amtsausübung mehr in Ruhe gelassen zu werden. „Ich weiß, daß der Regierung meine Unnachgiebigkeit nicht gefällt, aber ich bin der Meinung, daß diese Frage deutlich geklärt werden muß“, fügte Tomášek hinzu.

Im übrigen äußerte sich der Prager Kardinal zuversichtlich darüber, daß die Gespräche zwischen der Prager Regierung und dem Vatikan trotz des Scheiterns im Jänner 1980 grundsätzlich fortgesetzt werden. Außer über Bischofsernennungen müßten Vereinbarungen über den Religionsunterricht, den „numerus clausus“ an den beiden zentralen Priesterseminaren, die katholische Presse, die religiösen Ordensgemeinschaften sowie die Weihe ständiger Diakone getroffen werden. Die aus den beiden regionalen Priesterseminaren in Preßburg und Leitmeritz hervorgehenden Priester reichten bei weitem nicht aus. Die vorläufig letzte Gesprächsrunde fand vom 10. bis 12. Dezember 1980 in Prag statt. Verhandlungsführer waren Sondernuntius Erzbischof Poggi und Kirchenamtsleiter Hrůza.

Und auch diese Äußerungen des Prager Kardinals müssen beachtet werden: Nur wer selbst die Last des täglichen Lebens in der ČSSR trage, könne im übrigen die Realität der Kirche in diesem Land richtig einschätzen, betonte ergänzend Kardinal Tomášek. Die Emigranten redeten oft allzu leichtfertig schlecht von ihrer Heimat. „Sie helfen uns damit in keiner Weise“, fügte Tomášek hinzu. Sich selbst bezeichnete der Erzbischof von Prag als „Mann des Dialogs“. „Offene Feldzüge gegen das Regime sind sinn- und erfolglos“, betonte er. Am Sozialismus sei auch durchaus nicht alles verurteilenswert; er habe auch gute und richtige Dinge gebracht, wenn er auch der Kirche mehr Freiheit einräumen müßte. Grundsätzlich könne die Kirche auch in einer sozialistischen Gesellschaft leben. Die Kirche in der ČSSR sei

heute wahrhaft arm; sie besitze weder irdische Macht noch Mittel und könne darum besser dem Wort ihres Stifters treu sein und den Menschen dienen. In dieser Hinsicht könne sie anderen Ortskirchen, vor allem den reichen unter ihnen, ein Beispiel sein.

Der Prager Kardinal setzt auch weiterhin Vertrauen in das diplomatische Geschick des Vatikans, um eine Besserung für die Kirche in der ČSSR zu erreichen. „Mehr noch aber glaube ich an ein Wiedererwachen des Volkes“, ergänzte Kardinal Tomášek.

Auch ein anderer Bischof der ČSSR hat sich geäußert – freilich nicht in einem im Westen veröffentlichten Interview, sondern vielmehr in zahlreichen Verhören der Staatspolizei: „Geheimbischof“ Jan Korec in Preßburg. Er muß sich seit seiner Entlassung aus dem Gefängnis – im Jahre 1968 – regelmäßig beim Staatssicherheitsdienst melden und wird außerdem unregelmäßig auf der Arbeitsstelle „besucht“. Besondere Umstände waren es, die uns eine detaillierte Berichterstattung über ein derartiges „Verhör“ ermöglichen (vgl. „Pro fratribus“, Koblenz, 31/80, S. 12–14). In letzter Zeit war es um Bischof Korec erstaunlich still geworden. Einer der Gründe war eine mehrmonatige schwere Erkrankung. Es hatte sich nämlich sein Gesundheitszustand so bedrohlich verschlechtert, daß er ein Krankenhaus aufsuchen und anschließend eine längere Kur absolvieren mußte.

Jahrelang hatte er bekanntlich in einer chemischen Fabrik in Preßburg gearbeitet, obwohl ihm der Arzt wegen seines Lungenleidens eine andere, leichtere Tätigkeit empfohlen hatte. geraume Zeit war der Bischof im Servicedienst einer Firma für Aufzüge tätig. Doch diese Tätigkeit erschien den Behörden als zu „kontaktfreundlich“, und Korec landete in einer staubigen Tischlerei. Eine Beschäftigung, die aufs neue seiner Gesundheit nicht sehr zuträglich ist.

Doch zurück zu den zahlreichen Verhören. Der vernehmende Beamte zeigte sich äußerst beunruhigt über die Berichte, die über das Schicksal des slowakischen Bischofs in den westlichen Medien erschienen seien. Zu dem Vorwurf, daß sich in der Auslandspresse auch solche Informationen befänden, die nur aus den mit ihm geführten Verhörungsgesprächen stammen können, bemerkte Bischof Korec, daß er den Inhalt dieser „Gesprä-

13.9.16
che“ nicht vor seiner Umgebung verheimliche. In einer ähnlichen Situation hätte er sich vor geraumer Zeit gezwungen gesehen, seinen Bekannten über den Inhalt seines Verhörs offen zu berichten, damit er nicht Gefahr liefe, wegen seiner ständigen Besuche bei und von der Polizei „mindestens für einen Major des Geheimdienstes gehalten zu werden“.

Andere Fragen betrafen vor allem die pastorale Tätigkeit des Bischofs: seine Arbeit mit der Jugend, den Priestern und Theologiestudenten, die von ihm gegebenen Exerzitien sowie seine Treffen mit gläubigen Menschen. Im Zusammenhang mit diesen Fragen wies „Geheimbischof“ Korec auf die abnorme Situation hin: Treffen mit Sportlern und Künstlern seien beispielsweise erlaubt. Aber Treffen kleiner Gruppen aus religiösen Gründen: etwa zum Gebet oder Gespräch, würden als unerlaubt, ja sogar als Verbrechen klassifiziert.

Weiterer Punkt des Verhörs: religiöse Literatur aus dem Ausland. Auf die einschlägige Frage reagierte Bischof Korec mit der Erklärung, man brauche sich darüber gar nicht zu wundern. Wenn im eigenen Land in den letzten 30 Jahren praktisch kein religiöses Buch erschienen sei, so sehen sich die Gläubigen gezwungen, religiöse Literatur aus dem Ausland zu beziehen. Die normale Situation wäre – nach dem Informationsbericht über das Verhör – so, daß die gläubigen Menschen keine Furcht zu haben brauchten, wenn sie offen untereinander über religiöse Probleme sprechen, auch auf dem Arbeitsplatz. Auf die Frage nach seiner Meinung zum Papstbesuch in Polen erwähnte Bischof Korec einige gezielte Maßnahmen von seiten der ČSSR-Behörden. Im einzelnen erwähnte er die Einbehaltung der Personalausweise von Reisewilligen, den Mangel an polnischen Devisen. All dies habe viele Gläubige aus der ČSSR von der Teilnahme am Papstbesuch in Polen abgehalten.

Zum wiederholten Male schlugen die Behörden Bischof Korec vor, im slowakischen „Hinterland“ eine Pfarrstelle zu übernehmen. Dort wäre der Bischof praktisch isoliert! Er äußerte in diesem Zusammenhang seine den staatlichen Behörden längst bekannte Meinung, daß er gerne in den pastoralen Dienst ginge, aber nur unter der Bedingung, daß auch den anderen Priestern die entzogene staatliche Genehmigung zurückgegeben bezie-

hungsweise überhaupt erst erteilt würde. Er als Bischof müsse sich mit allen Priestern solidarisch erweisen.

Abschließend äußerten die Gesprächspartner des Bischofs noch den Verdacht, er hätte sich durch seinen Arbeitsplatzwechsel nur Bedingungen zu besseren Kontakten mit gläubigen Menschen schaffen wollen . . .

Dies alles geht nur eine Autostunde von Wien entfernt vor sich. Und die Katholiken des Westens schweigen – aus Desinteresse und aus Sorge, sich und anderen Unannehmlichkeiten zu bereiten. Dazu heißt es in einem in den Westen geschmuggelten slowakischen Flugblatt wörtlich:

„Brüder, wir bitten Euch: Falls Ihr die Möglichkeit habt, andere über unsere Situation zu informieren, nützt sie aus.

Helft Ihr uns mit Euren Gebeten.

Wir wollen leben, wie Christen es sollen.

Der Wille Gottes geschehe mit uns.

Ihr aber helft uns, damit wir aushalten!“

6. Der Sonderfall Bulgarien

Langjährig amtsbehinderter „Geheimbischof“ wird rehabilitiert: Bischof Dobranow – Papstlob für Bulgarien

In Bulgarien ist alles anders. Nicht besser, nicht schlechter, eben anders. Nur 60.000 Katholiken des lateinischen und des byzantinischen Ritus machen eine verschwindende Minderheit aus. Dies mag mit ein Grund dafür sein, daß man sie praktisch vergessen hat. Und trotzdem ist nicht zuletzt aus der Sicht des Diplomaten der „Fall“ Bulgariens, der in unserem Fall ein „Fall“ Geheimbischof Dobranow ist, von großem Interesse. Hier konnte nämlich vor einigen Jahren eine schwierige Situation „bereinigt“ werden. Und dies im Sinne des Staates und des Vatikans. Die Vorgangsweise in Bulgarien könnte übrigens Schule machen. Warum? Weil Sofia der treueste Vasall des Ostblocks ist und seine Vorgangsweise gegenüber der katholischen Kirche im allgemeinen und dem Vatikan im besonderen sicherlich mit der „Zentrale“ in Moskau zumindest abgestimmt hat.

Das Verhältnis des Staates zu den verschiedenen religiösen Gemeinschaften – es dominiert die orthodoxe Kirche mit etwa 6 Millionen Gläubigen – wird durch das Gesetz über die Glaubensbekenntnisse vom 26. Februar 1949 und in der Verfassung vom 18. Mai 1971 geregelt. Die Kirche ist vom Staat getrennt (Artikel 2 bzw. Artikel 53, 2), und den Gläubigen wird Gewissens- und Glaubensfreiheit eingeräumt (Art. 1 bzw. 53, 2). Gleichzeitig lassen sich jedoch zahlreiche Gesetzestexte im Sinne einer Einschränkung interpretieren. So heißt es in Artikel 20 im Gesetz von 1949 bezüglich der Erziehung und Ausbildung: „Die Erziehung und die Organisation der Kinder und Jugendlichen wird unter der Aufsicht des Staates durchgeführt und bleibt außerhalb des Tätigkeitsbereiches der Glaubensbekenntnisse und ihrer Geistlichen.“ Gleichzeitig wird den Eltern in der Verfassung – in Artikel 38, 3 – geradezu zur Pflicht gemacht, „für ihre Kinder zu sorgen und ihre Erziehung im kommunistischen Geist wahrzunehmen“. Artikel 39 macht der gesamten

Gesellschaft zur Pflicht, die Jugend im kommunistischen Geist zu erziehen. Der staatliche Unterricht wird getragen von der Lehre des Marxismus-Leninismus (Artikel 45, 3).

In Bulgarien unterstehen alle religiösen Gemeinschaften interessanterweise dem Außenministerium. Dort wurde eine eigene „Kommission für die Fragen der orthodoxen Kirche und der religiösen Bekenntnisse“ eingerichtet. Fachleute verweisen darauf, daß die einschlägigen Bestimmungen des staatlichen Gesetzes von 1949 in vielen Punkten an Vorschriften eines Staatskirchentums erinnern.

Und dies ist die Situation der katholischen Kirche des Landes: 50.000 Katholiken des lateinischen Ritus stehen 10.000 Byzantiner gegenüber. Nach abweichenden Angaben beträgt das Verhältnis 65.000 zu 7000. Heute verfügt die katholische Kirche über keinerlei Einrichtungen. Sie wurden entweder geschlossen – wie Schulen, Seminare und Ordenshäuser – oder verstaatlicht – wie Kindergärten, Waisenhäuser und Krankenanstalten. Der stark überalterte Klerus, dessen Gesamtzahl auf 20 geschätzt wird, wohnt in den Sakristeien der Kirchen. Nach dem Tod des letzten Priesters übernimmt der Staat das Gotteshaus.¹ Selbstverständlich ist die katholische Kirche nicht in der Lage, Zeitungen und Zeitschriften herauszugeben. Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges konnte keine einzige Kirche gebaut werden.

Trotzdem wird den Katholiken des Landes ein einmaliges Zeugnis ausgestellt. „Für die Katholiken Bulgariens ist eine tiefe religiös-ideelle Überzeugung charakteristisch sowie eine strikte Befolgung der religiösen Riten und Traditionen.“ So urteilt eine religionssoziologische Studie, die von der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben wurde.²

In den Jahren nach dem Kriege wurden lateinische und byzantinische Katholiken in gleicher Weise verfolgt. Allerdings wurden die Katholiken des östlichen Ritus niemals zu einer „Wiedervereinigung“ mit der orthodoxen Kirche gezwungen. Schlüsselpunkt der byzantinischen Katholiken ist eine vom Politiker Dragan Cankov getragene Bewegung im 19. Jahrhundert. „In Konstantinopel wurde ein unierter Erzbischof eingesetzt (Josif Skolski), der unter nie ganz aufgeklärten Umständen nach Rußland kam, wo er zur Orthodoxie konvertierte. Aufsehen er-

13.9.10
regte die Union von Kucus, dem heutigen Kilkis in Nordgriechenland. Die Gemeinde hatte sich direkt an Papst Pius IX. gewandt mit der Bitte, einen einheimischen bulgarischen Bischof zu ernennen. Reste dieser Unionsbewegung stellen die wenigen unierte Gemeinden im heutigen Makedonien dar.³

Die kirchliche Organisation der Katholiken umfaßt drei Kirchensprengel, die alle ordnungsgemäß mit Bischöfen besetzt sind. Zwei Kirchengebiete für die lateinischen Katholiken und ein Apostolisches Exarchat mit Sitz in Sofia für die Katholiken des byzantinischen Ritus. Demgegenüber umfaßt das orthodoxe Patriarchat zwölf Diözesen (eine davon in den USA).

Amtsbehinderter bulgarischer Geheimbischof wird rehabilitiert: Bischof Dobranow

In der kurzen Geschichte der bulgarischen Kirche seit 1945 stellt jeder katholische Bischof in seiner Weise einen eigenen „Fall“ dar. Der prominenteste war Msgr. *Bossilkow*, der 1952 als „Vatikanspion“ zum Tode verurteilt wurde. Seine Hinrichtung wurde allerdings verheimlicht, und die Katholiken klammerten sich viele Jahre an die Hoffnung, daß Bischof Bossilkow noch am Leben sei. Dieser Hoffnung folgte auch das Päpstliche Jahrbuch. Es entsprach, wie wir jetzt im Detail wissen, nicht den Tatsachen. Die Behörden ersparten sich freilich mit ihrem Schweigen heftige antibulgarische Reaktionen.

Zusammen mit praktisch dem gesamten Klerus schmachtete der unierte Exarch im Kerker. Für die Pastoral der Lateiner verantwortlich zeichnete für etliche Jahre der aus dem Kapuzinerorden stammende Bischof Simeon *Kokoff* (1960–1974). Im Dezember 1965 gab es für die unierte Kirchengemeinschaft eine Bischofsweihe. Es war dies die Weihe für den Assumptionistenpater Dimitrow *Stratiew*. Er konnte, als der greise byzantinische Exarch Kyrill *Kurteff* im fast biblischen Alter von 80 Jahren starb, dessen Amtsgeschäfte übernehmen. Dies geschah ohne Behinderung im Frühjahr 1971. Die guten Kontakte des Exarchen Stratiew zur orthodoxen Kirche sind allgemein bekannt. Auch leitet er die katholische Bischofskonferenz des Landes.

Doch im Mittelpunkt der Vorgänge steht die „Ablöse“ von „Geheimbischof“ Dobranow im Jahre 1965. Sie ist von vielen Geheimnissen umgeben. Sicher ist jedenfalls, daß Msgr. Dobranow (Jahrgang 1914, 1940 zum Priester geweiht) auf Grund der geheimen Bischofsweihe den staatlichen Behörden ziemlich unerwünscht war und sein Aktionsradius natürlich sehr beengt war. Jedenfalls reagierte der Vatikan, konkret die für Bulgarien grundsätzlich zuständige römische Ostkirchenkongregation mit einer „Absetzung“. Am 27. April 1965 ernannte Rom Msgr. Kokoff zum Apostolischen Administrator. „Geheimbischof“ Dobranow wurde seines Amtes enthoben. Im Brief der vatikanischen Kongregation (Pro./Nr. 100/49) heißt es lapidar, er dürfe sich „an jeden beliebigen Ort begeben, bis er wieder im Weinberg des Herrn Verwendung finde“.

Und dieser Tag sollte tatsächlich zehn Jahre später – im Sommer 1975 – kommen. Staats- und Parteichef Schiwkoff sucht Papst Paul VI. im Vatikan auf. Ausführlich werden die Probleme der Katholiken des Landes besprochen. Zur Überraschung selbst der Fachleute gelingt es dem Papst, die Zustimmung zur Wiederverwendung von „Geheimbischof“ Dobranow zu erhalten. Rasch reagieren die entsprechenden Instanzen, und schon im Juli ist Dobranow in Amt und Würden. Ein ziemlich einmaliger Vorgang in der jüngsten Kirchengeschichte.⁴

Papstlob für Bulgarien

Ende 1978 besucht der bulgarische Außenminister Petar Mladenoff den Vatikan. Und Papst Johannes Paul II. zögert nicht, sich anerkennend über die Fortschritte zu äußern, die in Bulgarien im Hinblick auf eine größere Bewegungsfreiheit der Kirche in der Erfüllung ihrer Aufgaben gemacht worden sind. Der Papst verband damit – laut *kathpress* (15. Dezember 1978) – den „lebhaften Wunsch“, daß auch die übrigen noch zur Prüfung anstehenden Fragen zur Zufriedenheit gelöst werden können. Inzwischen weiß man, daß bei dieser Begegnung nicht nur Höflichkeitsfloskeln ausgetauscht wurden. Es kam inzwischen zu

13.9.10
einer mit den Behörden abgestimmten Ernennung und Weihe eines neuen Bischofs.

Und auch das sagte der neue Papst dem bulgarischen Außenminister: Die katholische Kirche beanspruche auch in Bulgarien keine Sonderrechte. „Aber sie braucht, wie überall, Lebensraum, um ihren religiösen Auftrag erfüllen und auch um ihrem Wesen entsprechend mit den ihr eigenen Mitteln an der ganzheitlichen und friedlichen Entwicklung des ganzen Menschen und aller Menschen mitarbeiten zu können.“ Die Zahl der Katholiken sei in Bulgarien ziemlich klein. Dennoch freue er sich, meinte Johannes Paul II., daß sie ihrer Kirche treu bleiben und überdies beispielhaft ihre Bürgerpflichten erfüllen und wirkungsvoll an der Entwicklung ihres Vaterlandes mitarbeiten. Weiter sagte der Papst laut Kathpress: „In meinen Augen ist das eine natürliche Folge des reichen geistlichen und kulturellen Erbes, das die Heiligen Kyrill und Method dem bulgarischen Volk hinterlassen haben.“ Dank der von den beiden Slawenaposteln gelegten Grundlagen und des Zeugnisses zahlreicher Bischöfe und Priester sei es möglich zu zeigen, wie Kultur und christlicher Glaube einander gegenseitig bereichern können. Deswegen blicke er auch mit Interesse auf die verschiedenen von bulgarischen und vatikanischen Organismen gemeinsam unternommenen Initiativen auf kulturellem Gebiet.

Johannes Paul II. hatte sich zu Beginn seiner Ansprache das Versprechen von Papst Johannes XXIII. zu eigen gemacht, das dieser am Ende seiner Amtszeit als Nuntius in Sofia gegeben hatte: „Einem Bulgaren wird die Tür meines Hauses immer offen stehen.“ Er versicherte ferner, daß er aufmerksam den sozialen, kulturellen und geistlichen Fortschritt des bulgarischen Volkes verfolge und wünschte diesem „Frieden und brüderliche Liebe“. Die vatikanischen Medien brachten die Papstansprache und die Audienz für den bulgarischen Außenminister in großer Aufmachung.

Bis zur Erfüllung aller päpstlichen Wünsche bleibt der „Trost“ der atheistischen Soziologen. Sie sagen uns wörtlich: „Wenn auch nur gering verbreitet, so ist der Katholizismus doch eine schwierige Ganzheit, die kaum in den Jahren der sozialistischen Entwicklung zerschlagen werden kann.“⁵

7. Noch immer Religion in Albanien

Keine Nachricht von Bischof Fishta – 1980: Bischof Cobra wird wegen Eucharistiefeyer von Wärtern erschlagen

Was wissen Sie über Albanien? Im besten Fall haben Sie vom schönen Badestrand gehört. Dieses Land hat sich zum ersten atheistischen Staat dieser Erde ausgerufen. Und trotzdem ist christlicher Glaube in den Herzen der Menschen nicht erloschen – im Gegenteil. Geheim üben sowohl Christen verschiedener Konfession als auch Moslems ihren Glauben aus und kommen mitunter sogar geheim zu Gottesdiensten und gemeinsamem Gebet zusammen. Trotzdem ist Albanien Europas einziges Land, in dem Bischöfe und Priester ausschließlich nur im geheimen tätig sein können.

Nach dem Stand von 1945 waren von den rund 1,2 Millionen Bewohnern Albaniens 827.000 Moslems, 213.000 orthodoxe Christen und 142.000 Katholiken. Die Verfassung des Landes garantierte allen Bürgern volle Religionsfreiheit mit kleinen Einschränkungen: Sowohl das geistliche Oberhaupt der Moslems als auch der orthodoxe Erzbischof sowie die katholischen Bischöfe bedurften vor Amtsantritt der Bestätigung durch den Regierungschef.¹

In der Folge aber blieb die Religionsfreiheit auf dem Papier bestehen. Besonders die katholische Kirche, ihre Bischöfe, Priester, Ordensleute und engagierte Laien wurden in geradezu barbarischer Weise verfolgt. Bereits 1945 war der Päpstliche Delegat, Msgr. Leone *Nigris*, des Landes verwiesen worden. Schlag auf Schlag ging man gegen Bischöfe und Priester vor. Von den fünf katholischen Bischöfen jener harten Jahre starb nur der Erzbischof von Skutari, Kaspar *Thaci*, eines natürlichen Todes. Der Erzbischof von Durazo, Nikolaus *Prennushi*, wurde 1948 zu 30 Jahren Zwangsarbeit verurteilt und starb 1952 im Gefängnis. Die Bischöfe *Volai* (von Sappa) und *Gjini* (von Alessio) wurden 1948 nach einem kurzen Verfahren zum Tode verurteilt und erschossen.

13.9.56

Nach Verhaftung oder Tod der katholischen Bischöfe wählte man Kapitelvikare. Doch diese Vikare – sicherlich aber jene von Sappa und Skutari – wurden verhaftet und interniert. In den Jahren nach 1948 hörte man nur noch vom Bischof von Pulhi, Msgr. Bernadin *Shlaku*. Er wurde in ein Bergdorf im äußersten Norden des Landes verbannt, wo er 1956 starb.² Über die Entwicklung dieser Zeit gibt es nur sehr ungenaue Angaben und vage Vermutungen. Quellen sprechen von einem Vikarbischof von Skutari namens Msgr. *Goba* (oder *Coba*?).

Keine Nachricht von Bischof Fishta

Für 1957 ist eine geheime Bischofsweihe verbürgt. Ihr Empfänger: Msgr. Antonin *Fishta*. Alle Einrichtungen wurden zerschlagen: Die Priesteramtskandidaten bereiteten sich mit Hilfe eines Privatstudien-systems auf die Weihe vor. Die kirchlichen Ordensgemeinschaften wurden aufgelöst, ihre Mitglieder durch ein Regierungsdekret von der Zölibatsverpflichtung „entbunden“ – ein einmaliger Vorgang in der Kirchengeschichte.

Auch das Los der „Nationalkirche“ ist ungewiß. Sie wurde am 26. Juni 1951 „gegründet“. Eine Generalversammlung beschloß die „Loslösung von Rom“ und die Umwandlung der katholischen Kirche des Landes in eine Nationalkirche. Schon am 3. August bestätigte das Präsidium der Volkskammer die von der Generalversammlung der Bischöfe und Kleriker entworfenen „Statuten der albanischen katholischen Kirche“. Sie hatten folgenden Wortlaut:

1. Die albanische katholische Kirche trägt nationalen Charakter. Sie ist juristische Person und unterhält keinerlei organisatorische, wirtschaftliche oder politische Bindungen an den Papst.

2. Außer der religiösen Überzeugung muß die katholische Geistlichkeit in den Gläubigen die Loyalität gegenüber der „Volksherrschaft“ der Albanischen Volksrepublik und der Heimat entfalten.

3. Die katholische Kirche muß sich den Gesetzen Gottes, den Gesetzen der Republik und dem kanonischen Recht unterwerfen, soweit letzteres nicht gegen die Gesetze der Republik, die öffentliche Ordnung und die guten Sitten verstößt.

4. Die Ausbildung der Geistlichen darf nur in Seminarien erfolgen, die auf der Basis der von der albanischen katholischen Kirche gebilligten Richtlinien auf Verlangen des katholischen Episkopates und entsprechend den Möglichkeiten des Staates errichtet und verwaltet werden.

5. Verbindung zu ausländischen Kirchen darf nur offiziell über die zuständige Stelle der Albanischen Volksrepublik und nur zwecks Koordinierung in religiösen Angelegenheiten aufgenommen werden.³

Das sonst sehr informative Werk von Hansjakob Stehle, „Die Ostpolitik des Vatikans“ (1975), widmet dem Problemkreis ganze zehn Zeilen. Sie lauten: „Regierungschef Enver Hodscha bat im März 1945, als der Apostolische Delegat in Tirana, Msgr. Leone Nigris, nach Rom reiste, in seinem Namen den Heiligen Vater zu grüßen und ihm seine Bewunderung für sein menschenfreundliches Werk auszudrücken. Nigris kam dann allerdings nicht einmal dazu, den Gruß zu erwidern; Hodscha ließ ihn bei der Rückkehr am 24. Mai 1945 nicht in Tirana landen und – wies ihn mit dem nächsten Flugzeug aus. Albanien, das sich viel später erst von Moskau löste und sich – auf den Spuren Mao Tse-tungs – schließlich zum ‚ersten total von Religion befreiten Staat der Welt‘ proklamierte, gab damit schon ein Zeichen gewisser Selbständigkeit.“⁴

1967: Hodscha erklärt – wie bereits kurz erwähnt – Albanien zum ersten atheistischen Staat der Welt. Die Literaturzeitung „Nendori“ verkündet im Zuge einer studentischen Initiative die Demolierung oder Schließung aller 2169 religiösen Gebäude des Landes – darunter 268 Kirchen der katholischen Minderheit. Um das kirchliche Leben wird es sehr still. 1973 kommt es zur Exekution des 70jährigen Priesters Stefan Kurti, der in einem Scheingerichtsverfahren „subversiver Tätigkeit zur Überwältigung des Staates“ beschuldigt wird. Grund: Er hatte das Kind einer Mitgefangenen heimlich getauft. Er steht für zahlreiche Priester und Ordensleute, die ihr Leben für Christus hingegeben haben.

Die äußere Organisation ist offensichtlich zerschlagen. Allen Anstrengungen zum Trotz bleibt den Machthabern ein endgültiger „Erfolg“ atheistischer Kampagnen versagt. Aus Zeitungs-

13.9.80
berichten des „ersten atheistischen Staates der Welt“ läßt sich ein Bild zusammenfügen, das – vorsichtig ausgedrückt – zumindest Konturen des Widerstandes in den unterschiedlichsten Gesellschaftskreisen und Altersgruppen erkennbar macht. So heißt es in der Parteipresse wörtlich:

„Alle Beratungen, Versammlungen und Analysen haben gezeigt, daß viele Normen und ungeschriebene religiöse Riten auch heute noch, besonders von den Alten, weithin auf die junge Generation übertragen werden... Nehmen Sie nur die Zeremonien, die bei Sterbefällen oder Hochzeiten ausgeübt werden... In den Häusern werden noch immer Ikonen und Kreuze aufbewahrt, die von den Frauen als Kleiderhaken benutzt werden, ebenso gibt es religiöse Literatur.“⁵

Und weiter heißt es in einer anderen Nummer der albanischen Parteizeitung: „Ferner gibt es auch in vielen Verwaltungskreisen zahlreiche Orte und Heilige Hügel, sogenannte Heilige Orte... Es gibt noch immer Fälle, daß in Vlora oder Gjirokaster Feste von Heiligen begangen werden. In einigen Dörfern des Kreises Korca gibt es Menschen, die an den Ostertagen nicht zur Arbeit gehen. Auch heute gibt es noch Menschen, die fasten... Aber heute noch finden wir Kreuze in den Händen und den Halbmond bei den Alten, doch auch bei etlichen Jungen und Mädchen. Einige Jugendliche haben sich das Kreuz nicht nur in die Handflächen, sondern sogar in den Finger geritzt, und zwar an der Stelle, wo man den Ring aufstecken kann. Und wenn sie gefragt werden, so antworten sie, daß sie dies getan hätten, als sie noch Kinder gewesen sind. Noch immer schmücken etliche Frauen und junge Mütter ihre Mädchen mit Kreuzen, und die Genossen sehen es, wenn sie diese umhängen, aber sie verhalten sich gleichgültig und bezeichnen dies als Kleinigkeit, Belanglosigkeit...“⁶

Dies sind Fakten, die belegt sind. Viele andere Fakten können nicht exakt belegt werden. Über Bischöfe des Landes sind derzeit so gut wie keine Informationen zu erhalten. Ähnlich ergeht es uns auch bezüglich der Organisation der Priester und Ordensleute.

Die Informationen, die wir erhalten, deuten auf einen Terror hin, der seinesgleichen in der Welt sucht.

1980: Bischof Coba wird wegen Eucharistiefeyer von Wärtern erschlagen

Und plötzlich – im Oktober 1980 – berichten die Weltagenturen über die religiöse Situation in Albanien. Am 5. Oktober äußert sich Papst Johannes Paul II. über die „heroische Kirche“ des Landes, „bereichert durch das Zeugnis ihrer Märtyrer: Bischöfe, Priester, Ordensleute und einfache Gläubige“. Gleichzeitig weist der Papst darauf hin, daß man Versuche, Märtyrer und Bekenner als „politische Verbrecher“ hinzustellen, durchschauen müsse. Fazit: Wütende Reaktionen via Massenmedien aus Tirana.

Gleichsam als Bestätigung für die Worte des Papstes gelangt eine „Indiskretion“ in den Westen. Ein Reisender berichtet nicht mehr und nicht weniger, als daß ein katholischer Bischof, der es gewagt hatte, für Mithäftlinge die Eucharistie zu feiern, von Aufsehern erschlagen wurde. Und der Name des jüngsten albanischen Märtyrers lautet *Msgr. Ernest Coba*,⁷ amtsbehinderter Apostolischer Administrator von Skutari (Shkodre) und Titularbischof von Mideo. Dieser Bischof ist im Päpstlichen Jahrbuch (Ausgabe 1980) verzeichnet. Er wurde 1912 geboren und 1935 zum Priester geweiht (nähere Angaben fehlen!). Seine Ernennung zum Bischof erfolgte am 21. Jänner 1952, die Weihe empfing er am 20. April des gleichen Jahres. (Päpstliches Jahrbuch 1980, S. 531, 758.)

Nach diesem dramatischen Bericht aus den albanischen Gulags bleibt noch immer das Schicksal des Titularbischofs von Amizone, Fischta (Päpstliches Jahrbuch 1980, S. 454, 648) ungewiß. Falls er noch am Leben ist, dürfte er so wie bis vor kurzem Märtyrerbischof Coba konfiniert sein.

Die Meldung vom Märtyrertod eines katholischen Bischofs weist aber gleichzeitig darauf hin, daß es immer wieder katholische Bischöfe und Priester in Albanien wagen, sich über das in diesem Land geltende Verbot der Religionsausübung hinwegzusetzen und daß sie unter Todesgefahr bereit sind, Sakramente zu spenden und mit gläubigen Christen Eucharistie zu feiern. Doch darüber berichten uns die Massenmedien so gut wie nichts...

8. Kirche im großvietnamesischen Raum

Kambodscha – Land ohne Katholiken? – Vietnam: Nationale Glorie statt Reis – Flucht der Christen aus Laos – Der späte Kardinal von Hanoi – „Die Kirche ist keine geheime Organisation“

Kambodscha – Land ohne Katholiken?

War Kissinger ein Versager? Dies behauptet zumindest der britische Publizist und Zeitgeschichtler William Shawcross. Das Buch trägt den schlichten Titel „Schattenkrieg“. Der Autor legt Argumente und Beweise vor, daß die US-Regierung unter Richard Nixon und Außenminister Henry Kissinger den Krieg gegen Kambodscha, der zu einem schnelleren Ende der Auseinandersetzung in Vietnam beitragen sollte und sich zum größten Bombardement in der Geschichte des Luftkrieges entwickelte, nur gegen Gesetz und Verfassung durchsetzen konnte. Aber noch mehr. Der Autor wirft Kissinger auch vor: In Indochina starben 1969 und 1970 mehr als 15.000 Amerikaner und Hunderttausende, vielleicht eine Million Asiaten. Trotz dieses entsetzlichen Preises wurden die Menschen, derentwillen der Krieg angeblich geführt wurde, schließlich doch der Tyrannei überlassen. Es ist ein grausiges, ja diabolisches Paradoxon der Geschichte: Der Bombenkrieg der USA in Kambodscha schuf in einem Land, in dem es eigentlich keine wirkliche Bedrohung durch den Totalitarismus gab, die Voraussetzungen für Aufstieg, Sieg und Terrorherrschaft der Roten Khmer. Shawcross weist nach, daß Kissinger gewußt haben muß, daß in den bombardierten Gebieten Bauern lebten und daß der Bombenangriff auf Kambodscha von langer Hand geplant gewesen sei.

Wie dem auch sei: Die Schwierigkeiten und Verfolgungen, die die Kirche in den letzten Jahren in Kambodscha erlitten hat, sind unmenschlich und durch nichts zu rechtfertigen. Die Roten Khmer haben es sich zum Ziel gemacht, allen Religionen, auch dem Islam und dem Buddhismus, den Todesstoß zu versetzen.

Der Apostolische Präfekt von Battambang, Msgr. Paul Tep Im Sotha Samath, wurde im Mai 1975 in der Nähe von Mongkolborey von den Roten Khmer ermordet. Der Koadjutor (mit dem Recht der Nachfolge) des Apostolischen Vikars von Phnom Penh, Bischof Josef Chhmar Salas, starb 1977 an Unterernährung. Zahlreiche Priester und Mönche kamen um. Von den 17 Ordensfrauen, die nach dem 17. April 1975 in Kambodscha blieben, gelangten zehn im November 1975 nach Vietnam; eine ist gestorben; zwei andere suchten im Mai 1979 Zuflucht in Thailand, wurden aber in das Khmer-Territorium zurückgetrieben. Von den rund 40 Katechisten, die nach 1975 in Kambodscha blieben, gingen zwei nach Vietnam, zwei nach Frankreich und vier sind verstorben. Es wird berichtet, daß sieben Katechisten begonnen haben, in drei Siedlungen Gebetstreffen zu organisieren. Von den übrigen weiß man nichts...

Aus all dem kann und muß man schließen, daß in Kambodscha weder Bischöfe noch Priester und Ordensleute beiderlei Geschlechts übriggeblieben sind. Fast alle christlichen Kirchen wurden systematisch zerstört. Es scheint, daß nur noch zwei bestehen: die kleine Holzkirche in Dorf Chomnon – jetzt als Warenlager benutzt – und die Kapelle der Schwestern von der Vorsehung in Phnom Penh, nunmehr ein Waisenhaus.

Von den Christen im Land ist wenig bekannt. Unter dem verjagten Pol-Pot-Regime wurden sie von den Behörden aufgestöbert und grundlos der Spionage für den amerikanischen Geheimdienst CIA beschuldigt. Eine von diesen christlichen Gemeinden ist zur Gänze aus Frauen und Kindern zusammengesetzt, weil fast alle Männer getötet wurden oder verstorben sind. Das Los dieser Christen unter der gegenwärtigen Herrschaft der vietnamesischen Kommunisten ist äußerst ungewiß. Offenbar die einzige katholische Kirche der Welt ohne Bischöfe und Priester.

Vietnam: Nationale Glorie statt Reis

Mit Fackelzügen, Massenveranstaltungen und feierlicher Übergabe von Mitgliedskarten beging die Kommunistische Par-

139.1.10
tei Vietnams im Februar 1980 ihr fünfzigjähriges Jubiläum. Zurück liegt ein halbes Jahrhundert, das die betagten Führer der KP das „glorreichste Kapitel viertausendjähriger Geschichte“ nennen. Was sie mit der kommunistischen Partei geschaffen haben, ist in der Tat ein beeindruckendes Monument unbeugsamer Willenskraft, eiserner Disziplin und Überzeugung, geschlossener Einheit, straffer Organisation und einer Opferbereitschaft, die nationale Glorie über menschliches Leben und persönliche Wünsche stellt. In diesem Konzept haben Religion und Gottesglauben keinen Raum!

Als Ho Tsch Minh am 3. Februar 1930 die kommunistische indochinapartei ins Leben rief, waren Vietnam und mit ihm Laos und Kambodscha koloniale Untertanen der Franzosen. Heute, nach jahrzehntelangem Krieg erst gegen die Japaner, dann gegen die Franzosen und schließlich gegen die Amerikaner, ist Vietnam in „unzertrennbarer Verbundenheit“ mit Laos und Kambodscha eine sozialistische Republik. Die Quintessenz aller Geburtstagsreden: Volk, Partei und Streitkräfte müssen ihren Kampfgeist stärken und sich für neue „historische Missionen“ wappnen, so für den „Bau des Sozialismus, die Verteidigung des Vaterlandes und die Erfüllung der internationalen Verpflichtungen“.¹

„Wir konnten in nur einem halben Jahrhundert nicht alles tun“, erklärte im Februar 1980 der allgewaltige Parteichef Le Duan, „wir brauchen die Opfer vieler Generationen.“² Fünf Jahre sind inzwischen vergangen, seit Hanoi Soldaten in Saigon einmarschierten und die Flagge des Siegers hißten. Südvietnam war somit „befreit“ und ein Jahr später mit dem Norden offiziell wieder vereint. Doch die Hoffnungen des kriegsmüden Volkes auf Frieden und wirtschaftliche Besserung blieben im Grunde Illusion. Der Einwand, ein anderer politischer Kurs hätte sowohl den Bruch mit China vermeiden als auch den wirtschaftlichen Aufschwung in Gang setzen können, ist für Parteichef Le Duan Häresie. Le Duan, der nach dem Tode von Ho Tsch Minh 1969 die Führung der Partei übernommen hatte, beansprucht für seine expansive Strategie und seine prosowjetische Ideologie praktisch Unfehlbarkeit. Im Frühjahr 1980 kam es zu einer Säuberung in der Führungsgarnitur; ein neues Kabinett

wurde gebildet. Mehrere altgediente Funktionäre wurden durch jüngere, für ihre Dynamik und absolute Linientreue bekannte Männer ersetzt. Auf alle Fälle ist diese Umbildung ein wichtiges Datum in der Geschichte des kommunistischen Vietnam.

Flucht der Christen aus Laos

Angesichts der Tatsache der faktischen Etablierung eines großvietnamesischen Reiches ist die Frage nach Laos im Grunde zumindest aus politischen Gründen überholt. In diesem „Reich“ leben rund 3 Millionen Katholiken; praktisch alle in den ehemaligen vietnamesischen Gebieten. Grund: In Kambodscha ist praktisch jede Spur der Christen verweht. Zahlreiche laotische Christen nutzten die sich bietende Gelegenheit zur Flucht. Die Zahl der Katholiken soll deshalb von 43.000 auf rund 19.000 zurückgegangen sein.³ Etliche laotische Priester befinden sich vermutlich in Umerziehungslagern. In der ehemaligen Laos-Hauptstadt Vientiane ist von sieben Kirchen nur noch eine, praktisch nur für Diplomaten geöffnet. Religionsfreiheit bleibt nur ein leeres Schlagwort. Gläubige werden zum Glaubensabfall aufgefordert. Ein einheimischer Priester, den man mit diesem Ansinnen sowie mit der Aufforderung, doch umgehend zu heiraten, konfrontierte, erklärte wörtlich: „Beeilt euch, nehmt das Gewehr, und erschießt mich! Ich werde meinen Glauben nicht verleugnen und fürchte nicht den Tod!“

Als die Partei einen Vorwand suchte, um ein kirchliches Waisenhaus zu enteignen, zwang man die Ordensschwwestern zur Unterschrift, daß sie Mädchen durch Mittelsmänner für die Prostitution nach Europa verkauft hätten.⁴

Der späte Kardinal von Hanoi

Als am 27. April 1976 Papst Paul VI. mitteilen ließ, er werde am 24. Mai neue Kardinäle ernennen, kam es zu einem großen Rätselraten. Grund: Es wurden die Namen von 19 Bischöfen bekannt, während zwei Namen „in pectore“ gehalten wurden.

13.9.66

Am Tag der Kardinals-Kreierung wurde das Geheimnis allerdings gelüftet. Der 20. Kardinal war der greise Erzbischof von Hanoi, Josef Marie *Trin-nhu-Khue*.⁵

Vermutlich war sein Name durch den Vatikan nicht schon vorher bekanntgegeben worden, weil man sich bis zuletzt nicht sicher war, ob er die Erlaubnis erhalten würde, nach Rom zu kommen. Auch der designierte Kardinal wußte bis zuletzt nicht, warum er so plötzlich nach Rom ausgeflogen wurde. Um das Verhängnis voll zu machen: Niemand erkannte den Kardinal auf dem römischen Flughafen, niemand entbot ihm im Namen des Papstes einen Willkommensgruß. 26 lange Jahre waren vergangen, daß der Erzbischof von Hanoi nicht in Rom gewesen war.

Kardinal Trin-nhu-Khue wurde am 11. Dezember 1899 in Trang-Due (Erzdiözese Hanoi) geboren, studierte am Seminar von Keso, Provinz Hadong, und wurde am 1. April 1933 zum Priester geweiht. Die ersten Priesterjahre war er im Bischöflichen Seminar von Hoang-Nguyen tätig. Später wurde er als Kaplan und Pfarrer eingesetzt. Durch seine umsichtige pastorale Tätigkeit als Seelsorger der wichtigsten Pfarre von Hanoi, Sankt Anton, wurde man auf den jungen Priester aufmerksam. Am 15. August 1950 empfing er auf Grund seiner Bestellung zum Apostolischen Vikar von Hanoi die Bischofsweihe. Er war in dieser Position der erste Vietnameser. Kurz darauf konnte er nach Rom reisen und wurde vom Papst empfangen.

Im Zuge der Errichtung der ordentlichen Hierarchie von Vietnam im Jahre 1960 wurde Trin Erzbischof von Hanoi. Zu diesem Zeitpunkt war Vietnam auf Grund des Genfer Abkommens von 1954 bereits in zwei Staatengebilde – Nord- und Süd-vietnam – geteilt. Der Erzbischof von Hanoi, somit Oberhaupt der Katholiken (rund eine Million) im kommunistischen Teil des Landes, schrieb am 13. Mai 1961 an Papst Johannes XXIII.: „Ich will mein Äußerstes tun, um treu zu bleiben, um anderen zu helfen, die Treue zu bewahren. Ich bin mir meiner Schwachheit bewußt und bitte Sie um Ihren Apostolischen Segen als Unterpfand reichlicher Gnaden, die uns allen helfen werden, inmitten der gegenwärtigen Schwierigkeiten treu zu bleiben.“⁶ Kurz darauf, am 13. Jänner 1963, schrieb er in einem Begleitwort zu Statistiken, die er nach Rom sandte: „Trotz wachsender Schwie-

rigkeiten bleiben unsere Christen treu. Manche sind eifriger als zuvor.“⁷

Einen Monat später erhält Trin einen Koadjutor. 1975 bietet er wegen Erreichens der Altersgrenze dem Papst seinen Rücktritt an. Papst Paul VI. jedoch ersuchte ihn, weiter auf seinem Posten zu bleiben. 1976 erfolgte die Ernennung zum Kardinal. Die Tatsache, daß die Behörden dieser „Beförderung“ zustimmten, wurde als positives Zeichen dafür gewertet, daß sich die Beziehungen zwischen Hanoi und dem Heiligen Stuhl gebessert hätten. Man muß nämlich wissen: Keinem nordvietnamesischen Bischof war die Teilnahme am Zweiten Vatikanischen Konzil gestattet worden. Erst zur vierten nachkonziliaren Bischofssynode im Oktober 1974 konnte der Koadjutor von Hanoi nach Rom reisen.

Am 27. November 1978 starb der Kardinal. Die Nachfolge trat „ipso jure“ der Koadjutor Joseph Marie *Trinh Van-Can* an. Er wurde im Juni 1979 ins Kardinalskollegium aufgenommen. (Jahrgang 1921, seit 5. 2. 1963 Titularbischof von Ela und Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge.)

„Die Kirche ist keine geheime Organisation“

Ein großvietnamesisches Reich Indochina mit Laos und Kambodscha – unter der Führung Vietnams – war das Ziel, das Ho Chi Minh vorschwebte. Seine Realisierung hat er freilich nicht mehr erlebt. Erst seine Erben konnten diesen Plan in den letzten Jahren Schritt für Schritt realisieren.

Die kirchliche Raumeinteilung dieses Großreiches sieht so aus: drei Erzbistümer (Hanoi, Hué und Ho-Chi-Minh-Stadt, einstens Saigon) und weitere 22 Bistümer in Vietnam sowie insgesamt fünf Apostolische Vikariate und zwei Apostolische Präfektoren auf den Territorien von Laos und Kambodscha.

Allein schon die Zahl der Katholiken und die hervorragende Struktur der Kirchensprengel macht deutlich, daß der Schwerpunkt auf jenem Territorium liegt, das man früher als Vietnam (Nord und Süd) bezeichnet hat.

Im Falle Vietnams ist es dem Vatikan und seiner oft zitierten

13.9.50

Ostpolitik ganz offensichtlich gelungen, in sehr klugen Schachzügen rechtzeitig, und von der breiten Öffentlichkeit un bemerkt, einheimische Weihbischöfe mit dem Recht der Nachfolge einzusetzen. Kurz vor und nach der Befreiung Saigons geschah es. Blenden wir uns konkret ein: Kontum. Am 27. März 1975 wird ein vietnamesischer Nachfolger für den aus Frankreich stammenden Bischof Seitz ernannt. Schon drei Stunden später schreitet Msgr. Seitz zur Weihe seines Nachfolgers. Nicht immer stießen freilich diese neuen Bischöfe auf das unumschränkte Wohlwollen der Behörden. So landete der in dieser Zeit bestellte Koadjutor von Saigon, Bischof Thuan, im Gefängnis. Lange Zeit wußte man überhaupt nichts von ihm. Doch 1977 kommt es zu einer Begegnung mit dem Erzbischof von Saigon. Damit wurde wenigstens sichergestellt, daß der vermißte Koadjutor noch lebte. Er wohnt derzeit offensichtlich in der Nähe von Hanoi, darf allerdings nicht in der Seelsorge tätig sein, verfügt aber über eine private Zelebrationserlaubnis der kommunistischen Behörden. Im Februar 1978 kann Erzbischof Binh von Ho-Chi-Minh-Stadt (Saigon) einen neuen Weihbischof konsekrieren. Mit Erlaubnis der Behörden.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Bischöfe Vietnams in der jüngsten Vergangenheit einen Konfrontationskurs vermieden. Dies hat unter anderem mit dazu beigetragen, daß die katholische Hierarchie nicht liquidiert wurde. Im Gegenteil: Die Bischöfe machten durch mehrere Erklärungen deutlich, daß sie und ihre Gläubigen die Zusammenarbeit suchten. So betonte der Erzbischof von Saigon wörtlich: „In einem Land, in dem das Regime sein wesentliches Ziel sieht in der Vereinigung aller Bürger zum Zwecke des Aufbaues der Nation, lehnen die Katholiken es ab, in einem Getto zu leben, am Rande der Gesellschaft zu bleiben.“⁸

Schon im Juli 1976 hatten die Bischöfe der einstigen südvietnamesischen Kirchenprovinzen Hué und Saigon einen Appell an die Katholiken verfaßt, in dem sie einluden, dem Weg des Engagements zu folgen und zum Wiederaufbau der Gesellschaft beizutragen.

Dazu erklärte der Erzbischof wörtlich: „Die Entscheidung ist getroffen, aber das Grundproblem bleibt: Wie sollen wir mit

dem Kommunismus koexistieren und zusammenarbeiten beim Aufbau des Landes und gleichzeitig Katholiken bleiben und als solche unseren bestimmten Beitrag zum gemeinsamen Bemühen leisten?“⁹

Anläßlich des 30. Jahrestages der Unabhängigkeit Vietnams verfaßte der Erzbischof von Saigon am 30. April einen Hirtenbrief. Es war das erste derartige Schreiben eines Bischofs nach der „Befreiung“ der südlichen Gebiete. Msgr. Nguyen van Binh erklärte darin wörtlich: „*Die Kirche ist keine geheime Organisation, sondern eine offene Gemeinschaft.* – Offenheit meint, daß sie aufrichtig alle wahren Werte akzeptiert, bei uns wie bei den anderen, denn der Heilige Geist weht, wie der Wind, überall. Er wirkt sogar dort, wo wir es nicht vermuten. Wir müssen immer wachsam sein, um die Zeichen des Herrn in der Welt und die Stimme Gottes wahrzunehmen, die uns durch die Umstände hindurch anruft. Offenheit meint die Bereitschaft, aufrichtig, demütig und voller Liebe mit allen jenen zusammenzuarbeiten, die den Menschen dienen. Es scheint mir, daß es gegenwärtig, in unserer revolutionären Gesellschaft, viele Gelegenheiten gibt, diesen Geist der Zusammenarbeit zu leben. Offenheit schließlich meint, in Einfachheit alle seine Fehler zu erkennen und sich nicht zu verhärten. Nur wenn wir auf alles hochmütige und egoistische Verhalten verzichten, können wir eine brüderliche Gemeinschaft bilden, die durch die Liebe Christi und durch die Hoffnung verbunden ist!“¹⁰

Am Rande sei noch erwähnt, daß der katholischen Gemeinschaft durch patriotische Funktionäre – Priester und Laien – so manche Schlappe zugefügt wird. Alles in allem sind die Nachrichten über die Lage der Christen im allgemeinen und der Katholiken im besonderen widersprüchlich. Sie sprechen von Verfolgung und sie erwähnen eine relative Freiheit der Religionsausübung. 1980 konnten die Bischöfe nach Rom reisen und im Zuge des „Ad-limina-Besuches“ auch mit Papst Johannes Paul II. zusammentreffen.

Der bereits ausführlich zitierte Erzbischof Binh hat sich gegenüber dem italienischen KP-Organ „L'Unità“ sehr optimistisch geäußert. In einem Interview¹¹ erklärte der Erzbischof wörtlich: „Ich kann sagen, daß die Beziehungen zwischen der

13.9.80
katholischen Kirche und dem sozialistischen Staat Vietnam von Tag zu Tag besser werden. Zugegeben, am Anfang hat es gewisse Schwierigkeiten gegeben, die sich aus Vorurteilen und Mißverständnissen auf beiden Seiten ergaben. Aber dank der Vertiefung der Politik der Regierung, im besonderen der die Religion betreffenden, dank auch der Kontakte, die wir mit den Partei- und Verwaltungsführern, auf zentraler Ebene genauso wie auf lokaler, aufnehmen konnten, haben wir eingesehen, daß das Ziel, das die Kommunisten – bis zur Opferung ihres Lebens – verfolgen, nichts anderes ist als das Glück aller und eines jeden. Auf der anderen Seite werden sich unsere revolutionären Brüder immer mehr darüber klar, daß die große Mehrheit der katholischen Vietnamesen Patrioten sind.“¹²

Die Situation und die Tatsache, daß das bischöfliche Interview einer bedeutenden europäischen kommunistischen Parteizeitung gewährt wurde, möge für sich allein sprechen. Trotzdem ist ein Detail am Rande sehr interessant: nämlich der hohe Prozentsatz der Katholiken, die staatliche Arbeitsauszeichnungen erhielten. Der Erzbischof wörtlich: „Von den sechs Nonnen im Krankenhaus für Tbc-Fälle in Hong Bang wurden vier zu ‚Arbeiterinnen der Avantgarde‘ und zwei zu ‚Vorkämpferinnen der Elite‘ in der Wettbewerbsbewegung ernannt, während es von den insgesamt 650 Angestellten des Spitals 200 ‚Arbeiterinnen der Avantgarde‘ und nur vier ‚Vorkämpferinnen der Elite‘ gibt.“¹³

Die Stunde der Katholiken scheint noch nicht gekommen zu sein...

9. Kommt ein „Pekinger Frühling“?

Eine blühende Kirche wird liquidiert – Auf dem Weg zur Nationalkirche – Die Bischofsweihen der Patrioten – Kommt volle Religionsfreiheit? – Neue Religionspolitik seit 1978

Eine blühende Kirche wird liquidiert

6. April 1980: Der vatikanische Rundfunk intensiviert sein China-Programm und sendet ab sofort Gottesdienste in der Landessprache. Technisch geschieht dies mit einem neuen 500-Kilowatt-Sender. Die Sendungen selbst werden direkt in die Volksrepublik ausgestrahlt. Kurz zuvor hatten zwei europäische Kardinäle auf Einladung die Volksrepublik besucht. Als „Vorreiter“ reisten 1979 der Rottenburger Bischof Georg Moser und – der Tübinger Theologe Hans Küng.

Der Erzbischof von Wien, Kardinal König, scheute sich nicht, von der Existenz einer katholischen „Untergrundkirche“ mit geheimen Bischöfen, Priestern und Gläubigen zu sprechen.¹ Insgesamt leben noch offiziell drei romtreue katholische Bischöfe in China: einer im Gefängnis, ein weiterer seit kurzem in Freiheit, und ein dritter ist in der inneren Mongolei tätig.

Der Vatikan und die katholische Weltkirche sind im Falle von China mit der seit fast 30 Jahren währenden Existenz einer katholischen Nationalkirche konfrontiert. Aus den Reihen ihres Episkopates waren übrigens auch die Gesprächspartner der beiden europäischen Kardinäle gekommen. Mit romtreuen Klerikern und Gläubigen konnten sie – wie Kardinal König am 27. März 1980 in Wien vor der Arbeitsgemeinschaft katholischer Journalisten ausdrücklich bestätigte – keinen Kontakt aufnehmen. Der Wiener Kardinal hat dies bedauert und seine Sorge geäußert, daß diese Tatsache von den romtreuen Katholiken falsch interpretiert werden könnte.

Heute steht fest: Innerhalb eines Zeitraumes von etwa 23 Jahren wurden nach dem katholischen Kirchenrecht illegal etwa 60

13.9.00
Bischofsweihen in der Volksrepublik China erteilt. Zum vorläufig letzten Mal schritt man am 22. Dezember 1979 zu einer derartigen umstrittenen Weihe, um einen Bischof der patriotischen Kirche für die Hauptstadt Peking zu konsekrieren.

Am 10. Oktober 1949 wurde nach langen Wirren und blutigen Kämpfen in Peking die Volksrepublik China unter der Führung Mao Tse-tungs ausgerufen. Damit trat der Marxismus-Leninismus die Herrschaft über ein Volk an, das heute eine Milliarde Menschen zählt. Es begann das gewaltigste und wohl auch unheimlichste Experiment, das die Weltgeschichte bisher sah: die systematische Umerziehung dieses Riesenvolkes im Sinne einer totalen Umkämpfung der Seelen, Gleichformung von Menschen, Verwandlung des ganzen Reiches in eine einzige riesige Fabrik, die von den summenden Arbeitsbienen der Volkskommune bedient wird. In Peking erwuchs der UdSSR ein Rivale, der bereits mehrmals dramatische, den Weltfrieden gefährdende Auseinandersetzungen nicht gescheut hat.

Die Überlieferungen von Jahrtausenden wurden weggefegt. Eine reiche und ehrwürdige Kultur wurde abgeschnitten und fast von einem Tag zum anderen durch Idole, Leitbilder und Parolen des dialektischen Materialismus ersetzt. Krisen – wie die Kulturrevolution – trieben den volkreichsten Staat dieser Erde an den Rand des Abgrundes.

Dies alles mußte sich auch im Bereich des religiösen Lebens sehr deutlich auswirken. In China stellt das Christentum nur eine winzige Minderheit dar. Und trotzdem kam es zu einer folgenschweren Konfrontation zwischen dem Vatikan und der Volksrepublik, einer Konfrontation, die heute gern verniedlicht wird. Nach den Missionsversuchen der Nestorianer (seit 635) und den Minoritenpatres (seit 1294) hatte seit dem Ende des 16. Jahrhunderts die Missionstätigkeit der Jesuiten einen größeren Erfolg. Als nach dem Vertrag von Nanking (1842) größere Gruppen von Missionaren ins Land kamen, fanden sie bereits 300.000 Katholiken gleichsam als Grundstock vor. Unter dem Schutz westlicher Mächte konnten sie eine umfangreiche pastorale und soziale Tätigkeit entfalten. 1909 wurde die erste katholische Universität, die Aurora-Universität in Shanghai, gegründet. 1926 konsekrierte Papst Pius XI. die ersten sechs chinesi-

schen Bischöfe, 1946 wurde erstmals ein chinesischer Bischof, Thien SVD, zum Kardinal erhoben. 1949 gab es in China rund vier Millionen Katholiken in 20 Erzdiözesen, 85 Diözesen und 39 Apostolischen Präfekturen. 116 ausländischen Oberhirten standen 27 chinesische Bischöfe gegenüber. Neben 3080 ausländischen Priestern und 2351 ausländischen Schwestern gab es bereits 2557 chinesische Welt- und Ordenspriester sowie 5112 chinesische Ordensfrauen. Die katholische Kirche verfügte zum gleichen Zeitpunkt über 3 Universitäten, 156 Mittelschulen, 1546 Volksschulen, 2742 katechetische Zentren, 216 Krankenhäuser, 781 Ambulanzen, 5 Leprastationen, 254 Waisenhäuser und 29 Druckereien. Das katholische Zentralbüro in Shanghai diente der Koordinierung der Pastoralarbeit des Landes.

Und so ging man vor: In den „alten befreiten“ Gebieten war die Kirche schon seit geraumer Zeit schweren Verfolgungen ausgesetzt. Das furchtbarste Ereignis war die Ermordung der Hälfte aller Trappistinnen in Yang Kia Ping. Allein von 1946 bis 1947 sollen nicht weniger als 100 Priester umgekommen sein. Die kirchlichen Gebäude wurden besetzt und „umgewidmet“ – ein Zustand, der praktisch bis 1980 unverändert bleiben sollte. In den weiteren Gebieten, die später „befreit“ wurden, herrschte zunächst eine relative Milde, vor allem in den größeren Städten. Schon bald nach der Errichtung der Volksrepublik aber folgten schwere Eingriffe. Zum 31. Dezember 1950 hatten 3280 ausländische Missionare das Land verlassen.²

Auf dem Weg zur Nationalkirche

Nun wurde versucht, die katholische Kirche im kommunistisch-nationalistischen Sinn zu „reformieren“. Auslösender Faktor: zwei Schriften tauchten in der Öffentlichkeit auf: ein „Offener Brief“ an die Geistlichkeit von Peking, Absender die „Chinesische Liga fortschrittlicher Katholiken“, sowie ein „Aufruf“ der „Gesellschaft fortschrittlicher Katholiken“.

Seit 1950 bemühte sich die Regierung, in der Kirche die „Drei Autonomien“ einzuführen. Sie besagen in Kürze: keine Finanzhilfe vom Ausland, kein ausländischer Priester in China und –

13.9.50

keine Beziehungen zum Heiligen Stuhl. Am 18. März 1951 rief die chinesische Nachrichtenagentur „Hsinhua“ zur Trennung von Rom auf. Von nun an häuften sich die Manifeste. Einen Höhepunkt der antikirchlichen Maßnahmen bildete die Ausweisung des Päpstlichen Internuntius, Erzbischof Anton Ribeiri. Der Erzbischof wurde am 28. Juni 1951 verhaftet, in langen Verhören der Spionage und der Untergrabung der öffentlichen Sicherheit bezichtigt und am 4. September in einer entwürdigenden Prozedur des Landes verwiesen. Das bereits erwähnte Zentralbüro in Shanghai war schon am 8. Juni geschlossen worden. Unter Mithilfe einer kleinen Zahl „fortschrittlicher“ Katholiken bestellte die Regierung ein „Komitee der Reformkirche“, das von ihr ab sofort als alleinige kirchliche Leitungsstelle betrachtet wurde. Der Gedanke richtete sich sogar auf die Einsetzung eines chinesischen Papstes!

Man wandte sich an zwei Bischöfe, doch sie lehnten ab. Eine Verhaftungswelle griff um sich. Zahlreiche Priester und Laien wurden eingesperrt, um ihre Unterschrift für die „Drei-Autonomien-Bewegung“ zu erzwingen. Geschlossen nahm der Episkopat dagegen Stellung, an der Spitze der Bischof von Shanghai, Kung Ping-mei. Durch Ausweisungen wurden Episkopat und Klerus stark gelichtet. So lebten 1955 nur noch zwei ausländische Bischöfe und 20 Priester in China: davon ein Bischof und 17 Priester im Gefängnis.

Die Zahl der Schwankenden im einheimischen Klerus war klein. Trotzdem spielten sich erschütternde Vorgänge ab. So wurde am 1. Februar 1952 der Generalvikar von Nanking, Li Wei Kuang, exkommuniziert. Er hatte Erzbischof Ribeiri als Verbrecher bezeichnet und der Staatsregierung für die Ausweisung des Päpstlichen Internuntius öffentlich gedankt. Schlimmer war der Fall des Generalvikars von Tsinanfu, Tung Wenlung. Er bezichtigte unter Drohungen seinen eigenen Bischof, Msgr. Cyrill Jarre, des Imperialismus und brachte ihn ins Gefängnis. Als dieser plötzlich verstarb und von den treuen Gläubigen in roten Pontifikalgewändern beerdigt wurde, klärte der Generalvikar Behörden und Polizei über den Charakter der roten Farbe als Märtyrerfarbe auf. Die Leiche des Bischofs wurde ausgegraben, Tung entkleidete seinen eigenen Bischof der roten

Paramente und wurde nur durch massiven Protest des Volkes daran gehindert, ihm Verbrecherkleidung anzuziehen.³ Wen nimmt es wunder, daß Tung ob dieser Tat Nachfolger auf dem verwaisten Bischofsstuhl wurde...

In dieser Zeit der Wirren und Auseinandersetzungen griff Papst Pius XII. ein. Am 18. Jänner 1952 richtete er einen Apostolischen Brief an die chinesischen Katholiken. Mit den drei Autonomien setzte sich der Papst ferner in der Enzyklika „Ad Sinarum Gentem“ (7. Oktober 1954) auseinander. In prophetischer Sicht erklärte der Papst: „Die Vollmacht der Jurisdiktion kommt den Bischöfen nur durch Vermittlung des Nachfolgers Petri zu, dem nicht nur alle einfachen Gläubigen, sondern auch alle Bischöfe dauernd unterstellt sind und mit dem sie durch die Ehrfurcht des Gehorsams und durch das Band der Einheit verbunden sind. Nach dem gleichen göttlichen Recht darf sich schließlich auch das Volk oder die bürgerliche Autorität keine Übergriffe ins Gebiet der Rechte und der Verwaltung der kirchlichen Hierarchie gestatten.“

Der entscheidende Schlag wurde gegen Bischof und Klerus von Shanghai in der Nacht vom 8. zum 9. September 1955 gesetzt. Aber auch über andere Diözesen brach eine Verfolgungswelle herein. Diesem Terror folgte 1956 eine ruhigere Zeit. Man sprach jetzt nicht mehr von der Autonomie-Bewegung, sondern von der „patriotischen Vereinigung“. Auf einem Kongreß vom 15. Juli bis zum 5. August 1957 wurde die Organisation der „patriotischen Vereinigung der chinesischen Katholiken“ gegründet. Unter den Teilnehmern befanden sich 11 Bischöfe und 72 Priester (insgesamt 240 Teilnehmer). Die Bischöfe gehörten zum kleinen Rest, der von der katholischen Hierarchie des Landes noch übriggeblieben war. Bloß Bischof Chao Cheng-sheng von Sienshin stellte sich gegen die Pläne der Nationalkirche. Alle anderen Bischöfe stellten sich mehr oder weniger freiwillig der „Patriotischen Vereinigung“ zur Verfügung. Der Erzbischof von Mukden, Ignatius Pi-Shou Shib, wurde zum Vorsitzenden bestellt. Unter seinen acht Stellvertretern waren ebenfalls mehrere Bischöfe.

Manche der Bischöfe machte man gefügig. So berichtete die Herder-Korrespondenz (Jänner 1959), der erwähnte Erzbischof

13.9.56
Pi habe den Eindruck geboten, daß die Kommunisten „über ihn zu Propagandazwecken wie über ein hypnotisiertes Medium verfügen“. Wie viele Priester der „Patriotischen Vereinigung“ beitraten, ist nicht bekannt. Oppositionelle Bischöfe wurden vor Gericht gestellt.

Der Charakter einer Nationalkirche wurde am 27. Februar 1958 deutlich. Das Presseorgan der „Patriotischen Vereinigung“ kündigte wörtlich an: „Um die chinesische Kirche zu sabotieren, hat der Vatikan die patriotischen Priester aufs Korn genommen und fährt fort, die Ernennung kirchlicher Würdenträger in China zu kontrollieren. Wir können uns also über die Einstellung des Vatikans keine Illusionen mehr machen. Wir müssen die Verantwortung für das Problem unserer Bischöfe selbst in die Hand nehmen. . . . Viele Bischöfe sind als Agenten des Imperialismus aus China vertrieben worden. Andere befinden sich im Gefängnis, weil sie das Vaterland verraten haben. *Deshalb ist es dringend notwendig, neue Bischöfe zu ernennen, die aus den Reihen der patriotischen Priester gewählt werden.* Sie allein können die Gläubigen zur Religions- und Vaterlandsiebe führen.“

Der später zum Bischof von Shanghai gewählte Priester Tsiang Kiaschiu erklärte in diesem Zusammenhang: „Der Vatikan hat uns vor das Dilemma gestellt: entweder Bischöfe, die gegen die kommunistische Ideologie sind, oder keine Bischöfe. Da für das Wohl der Kirche Bischöfe nötig sind, glauben wir das Recht zu besitzen, sie selbst zu ernennen. Der Vatikan verlangt politische Bischöfe; der Vatikan ist damit gegen die Gerechtigkeit und deshalb gegen Christus eingestellt.“⁴

Die Bischofsweihen der Patrioten

Bereits am 16. Dezember 1957 war im Anschluß an einen „Schulungskurs“ in Szechuan der Ordenspriester Li Hsi-ting zum Bischof geweiht worden. Zwei weitere Geistliche wurden zu Weihbischöfen bestellt. Am 8. Februar 1958 wählte die „Patriotische Vereinigung“ von Sochow den patriotischen Geistlichen Shem Chu-min zum Bischof. Am 18. und 19. März wählte

man in der Provinz Hupeh die Priester Tung Kwang-ching und Yüan Wen-hua zu Bischöfen von Hankow und Wuchang. Ihre Wahl wurde dem Heiligen Stuhl zwar mitgeteilt, aber die Missionskongregation lehnte telegraphisch die Anerkennung strikt ab. Man verwies auf ein einschlägiges Dekret vom 9. April 1951, wonach jene, die einem nicht vom Heiligen Stuhl ernannten und bestätigten Bischof die Weihe erteilen, und jene, die sich auf diese Weise weihen lassen, sich die dem Heiligen Stuhl „specialissimo modo“ vorbehaltene Exkommunikation zuziehen, und zwar selbst dann, wenn sie unter dem Einfluß schwerer Furcht dazu gezwungen wurden.

Die römischen Weisungen zeigten ihre Wirkung. Sofort weigerte sich der Bischof von Puchi, Li Tao-nan, die Weihe der beiden Bischofskandidaten vorzunehmen.

Er erklärte vielmehr wörtlich: „Hätte ich zwei Seelen, könnte ich mit der einen Seele die Bischöfe weihen und meine andere Seele für das ewige Leben retten; weil ich aber nur eine Seele habe, die ich für das ewige Leben retten muß, kann ich ohne Erlaubnis des Heiligen Vaters keine Bischöfe weihen.“⁵

Die feierliche Bischofsweihe sollte am Osterfest 1958 stattfinden, mußte aber wegen der Weigerung des vorgesehenen Konsekrators verschoben werden. Er konnte in der Zwischenzeit isoliert werden. Gleichzeitig wurde er „geschult“. Am 10. April hielten die „Patrioten“ eine Versammlung ab und verwarfen die römische Entscheidung als schamlose Einschüchterung. Inzwischen war der Bischof soweit geschult, daß er drei Tage später, am 13. April, die Bischofsweihe vornehmen konnte. Sie fand aber nicht in feierlicher Form in der Domkirche, sondern in einer kleinen Kapelle statt – vermutlich deshalb, weil Bischof Li durch die „Behandlung“ so verändert war, daß er nicht vor der großen Öffentlichkeit gezeigt werden konnte.

In der Folgezeit fanden weitere Bischofsweihen statt. Wie groß die Gesamtzahl der „patriotischen“ Bischofswahlen und Bischofsweihen ist, steht nicht eindeutig fest. Fachleute schätzen etwa 60 bis zum Jahre 1980. Seit Jahren konnten keine Priesterweihen erteilt werden. Erst im Winter 1980 kam es – überraschend für die Weltöffentlichkeit – wieder zu einer Priesterweihe samt feierlicher Primiz unter Anteilnahme einer großen

13.9.56
Menschenmenge. Gleichzeitig wurde 1980 die Eröffnung eines patriotischen Priesterseminars angekündigt.

Die Vatikanzeitung „Osservatore Romano“ vom 16. Jänner 1959 sprach bereits von mehr als 30 erzwungenen Bischofsweihen, bei 20 von ihnen habe es sich einwandfrei um sakrilegische Bischofsweihen gehandelt. Für die Gesamtbeurteilung ist wichtig, was Li Pai-shan schrieb: „Sowohl die Konsekrierenden als auch die Konsekrierten sind Opfer eines unmenschlichen Druckes oder einer Täuschung nach langer Zeit der politischen Schulung. So bedauerlich solche Weihen sind, so sind sie doch kein eindeutiges Zeichen für ein Schisma; denn die Betroffenen tun das nicht freiwillig. Wohl besteht eine größere Gefahr des Schismas als bisher. Aber es wird höchstens ein erzwungenes Schisma sein.“⁶ Übereinstimmend urteilt der Steyler Missionar Johannes Fleckner: „Viele der sakrilegisch Geweihten erfreuen sich bis auf den heutigen Tag eines guten Rufes. Liturgie, Kirchenordnung, Zölibat, Ordensgelübde – nichts davon wurde bisher angetastet.“⁷

Die liturgischen Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils werden von der patriotischen Kirche nicht befolgt. Nach wie vor erfolgen Meßfeier und Sakramentspendung nach den vorkonziliaren Riten. Ein gewisser Bezug zum französischen Erzbischof Lefèbvre und seiner vor allem in Mitteleuropa verbreiteten Bewegung ist nicht zu übersehen.

Besondere Umstände versetzen uns in die Lage, detailliert über die chinesischen Bischofsweihen der „Patrioten“ berichten zu können.⁸ Die Gelöbnisse, die bei den „patriotischen“ Bischofsweihen abgelegt werden, machen deutlich, in welchem Sinn die Bischöfe ihr Amt führen sollen. Bei seiner Vereidigung als Bischof der Diözese Chentu sagte Msgr. Li Hsi-ting wörtlich: „Ich persönlich fürchte, nicht völlig imstande zu sein, solch schwere Verantwortung auf mich zu nehmen. . . Ich werde von nun an die Geistlichkeit der ganzen Diözese und die 40.000 Gläubigen auf dem Weg zum Sozialismus unter der Leitung der Kommunistischen Partei führen; mich aktiv am Aufbau der sozialistischen Gesellschaft in diesem Lande beteiligen; die anti-imperialistische und patriotische Bewegung in der Diözese Chentu eifrig fördern; den Einmischungen des Vatikans in jegli-

cher Form Widerstand leisten und die vollständige Unabhängigkeit der kirchlichen Angelegenheiten gewährleisten. Ich werde die Beziehungen zum Vatikan unter der Bedingung aufrechterhalten, daß das Prestige des Vaterlandes und das Wohl des Volkes nicht leiden, und wo es sich um Fragen des Dogmas handelt.“⁹

Bei der Weihe von vier Bischöfen, die Erzbischof Pi unter Assistenz von Bischof Franz Xaver Chao vornahm, ging man so vor: Chao wandte sich an Pi mit der Bitte, die vier Priester zu Bischöfen zu weihen. Pi: „Sind sie vom Volk gewählt?“, Chao: „Ja!“, Pi: „Deo gratias“. Erzbischof Pi wandte sich nun an die Weihelikandidaten und richtete insgesamt 16 Fragen an sie. Etwa: „Wollt ihr in Nachahmung des Beispiels Jesu das Vaterland lieben und unter der Führung der kommunistischen Partei und der Volksregierung die Priester und Christen zur aktiven Teilnahme am sozialistischen Aufbau des Volkes anleiten?“ Die Bischofskandidaten antworteten: „Ja, wir wollen es.“ Erzbischof Pi: „Entsprechend dem Prinzip der Einheit der Liebe zum Vaterland und zur Religion, wollt ihr zur größeren Ehre Gottes und zum Heil der Seelen die Kirche Chinas auf dem Weg der Autonomie und Unabhängigkeit führen?“ – „Wollt ihr mit euren natürlichen Talenten und mit eurer ganzen Begabung euch anpassen an das, was die Heilige Schrift vorschreibt?“¹⁰

Und so reagierte die römische Zentrale. Am 29. Juni 1958 richtete Papst Pius XII. die Enzyklika „Ad Apostolorum Principis“ an Episkopat und Klerus in China. Eingangs erinnerte der Papst, daß er sich bereits mehrmals zur Bischofsfrage in China zu Wort gemeldet habe. Sodann beklagte er, daß die katholische Kirche des Landes durch die nach einem „schlauem Aktionsplan“ vorgenommene Gründung der „patriotischen Vereinigung“ in eine noch schlechtere Lage geraten sei. Diese Vereinigung erzwingt die Mitgliedschaft mit allen Mitteln und suche unter dem fadenscheinigen Vorwand der Vaterlandsliebe „den Katholiken schrittweise die Gebote des atheistischen Materialismus beizubringen“.

Die aufsehenerregende Papst-Enzyklika befaßt sich sodann mit der mißbräuchlichen Verwendung der Begriffe „Vaterlandsliebe“ und „Frieden“ und wendet sich schließlich den „fort-

13.9.50
schrittlichen“ Priestern zu. Der Papst übt scharfe Kritik an ihrer Haltung und kommt dann zum Kern des Problems: Ein weiteres Zeichen ihres Abfalles von der Kirche bestehe darin, daß sie „mit viel Propaganda ein angemaßtes Recht zu proklamieren suchen, wonach die Katholiken aus eigener Initiative Bischöfe wählen könnten“, damit die Pastoral gesichert sei und die Diözesen von Männern geleitet werden, die dem Staat genehm sind.

Und wörtlich erklärte Papst Pius XII., der seit 1926 einschlägige Erfahrungen mit Bischofsweihen in extremer Situation sammeln konnte, in seiner Enzyklika: „Das Kirchenrecht bestimmt klar und ausdrücklich, daß nur der Heilige Stuhl die Befugnis hat, darüber zu befinden, ob jemand für die Würde und das Amt eines Bischofs geeignet ist, und daß dem Papst das Recht zur freien Ernennung zusteht. Auch wenn es in bestimmten Fällen erlaubt ist, daß sich andere Personen oder Körperschaften irgendwie in die Wahl eines Kandidaten zum Bischofsamt einschalten, so geschieht dies regelmäßig nur kraft eines Zugeständnisses, das vom Apostolischen Stuhl ausdrücklich und eigens unter genau bestimmten Bedingungen und Voraussetzungen bestimmten Personen und Körperschaften gemacht wurde. Daraus folgt also, daß die Bischöfe, die vom Heiligen Stuhl weder ernannt noch bestätigt, ja gegen seine ausdrückliche Anordnung gewählt und geweiht sind, weder Lehrgewalt noch Jurisdiktion besitzen, da den Bischöfen die Jurisdiktion nur durch den Papst übertragen wird.“

Dem Argument, Bischofsweihen seien nötig, um die Leitung und Pastoral der Gläubigen in einem bestimmten Kirchengebiet sicherzustellen, entgegnete Papst Pius XII. so:

Es handle sich dabei häufig um Diözesen, deren Bischöfe im Kerker schmachten oder sonstwie an der freien Ausübung ihrer Jurisdiktion gehindert werden. Wörtlich der Papst: „Es stimmt deshalb traurig, daß die Leiden der durch Seeleneifer hervorragenden Priester inmitten ihrer vielen Drangsale zum Anlaß genommen werden, um sie durch falsche Hirten zu ersetzen, damit so die hierarchische Ordnung der Kirche vernichtet und der Autorität des Papstes in aufrührerischer Weise Widerstand geleistet werde.“

Eine Änderung der Lage und eine Zurücknahme der angestrebten Veränderungen konnte freilich die Enzyklika aus dem fernen Rom nicht erreichen. Im Gegenteil: die „patriotischen“ Bischofsweihen wurden fortgeführt!

Das Bild der Kirche, wie es sich jetzt nach Berichten und Augenzeugenberichten darstellt, ist von einem gewissen Optimismus getragen. Auf dem Lande waren die meisten Gotteshäuser in Schulen, Kinos, Lagerschuppen, Versammlungshallen verwandelt – oder zerstört worden. Kardinal König berichtete nach seiner Rückkehr aus Peking, daß die Wiedereröffnung der Kirchen in die Wege geleitet werde. In einem Falle habe er selbst gesehen, wie man die in der Kirche aufbewahrten Geräte und Materialien weggebracht habe. In größeren Städten blieben Kirchen erhalten. In manchen wurde auch schon zu einem früheren Zeitpunkt Gottesdienst gefeiert. Nun wird von zunehmend mehr Gotteshäusern in großen Städten und Ballungszentren Chinas berichtet, daß wiederum Eucharistie gefeiert werde.

Kommt volle Religionsfreiheit?

Aufs Ganze gesehen können in China nur solche Bischöfe und Priester amtieren, die sich als freiwillige oder Muß-, „Patrioten“ deklarieren. Der romtreue Klerus – Bischöfe und Priester – ist im Gefängnis oder aber in Arbeitslagern und wird offensichtlich nur um den Preis des Glaubensabfalles freigelassen. Andere üben irgendein Handwerk aus, verrichten profane Arbeiten. Alte und kranke Priester wurden in kirchlichen Gebäuden zusammengesogen. Die Priesterseminare und theologischen Lehranstalten wurden geschlossen. Auch die patriotische Kirche verfügte bisher über keine Seminare zur Priesterausbildung. Kardinal König meinte, daß sie nach vortridentinischer Methode von bewährten Seelsorgern in Gruppen ausgebildet würden.

Die patriotischen Priester erfreuen sich zur Stunde – es ist nicht diskriminierend gemeint – der Gunst des Regimes. Ihre wirtschaftliche Lage ist gesichert, da der Staat ihnen 40 Prozent der Einkünfte aus beschlagnahmtem Kirchengut beläßt. Sie gelten für die Partei als die offizielle katholische Kirche und liefern

13.9.00
gegenüber dem Ausland den Beweis, daß in der Volksrepublik China „Religionsfreiheit“ herrscht. Im gegenwärtigen Zeitpunkt sieht es sogar so aus, als ob das Regime in Peking die Möglichkeiten der patriotischen Kirche zu mehr öffentlicher religiöser Betätigung fördern würde.

Probleme bringt freilich auch die rege Besucherdiplomatie mit sich. Die Bischöfe, Priester und Gläubigen, die die ausgewählten Besucher sehen, sind alle „Fortschrittler“ – Funktionäre der patriotischen Kirche. Zweifelsohne werden die Orte, die den ausländischen Besuchern gezeigt werden, vorher für Besuche und Besichtigungen vorbereitet. Man kennt diese Praktiken aus den Ostblockländern. Auch die „Leute aus dem Volk“ – Empfangspersonal, Diener und Fahrer – sind für die Gespräche mit den Besuchern ausgebildet. Eine besondere Rolle kommt dem Dolmetsch zu. Besonders unangenehm für ihn: ein Gespräch zwischen Bischöfen in tadellosem Latein!

Zur Stunde läßt es sich noch nicht absehen, ob die romtreue Gemeinschaft in naher Zukunft auf den Plan treten kann. Die Regierung in Peking ist offensichtlich – so Kardinal König – derzeit an vollen diplomatischen Beziehungen mit dem Vatikan nicht interessiert. Auch die Taiwan-Frage steht nach wie vor im Raum! Gespräche zur Vorbereitung diplomatischer Beziehungen müßten in dieser oder jener Form zweifelsohne die Problematik der patriotischen Kirche einerseits und das Los der romtreuen Gemeinschaft andererseits beinhalten. Sicherlich stellte die Errichtung einer eigenen katholischen Nationalkirche in China eine der größten Herausforderungen des Pontifikates Pius XII. dar. Lösungsversuche werden immer den Willen und die Absichten der Regierung in Peking berücksichtigen müssen. Als weiteres Manko darf der geringe Informationsfluß erwähnt werden. Die chinesischen Katholiken – romtreue und patriotische – sind in einem sehr hohen Ausmaß von der Außenwelt abgeschnitten. Sie können praktisch nur über gefilterte Informationen, die ausdrücklich für sie bestimmt sind, verfügen. Ferner darf man die Frage des Zweiten Vatikanischen Konzils, seine Dokumente und die nachkonziliare Entwicklung erwähnen. Die katholische Kirche in China ist vorkonziliar. Die Frage, wieviele Gläubige der patriotischen Kirche und wieviele der romtreuen

Gemeinschaft zuzuordnen sind, ist aus seriösen Gründen nicht zu beantworten. Auch über das Verhältnis zwischen dem patriotischen Episkopat und Klerus bzw. „Kirchenvolk“ liegen nur vage Vermutungen vor.

Kernfrage ist und bleibt die Frage, was Peking – Partei und Beamtenapparat – unter dem verstehen, was wir allgemein als „Religionsfreiheit“ bezeichnen. Der Tübinger Theologe Hans Küng, der im Jahre 1979 den katholischen Besucherreigen eröffnete, hat sich in einem Vortrag in Peking sehr klar und eindeutig geäußert. Leider sind seine grundsätzlichen Ausführungen sowohl im Inland als auch im Ausland ziemlich „untergegangen“.

Professor Küng führte unter anderem aus, daß niemand physisch oder moralisch gezwungen werden dürfe, eine bestimmte Religion oder eine bestimmte Ideologie anzunehmen. Küng wörtlich: „Es gab nicht immer Freiheit für Atheisten. Atheisten muß Freiheit des Denkens, der Rede, der Propaganda auch in christlichen Ländern gegeben werden. Es gab nicht immer Freiheit für Gottgläubige. Gottgläubigen muß Freiheit des Denkens, der Rede, der Propaganda auch in sozialistischen Ländern gegeben werden. Diese volle Freiheit würde vielen Gläubigen (Christen, Moslems, Juden, Buddhisten, Konfuzianern, Taoisten) helfen, ihr Unbehagen in sozialistischen Ländern zu überwinden.“¹¹

Küng übte in Peking auch Selbstkritik. Wörtlich meinte er bei dieser Gelegenheit: „Es besteht kein Zweifel, daß die christlichen Kirchen in Rußland und in China ähnliche Irrtümer begangen haben wie die in Westeuropa. Die oft unbewußte Allianz vieler ausländischer Missionare mit kolonialistischen und imperialistischen Kräften kompromittierte ernsthaft die unleugbar positive Arbeit christlicher Missionare für Bildung und Sozialreform in China seit den Zeiten Matteo Riccis und der ersten Jesuitenmissionare. Die undifferenzierte Verurteilung des Kommunismus als Atheismus, die Exkommunikation aller kommunistischen Parteimitglieder durch Papst Pius XII. und andere disziplinare Maßnahmen gerade in China waren ernsthafte Fehler, die nur zum Teil korrigiert worden sind durch Papst Johannes XXIII., das Zweite Vatikanische Konzil und andererseits auch durch den Weltrat der Kirchen.“¹²

13.9.04

Gipfelpunkt der Kung-Ausführungen in Chinas Hauptstadt Peking: „Die Opposition von Kirche und Theologie gegen die Demokratie wurde abgebaut; eine mehr konstruktive Beziehung der Gläubigen aller Religionen auch zu sozialistischen Systemen ist jetzt möglich geworden. Neue Entwicklungen stellen freilich auch Fragen an die sozialistischen Länder, die die Verbreitung des Gottesglaubens nicht gestatten, ähnlich wie zu früheren Zeiten christliche und andere Länder die Verbreitung des Atheismus verboten haben. Vielleicht – und ich hoffe, es ist nicht anmaßend, eine solche Anregung zu machen – wird eine fünfte Modernisierung in China notwendig sein: nicht nur die Modernisierung von Landwirtschaft, Industrie, Wissenschaft und Technologie sowie Landesverteidigung, sondern auch die Modernisierung der Ideologie, des Denkens.“¹³

Neue Religionspolitik seit 1978

Den Anstoß zur neuen Religionspolitik gab Hua Guo-feng im Februar 1978 in einer grundsätzlichen Rede vor dem Nationalen Volkskongreß. Er begründete die grundsätzliche Wiederezulassung der verschiedenen religiösen Kulte damit, daß die Religionen geschichtliches Erbe Chinas und zugleich bedeutsam für die Beziehungen zwischen den Völkern seien. Er zeigte somit einen innen- und außenpolitischen Aspekt auf. Grundsätzlich stellen die Religionen für den chinesischen Nationalkommunismus ein beunruhigendes Phänomen dar. Dem Konfuzianismus wirft er vor, er habe die rechtzeitige Modernisierung verhindert, der Buddhismus habe durch politische Passivität lähmend und der Taoismus durch animistischen Aberglauben rückschrittlich gewirkt. Der Islam ist die Religion der nationalen Minderheiten. Das Christentum schließlich ist – siehe Professor Kung – durch seine geschichtliche Verbindung mit dem westlichen Imperialismus belastet.

Und dies geschah in den letzten Jahren: Die Gründung von religionswissenschaftlichen Instituten dient dazu, neben der Grundlagenforschung eine gewisse Kontrolle über die Entwicklung der Religionsausübung zu ermöglichen. Ihre wissenschaft-

lichen Mitarbeiter, die neuerdings auch an internationalen Begegnungen teilnehmen, beobachten anscheinend auch die wiederzugelassenen und offensichtlich durchaus erwünschten und geförderten Auslandsbeziehungen der Religionsgemeinschaften.

Die chinesische marxistische Theorie geht – so eine KIPA-Analyse vom 22. Oktober 1979 – vom bekannten Grundsatz aus, daß Religionen zwar zum Aussterben verurteilt seien, doch noch so lange existieren würden, wie die geschichtlichen Voraussetzungen dafür weiterbeständen. In der heutigen Anwendung dieser Theorie wird die Religion kritisiert, aber zugleich grundsätzlich toleriert. Ihre Ausübung ist übrigens durch die neue Verfassung garantiert. Darüber hinaus scheint sich eine behutsame Rückkehr zur traditionellen Toleranz der Chinesen anzukündigen.

Man darf einen gewissen Zusammenhang mit der großen Rechtsreform herstellen, mit der erstmals seit der Tang-Dynastie, seit 1300 christlicher Zeitrechnung, der Anlauf gemacht wird, ein wirkliches Rechtssystem zu schaffen, das auch gewisse individuelle Grundrechte – natürlich nicht im westlichen Maßstab – schützen soll. Die traditionellen Kulte Chinas sind im Volk nach wie vor tief verwurzelt. Ihre Respektierung durch die neue Religionspolitik soll dem Anschein nach den Konsens der Massen zum nachmaoistischen System stärken.

Von den Weltreligionen ist bisher der *Islam* am besten behandelt worden. Und dies aus drei Gründen:

1. Man will die verschiedenen Nationalitäten zur Staatstreue ermuntern.
2. Peking schätzt die antisowjetische Stoßkraft des Islams groß ein. Die Vorgänge in und um Afghanistan verdienen in diesem Zusammenhang natürlich Beachtung. Auch das Wiedererstarken des Islams innerhalb der UdSSR soll nicht unerwähnt bleiben.
3. Saudi-Arabien, als Kapitalweltmacht für Peking sehr interessant, drängt auf Religionsfreiheit für Moslems.

Der *Buddhismus* ist für Peking nicht zuletzt deshalb wichtig, weil die Mehrzahl der Auslandschinesen Buddhisten sind. Diese aber werden hofiert, damit sie ihr „Know how“ in den Dienst

13.9.80
der „vier Modernisierungen“ stellen. Demonstrative Geste des chinesischen Premiers Deng Xiao-Ping: Er nahm am 5. November 1978 in Bangkok demonstrativ an einem buddhistischen Staats- und Hofgottesdienst teil.

Von den christlichen Bekenntnissen wird der *Protestantismus* – im Gegensatz zum Katholizismus – wegen seines National- und Freikirchensystems auffällig positiv beurteilt. Diese Öffnung dient im besonderen Maße der Vertrauenswerbung in den USA, deren Technologie von entscheidender Bedeutung für die wirtschaftliche und industrielle Entwicklung Rotchinas ist.

Die *katholische Weltkirche* hat in den vergangenen Jahren China weder vergessen noch abgeschrieben. Wiederholt haben sich prominente katholische und nichtkatholische christliche Fachleute mit dem Fragenkomplex „China“ beschäftigt. So fand vom 29. Jänner bis zum 2. Februar 1974 ein ökumenisches Seminar über China in Båstad (Schweden) statt. Als gemeinsame Veranstalter fungierten der Lutherische Weltbund und die katholische Organisation „Pro Mundi Vita“. Im gleichen Jahr fand in Löwen ein ökumenisches Kolloquium statt, zu dem die gleichen Veranstalter luden (9. bis 14. September).¹⁴

Schlüsselfigur für die „katholische Frage“ ist Papst Johannes Paul II. Seine Ausstrahlung auf ganz Osteuropa wird in Peking beachtet. Dies ändert natürlich nicht den offiziellen Standpunkt, wonach die chinesische Ortskirche eine Nationalkirche bleiben müsse, die keiner „fremden Souveränität“, sprich Vatikan, untersteht, wenn auch Auslandskontakte zur katholischen Welt durchaus zulässig sind.

Nähere Aufschlüsse wird eine Synode der „patriotischen Kirche“ bringen, die der Bischof von Peking, Fu Tie-shan, für 1981 angekündigt hat. Auf dieser Synode soll das Verhältnis zum Vatikan ausführlich erörtert werden. Gleichzeitig wird diese Synode nähere Aufschlüsse über die Zusammensetzung des patriotischen Episkopates erbringen. Nach Presseberichten verfügt die patriotische Kirche im Jahre 1980 über 33 Bischöfe. Dies wurde im Zusammenhang mit der Bestellung eines neuen Oberhauptes, Msgr. Zong Huaidex, am 1. Juni 1980, bekannt („Die Presse“, 4. Juni 1980). Wenig später, am 10. Juni, meldete die Hongkonger prokommunistische Zeitung „Ta Kung Pao“, daß der (rom-

treue) Bischof von Kanton, Msgr. Dominikus Tang, nach 22jähriger Haft wegen „guten Verhaltens“ entlassen worden ist. Nach wie vor in Haft ist der 80jährige romtreue katholische Bischof von Shanghai, Msgr. Kung Ping-mei. Vergessen hat man in den langjährigen Wirren auf einen romtreuen Bischof in der Mongolei, der unter erschwerten Bedingungen durch all die Jahre tätig war.

Großes Aufsehen erregte im Dezember 1979 eine Bischofsweihe und Amtseinführung in der Hauptstadt Peking. Sowohl Wahl als auch Weihe und Amtseinführung waren vom Vatikan mit großer Aufmerksamkeit registriert worden. Besonderes Interesse verdienen in diesem Zusammenhang Bischöfe, die bei der Weihe mitwirkten. So zum Beispiel Bischof Louis Tschia-shu von Shanghai. Er ist „Nachfolger“ des 1955 verhafteten und 1960 zu lebenslanger Haft verurteilten Bischofs Kung. Ferner wirkte bei der Weihe Msgr. Francis Wan Hsue-ming mit. Er wird als Erzbischof von Suiyüan bezeichnet. Seine Ernennung zum Bischof nahm am 19. August 1951 noch Papst Pius XII. vor. Er schloß sich später – laut FAZ vom 7. Jänner 1980 – der sogenannten patriotischen Kirche an. Der Erzbischöfliche Stuhl von Peking ist seit 1967 vakant, und zwar seit dem Tod von Kardinal Thien SVD, der im Exil auf Taiwan verstarb.

Fassen wir zusammen: Die Tatsache, daß sich zwei Kirchengemeinschaften – die romtreue katholische Kirche im Untergrund sowie in Lagern und Kerkern und die patriotische, vom kommunistischen Staat geförderte Kirche – gegenüberstehen, kompliziert den „Fall China“ nicht unerheblich. Vorerst wird es an der „patriotischen Kirche“ liegen, ihre Position klar zu definieren sowie klare Aussagen über ihr Verhältnis zum Vatikan zu treffen. Sie wird dies natürlich in Abstimmung mit den zuständigen staatlichen Autoritäten tun.

Für die katholische „Untergrundkirche“, die immer wieder kräftige Lebenszeichen gibt, darf man aber kaum für die nächste Zeit Erleichterungen erwarten. Nachfolge Christi in extremer Situation.

10. Triumph des Kreuzes

Aus utopischen Büchern, Erzählungen, Romanen und gar noch aus den wissenschaftlichen Betrachtungen darüber ließe sich eine ganze Bibliothek aufbauen. Sonderbar: Man sagt dem modernen Menschen nach, daß er mit kühlem Wirklichkeitssinn die Welt erobert habe, und doch zählen unter den Büchern, die dieser Mensch offenbar gern liest, die Träume von unwirklichen Welten zu den Bestsellern. Ein schmales Büchlein, das vor mehr als 450 Jahren auf dem damals noch ganz jungen Buchmarkt erschien und zum ersten Mal von einer fernen Insel berichtete, in der alles anders war als unsere Welt, ist seitdem so oft verkauft und übersetzt worden, daß es über Jahrhunderte hin einen besonderen Platz in unserem Verlagswesen behaupten konnte, bis zum heutigen Tag. Dieses Büchlein hat der ganzen Literatur den Namen gegeben: Nirgend-Land, griechisch U-topia, nannte es sein Verfasser. Das war ein sehr kluger, weltgewandter Jurist und Diplomat, auch ein standhafter Mann dazu; zwanzig Jahre später, in einem Streit mit dem englischen König, ist er, als Lordkanzler des Reiches, lieber gestorben, als daß er dem Papst die Treue brechen wollte. Deshalb ist dieser Thomas Morus in den Heiligenkalender der katholischen Kirche aufgenommen worden. Ein Vorbild für die ganze Christenheit!

Ein Vorbild wurde Thomas Morus auch mit seinem kleinen Büchlein von der Insel Utopia, nicht für die Christenheit, sondern für Dutzende von berühmten und weniger berühmten Autoren, die seine Erzählung von der „glücklichen Insel“ aufgriffen und auf ihre Weise umformten. Aber das utopische Denken reicht viel weiter als der größte Bücherschrank. Nicht immer sind es nämlich Romane, in denen es zu finden ist, manchmal sind es Flugschriften, Programme, Aufrufe. Ja selbst die bekannten Science-fictions, die beliebten Zukunftsromane unserer Jahrzehnte, mit ihren berühmten Vorläufern in den Abenteuern des Jules Verne, die man noch immer kauft und liest, beruhen in gewisser Weise auf dem Grundraster des utopischen Zukunftsbildes, und seit hundert Jahren gibt es überdies noch eine beson-

dere Spielart davon, die Schreckensutopie, die mit denselben Mitteln eine totale, aber nicht heile, sondern völlig entmenschte Welt vor Augen stellt. Das Zukunftsbild des englischen Autors George Orwell, 1948 geschrieben und zum Zeichen der Umkehrung aller Dinge auf das Jahr 1984 gerichtet, ist noch immer ein beliebter, freilich auch lehrreicher Thriller.

So vielfältig ist das alles: Roman und Staatsprogramm, Schreckutopie und Südseetraum, es hat doch alles eine gemeinsame Wurzel. Das ist nämlich einfach der Gedanke, die Welt einmal völlig anders zu sehen und darzustellen, als Gegenwart, weit entfernt von unseren Verhältnissen, vielleicht durch die große Entfernung, vielleicht durch die lange Zeit. Aber das macht die Utopie nicht aus; zu ihr zählt eigentlich noch ein zweites Anliegen, das ziemlich unbestritten bis vor hundert Jahren, bis zum Auftauchen der ersten Schreckutopien, die europäischen Intellektuellen, alle die Leute nämlich, die sich weise dünkten, oder gar, die es wirklich waren, in nachdenklichen Stunden beschäftigte und manche gar zu Revolutionären machte: die Absicht, die Welt nicht nur ganz anders, sondern auch ganz gut zu machen.

Und alle europäische Utopie, wie gesagt, bis vor hundert Jahren, hegte diese Hoffnung, manchmal nur spielerisch, manchmal in vollem Ernst. Den Weg dazu schien der Verstand zu weisen. Nur die vernünftig geordnete Welt versprach, eine gute Welt zu sein. Die Welt der Gegenwart aber ist immer unvernünftig genug; wer weiß das nicht! Der einzige Fortschritt, der sich wirklich demonstrieren läßt, bleibt dem Bereich der Wissenschaften und der Technik vorbehalten; dem eigentlich rationalen Bereich. Im Leben der Menschen, in ihren Familien, ihren Städten und Staaten sind die alten Probleme im Grunde nur in veränderte Situationen eingekleidet. Ein wichtiger Halt für den Menschen ist die Erinnerung an seinen Lebensweg, ist sein Vorstellungsvermögen vom Schicksal der Gemeinschaft, in der er lebt, ist die Geschichte. Deshalb ist Geschichte in jeder Utopie verboten. Schon die Insel Utopia des Thomas Morus hat keine Vergangenheit. Sie ist geschichtslos. Und umgekehrt. Wehe dem Bürger Utopiens, der in die Geschichte ausubrechen versucht! Kraß stellt uns das die Antiutopie des George Orwell vor

13.9.80

Augen: Der Held des Romans aus dem Jahre 1984 entdeckt allmählich sein Selbstbewußtsein, während er, aus verstreuten Spuren, die jüngste Vergangenheit ein wenig durchstöbert. Und weil er findet, daß die Menschen nicht immer vom „großen Bruder“ regiert und von Mikrofonen und Fernsehkameras kontrolliert wurden und weil er für einige Stunden glücklich ist in einem Trödelladen – Symbol für das museale Gesicht der Geschichte – und dort greifen und betrachten kann, was ihm allmählich als Überbleibsel einer freieren, einer gefährdeteren, aber darum auch einer mutigeren Epoche erscheint, begehrt er die tödliche Sünde gegen die utopische Moral.

Der Autor bedient sich der Methode des Romanhelden. Auch er studiert die jüngste Geschichte seiner Kirche. Auch er durchstöbert die jüngste Vergangenheit. Er stellt sich beispielsweise die Frage: Existiert im „Geiste von Helsinki“ in allen europäischen Ländern überhaupt Glaubensfreiheit? Er kommt nach langem Studium zum Schluß: Helsinki, Belgrad und Madrid waren für gläubige Menschen weithin nur leere Worte!

Warum?

Wir klagen an:

- Weil in der ČSSR die härteste Unterdrückung christlichen Glaubens herrscht.
- Weil in der Sowjetunion unmittelbar vor der Konferenz von Helsinki am 23. Juni 1975 ein neues Religionsgesetz erlassen wurde, das die bisherigen Maßnahmen noch mehr verschärft.
- Weil die griechisch-katholische Kirche in Rumänien und in der Ukraine mit brutaler Gewalt liquidiert wurde und weiterhin verboten ist; ihre geheimen Bischöfe und Priester – und auch die Gläubigen – verfolgt werden.
- Weil in den baltischen Sowjetrepubliken die Katholiken in ihrem kirchlich-religiösen Leben sehr stark behindert werden.
- Weil in Bulgarien gläubige Menschen einer systematischen atheistischen Propaganda ausgesetzt sind.
- Weil auch in Ungarn die Zwangsatheisierung der jungen Menschen mit subtilen Mitteln vorangetrieben wird.
- Weil schließlich auch in Polen, nach den Worten der Bischöfe, der haßerfüllte brutale Kampf gegen den Glauben an Gott und gegen die Kirche Christi kein Ende genommen hat.

Wir klagen an! Und wir können mit unseren Anklagen sowie mit dem erdrückenden Beweismaterial eine ganze Bibliothek füllen. Doch wir müssen auswählen. Wir haben in unserer Dokumentation den verschlungenen Wegen rund um die Einsetzung von „Geheimbischöfen“ nachgespürt.

Die „klassischen“ Geheimbischöfe – beispielsweise in der UdSSR, in Rumänien und in der ČSSR – stellen für die Behörden ein abgeschlossenes Kapitel dar. Sie wurden enttarnt, eingekerkert, bestraft... Oder aber sie wurden von den staatlichen Behörden akzeptiert – wie der Kardinal von Prag, Tomášek, und der bulgarische Bischof des lateinischen Ritus, Dobranow. Ähnlich ging man in Polen mit fünf Apostolischen Administratoren – unter ihnen der spätere Kardinal in Breslau, Kominek – vor, die der Primas 1945 ohne staatliche Genehmigung eingesetzt hatte. Man arrangierte sich...

Trotz vielfältigen Scheiterns des Experiments, geheime Bischöfe und Priester zum Einsatz in europäischen Ländern zu bringen, wurden immer wieder Versuche unternommen, mit besseren Methoden, unter umsichtiger Ausnutzung der Möglichkeiten, Menschen mit pastoralen Aufträgen in den Untergrund – und womöglich in den Tod zu schicken.

Besondere Notzeiten und neue Methoden mögen als Gründe genannt werden, um den Einsatz von „Geheimen“ erneut zu rechtfertigen. Zahlreiche geheime Bischofsweihen müssen wir neuerdings für den asiatischen Raum konstatieren. Den Verantwortlichen schien es hier angebracht, zu einem „alten“ Mittel zu greifen. Mehr als zehn geheime Bischofsweihen lassen sich beispielsweise für Vietnam registrieren.

Die Bischofsweihen der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen sowie jene, die in größerer Zahl in den Jahren nach dem Aufbau eines „roten Imperiums“ in Osteuropa geheim erteilt wurden, hat man bisher ausschließlich isoliert und auf den katholischen Raum beschränkt gesehen. Im Marsch der Katholiken in den Untergrund darf man gleichfalls keine Einzelaktion sehen. Auch wäre es falsch zu vermuten, daß Millionen einen derartigen Gang in eine ungewisse und gefährliche Illegalität angetreten haben. Trotzdem: Kombiniert man die vorgelegten Berichte aus der Sowjetukraine und aus Rumänien, so kommt man

13.9.10
zu dem Schluß, daß die unierte Kirche in den beiden angestammten Territorien – was Bischöfe und Seelsorger betrifft – mit gewissen Einschränkungen durchaus als wohlorganisiert zu betrachten ist. Freilich ist die Bewegungsfreiheit erheblich eingeschränkt. Auch sind die Behörden informiert, nehmen aber in vielen Fällen erst auf Befehl Hausdurchsuchungen vor, verhängen Strafen und Geldbußen. Religionsunterricht und Katechese beschränken sich wohl zumeist auf die geheime gottesdienstliche Feier. Presse- und Öffentlichkeitsarbeit erfolgt im „Samisdat“.

Jene Katholiken aber, die nicht nur den Mut hatten, in den Untergrund zu gehen, sondern sogar den Ruf auf sich nahmen, als Bischöfe und Priester tätig zu werden, haben sich keiner isolierten katholischen Aktion angeschlossen. Heute kennen wir beispielsweise mindestens drei orthodoxe Gruppierungen mit geheimen Bischöfen und Priestern. So zählt die „wahre orthodoxe Kirche“ dem Vernehmen nach zwölf Untergrundbischöfe, an deren Spitze offensichtlich nach wie vor Metropolit Theophil steht.¹ Ihr erklärter Gegensatz zum offiziellen Moskauer Patriarchat sei nur am Rande erwähnt.

Warum wir gerade diese Gruppierung in unseren abschließenden Überlegungen direkt erwähnen? Weil wir wissen, daß sich gerade diese Gemeinschaft mit großem Erfolg der Methode der „wandernden Hirten“ bedient. Und just diese Praxis ist es, der sich auch die verbotene, im Untergrund tätige ukrainisch-katholische Kirche verschrieben hat. Erfolgreiche Methode in extremer Situation! Denn: die katholische Kirche ist im allgemeinen keine geheime Organisation! Besonders langjährige Erfahrungen sind freilich der Orthodoxie eigen. Der bekannte römische Kirchenhistoriker Prof. P. Dr. Wilhelm de Vries SJ berichtet in diesem Zusammenhang: „Orthodoxe Gemeinschaften sind schon seit langem an unterirdische Tätigkeit gewöhnt. Als erster Bischof ist Msgr. Ochtenski bekannt. Sein Schicksal: Er wurde eines Tages beim Verlassen der Kirche erschossen. Sein Grab war in der Folge das Ziel von Wallfahrten der Gläubigen, bis die Geheimpolizei dies unmöglich machte. Ein anderer Bischof, mit Namen Antonius, versah den Dienst eines Eisenbahners an der Strecke Samao-Slatustobsk. So reiste er unauffällig weit herum, konnte die Gemeinden besuchen und heimlich Bi-

schöfe und Priester weihen. Er fand bei einem Zugunglück den Tod. Sein Nachfolger, Hippolytus, arbeitete als Dachdecker. Die Geheimpolizei kam ihm auf die Spur und schickte ihn in die Verbannung, wo er starb.“²

Zur eigentlichen Organisationsfrage – und diese interessiert in erster Linie – berichtete Professor de Vries: „Sowohl der amtierende Bischof wie der Ersatzmann ernennen und weihen einen Nachfolger, der im Falle der Verhaftung oder des Todes gleich für sie einspringt. Die Priester üben irgendein Handwerk aus und ziehen von Dorf zu Dorf, im Rucksack neben dem Werkzeug verborgen die Geräte für die Heilige Liturgie...“³

Trotz der immer wieder gegebenen „Erfolge“ muß man dennoch vor einem zu raschen und in vielen Fällen aussichtslosen Einsatz warnen. Als Beispiel mag das tragische und blutige Schicksal der „klassischen“ Geheimbischöfe des lateinischen Ritus in der UdSSR gelten. Aus der praktischen Erfahrung heraus muß natürlich auch vor missionarischen Aktivitäten gewarnt werden. Sie sind praktisch in den allermeisten Fällen rasch gescheitert. Dazu gehört auch der „Tisserant-Plan“ des Jahres 1941 – Kardinal Tisserant meinte, man könne sich Hitlers bedienen, um Stalin und sein Imperium mit katholischen Missionaren zu „unterwandern“. Der bekannte Zeitgeschichtler aus dem Jesuitenorden, Prof. P. Dr. Robert Graham, hat in einer fundierten Studie nachgewiesen, daß nicht einmal zehn Missionare zum Einsatz kamen.⁴ Und der Name Graham bürgt für Seriosität und für umfassende Information. Graham ist bekanntlich einer der Herausgeber der vatikanischen Aktenpublikationen über den Zweiten Weltkrieg und wie kein zweiter Historiker berufen, die Vorgänge im europäischen Raum zu interpretieren.

Die geheimen Bischöfe und Priester hatten in der Vergangenheit wiederholt das Gefühl, von ihren Mitchristen, vom Heiligen Stuhl und von der katholischen Weltkirche im Stich gelassen zu werden. Darüber hinaus waren sie in der Vergangenheit erklärte Gegner so mancher politischer Entscheidung des Vatikans, Opfer ihres persönlichen menschlichen Schicksals und ihres aussichtslosen, oft sinnlosen Einsatzes. Ihre und unsere Hoffnung ist der neue Papst, der selbst im Untergrund Theologie studierte und sich auf die Priesterweihe vorbereitete.

13.9.10

V. Löwenstein meinte über ihn in der in Bonn erscheinenden Tageszeitung „Die Welt“ (4. Oktober 1979) wörtlich:

„Nicht speziell der Westen, sondern die Freiheit hat wieder einen Sprecher, einen, den man nicht mundtot machen kann, indem man ihn vor schädlichen Folgen für die Entspannung warnt. Über alle Ideologien und Konfessionen hinaus ist der Papst, das ist das Wojtyła-Wunder, zur kraftvollsten und meistbewunderten Führungsgestalt der Erde geworden. Seine Kraft nimmt er aus dem Mut zur Wahrheit. Es gibt kein Zurück hinter seine Botschaft. Wieviele Divisionen hat er? Die so fragen, werden die Kraft seines Geistes erfahren. In der Geschichte wird Johannes Paul II. seinen Platz einnehmen als der Papst der Menschenrechte.“

Und just um die Frage der Menschenrechte geht es im Problemkreis „geheime Bischöfe und Priester“. Hansjakob Stehle urteilt in seinem informativen Werk „Die Ostpolitik des Vatikans“⁵ über die Einsetzung einer Geheimhierarchie so: „Konnte man im Ernst glauben, eine solche Organisation könnte in einem Diktaturstaat ohne dessen Kenntnis etabliert werden? Zwar ist die Frage, die auch für die vatikanische Ostpolitik seit 1945 Bedeutung hat, in den letzten 50 Jahren kirchenoffiziell nie diskutiert oder gar erforscht worden, doch sind sich die meisten Kenner der Materie in ihrem Urteil einig.“ Stehle zitiert in diesem Zusammenhang den langjährigen Rektor des „Russicum“, P. Josef Olšr SJ. Dieser erklärte gegenüber Stehle wörtlich: „Ein Staat kann Agenten auf diese Weise einsetzen, aber eine Kirche nicht Priester und Bischöfe.“⁶ Und aus Vietnam kommt die Feststellung, daß die Kirche keine geheime Organisation sei.⁷ Soweit der Erzbischof von Saigon.

Freilich sind es immer wieder politische Konstellationen, die zu „Notmaßnahmen“ des Heiligen Stuhles führen. In Europa waren es in der Vergangenheit die „Konkordate“, die die Berufung und Einsetzung von Bischöfen regelten. Trotz unterschiedlicher Wortlaute war praktisch immer die Zustimmung des Staates sowie ein „Treueid“ des Bischofskandidaten erforderlich. Zumindest im Falle von Diözesanbischöfen. Dazu kam, daß man in vielen Fällen die Zuständigkeit bzw. Gültigkeit des Konkordates in vielen Fällen bezweifelte – mit Recht. Im Falle der

Sowjetunion war das Konkordat bereits im 19. Jahrhundert nach kurzer Gültigkeit aufgekündigt worden, und Verhandlungen in der Zwischenkriegszeit wurden faktisch ergebnislos abgeschlossen.

Deshalb waren die Überlegungen des Heiligen Stuhles zwar grundsätzlich richtig, in der Praxis jedoch recht schwer zu verwirklichen. Hauptzweck war die Sicherung der Pastoral auch unter erheblich erschwerten Bedingungen der Verfolgung, unter Umständen auch in der Illegalität. Hauptvoraussetzung aus der Sicht des katholischen Verständnisses war die Sicherung von Bischöfen. Daher mußte es ermöglicht werden – mit und ohne päpstlichen Nuntius –, Bischöfe einzusetzen, wenn nötig ohne (zweifelsohne schwierige und gefährliche) Rückfrage in Rom und mit geheimer Weihe. Zugleich mußte man eine vertrauliche Liste von Nachfolgern aufstellen, falls der eigentliche Amtsträger behindert oder verhaftet würde.

Auf dieses Notstandsmodell griff – wie wir wissen – der Vatikan auch nach 1945 zurück. Die erste Konfrontation brachte die bereits am 15. August 1945 erfolgte Ernennung von fünf Apostolischen Administratoren in den Oder-Neiße-Gebieten; unter ihnen war übrigens der spätere Erzbischof und Kardinal Boleslaw Kominek.

Der polnische Staat reagierte mit der Konkordatskündigung. Die Regierung in Warschau leistete ganze Arbeit; man griff auf das Jahr 1940 (Einsetzung des deutschen Bischofs Splett und des österreichischen Ordensmannes Msgr. Breitingner als Apostolische Administratoren in den polnischen Diözesen Chelm und Gnesen-Posen) zurück, meinte aber ganz offensichtlich die Einsetzung der Administratoren vom August 1945. Jedenfalls gehörte das Konkordat aus dem Jahre 1925 der Vergangenheit an. Doch es kam – wie wir heute wissen – trotz mancher Eskalation zu keinem endgültigen Bruch.

Sind zahlreiche Vorgänge im Laufe der Kirchengeschichte dank der emsigen Arbeit zahlreicher nicht selten unbedankter Historiker heute erhellt und zumindest dem Fachmann bekannt, so liegt über so manchem Vorgang rund um die Einsetzung von „Geheimbischöfen“ ein dichter, praktisch undurchdringlicher Schleier. Trotzdem ist der Autor der Meinung, daß die Zeit ge-

13.9.76
kommen sei, um die Frage kirchenintern aufzurollen. Der neue Papst ist – wie bereits erwähnt – mit der Fragestellung sehr vertraut. Er könnte den Mut haben, die Problematik aufzugreifen.

Deshalb hat der Autor in einem Brief an Papst Johannes Paul II. angeregt, eine vatikanische Studienkommission einzurichten, um alle einschlägigen Fragen rund um die Einsetzung geheimer Bischöfe und Priester zu studieren. Auch sollten den Mitgliedern der päpstlichen Kommission jene Dokumente zugänglich gemacht werden – selbstverständlich unter dem Siegel der Verschwiegenheit –, die in den geheimen Archiven „ruhen“. Denn nur ein lückenloser Informationsstand bietet die Möglichkeit einer optimalen und objektiven Betrachtung der Vorgänge. Auch sollten die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils herangezogen werden. Dieses Konzil war ein „Bischöfskonzil“, und zwar in dem Sinne, daß es sich sehr ausführlich mit den Aufgaben der Bischöfe beschäftigte.

Demgegenüber war das abgebrochene Erste Vatikanum jenes Konzil der Kirchengeschichte, das sich praktisch ausschließlich mit der Rolle des römischen Bischofs und Papstes der Universalkirche beschäftigt hatte.

Auch sollte die vorgeschlagene päpstliche Kommission versuchen, Modelle für Krisensituationen auszuarbeiten. Denn in der Praxis hat sich in der Vergangenheit immer wieder gezeigt, daß die Bischöfe auf die Strategie der neuen kommunistischen Machthaber schlicht und einfach nicht vorbereitet waren. Sie mußten vielmehr erst in einem sehr schmerzlichen Lernprozeß an Ort und Stelle Erfahrungen sammeln.

Ohne den Arbeiten einer solchen Kommission vorzugreifen, seien abschließend einige Stimmen zitiert.

Aus der Sicht und Beurteilung der Zeitgeschichte erscheint die Institution der „Geheimbischöfe“ lang- bzw. mittelfristig als gescheitert. Lediglich Maßnahmen, wie sie in Vietnam oder in der Ukraine erfolgten, erscheinen uns fürs erste als zielführend und erfolgversprechend. In der Zeitschrift „Orientierung“⁸ meint der bekannte, in Zürich lebende Ostkirchenexperte P. Dr. Robert Hotz SJ wörtlich: „Man hätte ebensogut Märtyrer weihen können, denn das Gefängnis war ihnen, sofern sie nicht in den Westen flohen, sicher. Eine Ausübung des Amtes jedoch,

für das sie geweiht worden waren, kam gar nicht in Frage. Und manche standen deshalb nach langjähriger Gefängnishaft – wie der rumänische Geheimbischof Schubert – vor dem Problem, weshalb man sie ohne Sinn und auch für die Seelsorge nutzlos geopfert hatte. Für diese standhaften Männer kam die Einsicht vatikanischer Kreise zu spät, daß sich der Weg in die Illegalität als eine Sackgasse erwiesen hat.“

Aufgabe des Publizisten – im Sinne einer wegweisenden, ja prophetischen Aufgabe in der Kirche (Kardinal Dr. Franz König) – muß es sein, vor einer allzu umfangreichen Weiterführung des Experimentes „Geheimbischöfe“ eindringlich zu warnen. Nicht zuletzt deshalb wurde dieses für gewisse Kreise unbequeme Buch geschrieben. Es besteht wohl kaum ein Zweifel, daß der „Eurokommunismus“ – trotz zeitweiliger Rückschläge – im Vormarsch ist. Er mag sich vom bisherigen Systemkommunismus in etlichen Punkten unterscheiden. Gerade deshalb darf er nach Ansicht der Fachleute in seiner Gefährlichkeit nicht unterschätzt werden. Dies hat der bekannte, aus Niederösterreich stammende Marxismusforscher Prof. P. Dr. Gustav Wetter SJ (Rom) anlässlich der Überreichung des Kardinal-Innitzer-Preises 1978 mit Nachdruck unterstrichen. Die richtungweisenden Ausführungen Wetters sind – was auffällt und Beachtung verdient – im Wortlaut im „Wiener Diözesanblatt“ (1/Jänner 1979) veröffentlicht worden. Kernsatz der Wetter-Erklärung in Wien: „Was nun die Zusicherung der Religionsfreiheit anbelangt, so sind nicht nur die feierlichen Beteuerungen seitens der KP-Führung entscheidend. Wichtiger ist die Praxis kommunistischer Politiker in den kommunistisch verwalteten Regionen Italiens. Und die ist nicht sehr ermutigend.“

Selbst im sogenannten freien Westen könnten früher oder später Situationen entstehen, die die Kirchenführung wiederum veranlassen könnten, auf das Rezept „Geheimbischöfe“ zurückzugreifen.

Journalisten neigen bekanntlich gern zu Übertreibungen. Trotzdem wird es niemanden wundern, daß sie beispielsweise Msgr. d'Herbigny SJ mit folgenden schmückenden Beiwörtern versehen haben: „James Bond des Vatikans“ und „französischer Mindszenty“.⁹ So sehr uns auf den ersten Blick die Über-

13.9.10

treibung und Verfremdung auffallen und überraschen mag, so haben die Publizisten, die sich mit dem Los des degradierten Jesuitenbischofs beschäftigten, in beiden Fällen gar nicht so unrecht: Auch James Bond führte nur Aufträge aus – ohne Details und Hintergründe bis in die letzte Einzelheit zu kennen. Auch der Primas von Ungarn, Kardinal Mindszenty, kam entgegen ursprünglichen Zusagen um seine Rechte. D'Herbigny und Mindszenty – es bleibt nur der Trost: Triumph des Kreuzes und der Marsch durch Gottesferne und Erniedrigung zum großen Licht – Gott.

Brief an Papst Johannes Paul II.

Wien, am 1. Juni 1981

Heiliger Vater!

In unserer immer mehr einserdenden Welt leben immer mehr Menschen, die ihre Anliegen, Sorgen und Nöte weder artikulieren noch öffentlich aussprechen können. Nicht wenigen unserer Mitchristen ist seit vielen Jahren die Möglichkeit genommen, sich der Mittel der Massenkommunikation zu bedienen. Ihnen bleibt lediglich der „Mundfunk“ und der „Samisdat“.

Nach wie vor steht in vielen Ländern dieser Erde das grundlegende Menschenrecht der freien Religionsausübung bloß in Gesetzen und Dokumenten, die nach Belieben ausgelegt werden. Heiliger Vater, schon wiederholt haben Sie sich zum Sprecher jener Mitchristen gemacht, denen bis zum heutigen Tag Schweigen auferlegt ist. Ihre triumphale Reise durch Ihr Heimatland Polen hat in den benachbarten Gebieten aufhorchen lassen und viele gläubige Menschen mit Hoffnung und Zuversicht erfüllt. Leider haben sich die Wünsche vieler mutiger und einsatzbereiter Menschen bis auf den heutigen Tag nicht einmal ansatzweise verwirklicht.

Den Massenmedien können wir, Heiliger Vater, entnehmen, daß Sie mutig und ohne Rücksicht auf Persönlichkeiten und Situationen heikle Fragen aufgreifen. Die Frage geheimer Bischöfe und Priester ist bisher in der katholischen Kirche niemals öffentlich und offiziell diskutiert worden. Die Kirche ist zwar kein Debattierklub, dennoch kommt der prophetischen Stimme der Laien, insbesondere der Publizisten, Bedeutung zu. Das Zweite Vatikanische Konzil hat die Mitverantwortung der Laien ins rechte Licht gerückt. Heiliger Vater, greifen Sie eine Anregung, die keinesfalls als Anmaßung gedacht ist, auf, und richten Sie eine päpstliche Kommission ein, die sich mit den Fragen der Kirche in totalitären Systemen im allgemeinen und mit der Problematik der pastoralen Leitung im besonderen beschäftigen soll. Der Heilige Stuhl hat schon in der Vergangenheit zur eigenen Rechtfertigung die geheimen Archive geöffnet und zahlreiche Dokumente veröffentlicht, die die vatikanische Position während des Zweiten Weltkrieges vor aller Welt darlegen sollten.

Deshalb bitten wir Sie, Heiliger Vater, ernennen Sie Fachleute von Rang und geben Sie ihnen auch die erforderlichen Dokumente und Unterlagen, um eine möglichst umfassende und objektive Darstellung zu ermöglichen, in die Hand.

Heiliger Vater, Ihr wiederholter und eindringlicher Appell in Fragen der Menschenrechte hat in aller Welt Beachtung gefunden. Auch in der Kirche wurden und werden die fundamentalen Rechte von Menschen verletzt.

Die Würde des Menschen ist auch innerhalb der christlichen Gemeinschaft in Gefahr. So mancher Christ – der Vergangenheit und der Gegenwart – wurde oder wird zu Recht oder auch zu Unrecht angeklagt, verurteilt, verbannt. Auch in der christlichen Kirche muß es das Recht und die Möglichkeit der öffentlichen Rehabilitierung geben. Heiliger Vater, Sie haben in aller Öffentlichkeit angekündigt, daß die tragischen Vorgänge um die wissenschaftliche Lehre und Anklage eines bekannten italienischen Naturwissenschaftlers geprüft werden sollen. Heiliger Vater, eine Bitte: Rollen Sie auch den „Fall d'Herbigny“ auf. Selbst wenn er Schuld auf sich geladen hat, so kann ihm heute, fast fünfzig Jahre später, verziehen werden. Dabei ist es gleich, ob er sich öffentlich – etwa durch direkte Verhandlungen mit der

139.00
sowjetischen Regierung auf eigene Faust – oder privat – etwa durch sexuelle Verfehlungen – schuldig gemacht hat. Mehr als 20 Jahre hat er in den Klöstern seines Ordens gehorcht, geschwiegen, gesühnt und gebetet. Seine Schuld ist bis auf den heutigen Tag nicht bekannt; die Gründe für seinen Fall und Sturz geben deshalb für so manche Vermutungen Grund zum Ärgernis. In den Augen der Nichtglaubenden erscheint deshalb unsere gemeinsame Kirche, die wir lieben und der wir anhängen, im schlechten Licht. Es ist unsere Pflicht, daß diese unsere Kirche überzeugend und glaubhaft in dieser Welt agiert. Haß, Verleumdung und Zwietracht regieren – so scheint es zumindest auf den ersten Blick – diese geteilte Welt. Auch in den Herzen der Christen haben sich so manche Untugenden eingenistet. Unsere gemeinsame Sorge und Aufgabe ist es, alles Böse aus unseren Herzen zu verbannen. Möge es uns allen mit gemeinsamen und aufrichtigen Anstrengungen gelingen!

Dem Papst kommt seit den ersten Tagen der frühen Kirche ein grundsätzlicher Führungsanspruch innerhalb der derzeit noch immer getrennten Christenheit zu. Mögen Sie, Heiliger Vater, einen ersten Schritt tun. Sie sind dem Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel mehr als einen Schritt entgegengekommen. Sie haben wiederholt die heikle Frage der unierten Kirche mit Klugheit und Bestimmtheit – ohne Nichtkatholiken zu verletzen – aufgerollt. Sie werden auch nicht wenige innerkirchliche Fragen aufrollen – und zu lösen versuchen.

Dem Bischofsamt in der katholischen Gemeinschaft kommt größte Bedeutung zu. Katholische Kirche ohne Bischöfe und Priester ist undenkbar. Dies soll freilich nicht heißen, daß es in Notzeiten nicht vorkommen kann, daß die Kirche für eine gewisse Zeit der Leitung und Führung entbehren muß. Eine neue Rolle der mündigen Laien läßt so manche Frage in einem neuen Lichte erscheinen.

Das Zweite Vatikanum hat sich sehr ausführlich mit der Frage der Hirtenaufgabe der katholischen Bischöfe beschäftigt und überaus schöne Formulierungen für diese verantwortungsvolle und schwere Bürde und Last priesterlicher Menschen gefunden. Diese Texte sollten nicht in Bücherschränken schlummern, sondern vielmehr studiert – und praktiziert werden. So kommt den

Bischöfen im Gefüge der Staaten nach den Worten des Konzils große Bedeutung zu. Mitarbeiten aber kann man nicht im Untergrund! Ebenso ist die katholische Kirche keine geheime konspirative Gruppe, die gegen die berechtigten Interessen des Staates arbeiten kann. Die Katholiken leben auch nicht im luftleeren Raum, sondern sie sind in einen ganz konkreten Staat gestellt, um dort am Aufbau einer gesicherten Existenz des einzelnen und der ganzen Gemeinschaft mitzuarbeiten.

Heiliger Vater, es ist nach Meinung nicht weniger Mitchristen höchste Zeit, daß der Verwirklichung der Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils zum Durchbruch verholfen wird. Mit Ihrer Hilfe und unter Ihrer Leitung wollen wir mutig und entschlossen ans Werk gehen. Im Konzilsdekret über die Hirtenaufgaben der Bischöfe in der Kirche lesen wir unter Punkt 13 wörtlich: „Da es der Kirche aufgegeben ist, mit der menschlichen Gesellschaft, in der sie lebt, in ein Gespräch zu kommen, ist es in erster Linie Pflicht der Bischöfe, zu den Menschen zu gehen und das Gespräch mit ihnen zu suchen und zu fördern. Damit immer Wahrheit mit Liebe, Einsicht mit Güte gepaart sind, muß sich dieser Heilsdialog sowohl durch Klarheit der Rede als auch zugleich durch Demut und Sanftmut auszeichnen, ferner durch gebührende Klugheit, die jedoch mit Vertrauen verbunden sein muß, das ja die Freundschaft fördert und somit bewirkt, die Geister zu einen. Bei der Verkündigung der christlichen Lehre seien sie bemüht, die verschiedenen Mittel anzuwenden, die in der heutigen Zeit zur Verfügung stehen, und zwar zunächst die Predigt und die katechetische Unterweisung, die ja immer den ersten Platz einnehmen, aber auch durch die Darlegung der Lehre in Schulen, Akademien, Konferenzen und Versammlungen jedwelcher Art sowie deren Verbreitung durch öffentliche Erklärungen bei bestimmten Anlässen, durch die Presse und die verschiedenen sozialen Kommunikationsmittel, die man zur Verkündigung des Evangeliums Christi unbedingt benützen muß.“

Zusammen mit Ihnen, Heiliger Vater, hoffen alle Christen, daß dieser Tag, an dem dies alles frei und ungehindert geschehen kann, nicht mehr fern sei.

Und noch ein Wort. So mancher amtsbehinderte oder für den

13.9.76

Einsatz im Untergrund bestimmte und geweihte Bischof ist verbittert. Aus diplomatischen Gründen stehen zumeist ihre Namen nicht im offiziellen Verzeichnis des Heiligen Stuhles, wird ihre bischöfliche Existenz mit Distanz betrachtet, ja ihre tatsächliche Bestimmung geleugnet. Geben Sie ihnen, Heiliger Vater, ein besonderes Zeichen der Verbundenheit. Fordern Sie aber auch ihre Mit-Bischöfe dazu auf. Denn schon im zitierten Konzilsdokument steht unter Punkt 7 wörtlich: „Vor allem sollen sie jenen Bischöfen, die um des Namens Christi willen von Not und Verleumdung bedrängt, in Gefängnissen festgehalten oder an der Ausübung ihres Amtes gehindert werden, in brüderlicher Gesinnung zugetan sein und ihnen eine echte, tatkräftige Sorge widmen, damit deren Leiden durch Gebet und die Unterstützung der Mitbrüder gelindert und erleichtert werden.“

Und noch eine letzte Bitte: Unternehmen Sie, Heiliger Vater, alles in Ihrer Macht Stehende, um mit der Volksrepublik China, ihrer Regierung und unseren nach Millionen zählenden Mitchristen in Kontakt zu kommen. Warten Sie nicht auf ein Zeichen, sondern setzen Sie selbst ein Signal der brüderlichen und menschlichen Bereitschaft zum Dialog. Tun Sie alles, um die Frage der illegalen Bischofsweihen sowie den gesamten Problembereich der „patriotischen Kirche“ tragbaren und verantworteten Lösungen zuzuführen. Wir muten Ihnen, Heiliger Vater, wir geben es offen zu, sehr viel zu. Es ist im Grunde das Programm für das fruchtbare Wirken während eines langen und begnadeten Pontifikates.

Ihr Franz Hummer aus Wien

Anmerkungen

Den Stimmlosen eine Stimme geben (Seite 22–25)

¹ Aus der vielbeachteten Intervention des Straßburger Bischofs Elchinger auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Zitiert in: Konzilsreden, hrsg. von Y. Congar, H. Küng, D. O'Hanlon, Einsiedeln 1964, S. 161. Nähere Hinweise zur Problematik: Georg Denzler, Kirchengeschichte im Lichte der Wahrheit, in „Abschied von Trient“, hrsg. von Josef Bielemeier, Regensburg 1969, S. 93–107.

² Österreichische katholische Presseagentur „kathpress“, Wien, Nr. 171 vom 3. 9. 1976, S. 2 a.

³ Hinweis von Prof. Dr. Ernst Christoph Suttner.

⁴ Zitiert von Hans Küng in Frankfurter Allgemeine Zeitung, FAZ, Nr. 239, 13. 10. 1979, S. 23.

⁵ kathpress, Nr. 25, 5. 2. 1979, S. 5.

Kapitel 1: (Seite 26–30)

¹ Wilhelm de Vries, Kirche und Staat in der Sowjetunion, München 1959, S. 132.

² De Vries, a. a. O., S. 11.

³ De Vries, a. a. O., S. 12.

Kapitel 2: (Seite 31–50)

¹ Paul Lesourd, Entre Rome et Moscou – *Le Jésuite Clandestin* – Msgr. Michel D'Herbigny, Paris 1976, immer kurz „Le Jésuite Clandestin“ zitiert (im Buchhandel nicht erhältlich).

² „Le Jésuite Clandestin“, S. 232.

³ „Le Jésuite Clandestin“, S. 39. Entscheidend war offensichtlich die Begegnung mit dem 1955 verstorbenen Exoffizier R. P. Kologrivof.

⁴ Hansjakob Stehle, Die Ostpolitik des Vatikans, München 1975, S. 94 (zukünftig unter „Stehle“ zitiert).

⁵ Stehle, S. 100, unter Verweis auf Memoirenfragmente in „Pages d'Archives, Nouvelle Série No. 3, Dezember 1955, S. 40.

⁶ „Le Jésuite Clandestin“, S. 82.

⁷ Stehle, S. 107. Das Original befindet sich im Neveu-Nachlaß, im Archiv der Padri Assunzionisti, Rom. „Le Jésuite Clandestin“ bringt eine Faksimile-Seite mit dem päpstlichen „Motu proprio“, welches die besonderen Vollmachten für die Moskaureise d'Herbignys regelt. Es ist datiert mit 10. März 1926 und trägt die Unterschrift von Papst Pius XI. (Bildteil nach Seite 64).

139.00
⁸ „Le Jésuite Clandestin“, S. 64 ff. Meine Darstellung der Vorgänge folgt nun weiter den Memoiren.

⁹ In den Memoiren fehlen die Namen der Zeugen.

¹⁰ Stehle, S. 120. Die Originale der vier Dokumente befinden sich im Neveu-Nachlaß in Rom.

¹¹ „Consolanti solennità a Mosca.“ In der Ausgabe vom 7. September (!) 1926.

¹² D'Herbigny, Seelsorgsfahrten in Rußland, Illertissen 1929, S. 104. Sowohl in dieser Ausgabe als auch im 1926 in französischer Sprache abgefaßten Original fehlen wichtige Hinweise – wie etwa die geheimen Bischofsweihen von 1926! Radio Vatikan hat am 23. Juni 1946 erklärt: „Sie wurden geheimgehalten, bis es später gewiß war, daß die Sowjetbehörden davon wußten.“ Eine kurze Darstellung der geheimen Bischofsweihen in der UdSSR enthält das Buch R. Graham, *Diplomazia Pontificia*, Rom 1962, S. 467.

¹³ Faksimile in Stehle, S. 123.

¹⁴ Stehle 142, Verweis auf persönliche Mitteilung aus dem Päpstlichen Staatssekretariat.

¹⁵ E. Winter, *Rom und Moskau*, Wien 1972, S. 120. Für die folgende Periode hat das Buch „Der Spion des Vatikans“ von P. Walter Ciszek, München 1965, Bedeutung.

¹⁶ Stehle, S. 151.

¹⁷ Stehle, S. 150.

¹⁸ A. a. O.

¹⁹ A. a. O.

²⁰ Es geschah dies durch ein eigenes „*Motu proprio*“, welches den Titel „*Inde ab initio Pontificatus*“ trug.

²¹ F. Charles-Roux: *Huit ans au Vatican, 1932–1940*, Paris 1947, S. 175.

²² Bericht vom 6. 1. 1934.

²³ Stehle, S. 194.

²⁴ Stehle, S. 126.

²⁵ Kardinal Slipyj hat dies persönlich berichtet.

²⁶ Stehle, S. 203.

²⁷ Katholische Nachrichtenagentur, KNA, Bonn, Nr. 94 vom 23. April 1976, *Aktueller Dienst Ausland*. Biographische Daten und Marsch durch die Lager: cf. „*Le Jésuite Clandestin*“, S. 96 ff.

²⁸ „*Le Jésuite Clandestin*“, S. 101.

²⁹ Vincent Brizgys, *Religious Conditions in Lithuania under Soviet Russian Occupation*, Chicago, o. J., S. 14. Sehr ausführliche Darlegung der Situation: in J. Savasis, *The War against God in Lithuania*, New York 1966.

Kapitel 2 (Seite 51–89):

¹ Memorandum zur Verfolgung der katholischen Kirche in der Ukraine, München 1961, S. 7.

² Oberhaupt der ukrainischen Katholiken 1900–1944. 1908 geheime Erkundigungsfahrt durch Rußland (Bischofsweihen?), nach dem russischen Einmarsch 1914 für drei Jahre nach Sibirien verbannt. Scheptyckyj, Jahrgang 1865, starb am 1. November 1944. Ausführliche Biographie: G. Prokoptschuk, *Der Metropolit*, München 1955.

³ De Vries, *Kirche und Staat in der Sowjetunion*, München 1959, S. 135.

⁴ Memorandum zur Verfolgung S. 9 ff.

⁵ *The Tablet* 22. 12. 1945.

⁶ Memorandum zur Verfolgung S. 11.

⁷ De Vries S. 137.

⁸ A. a. O.

⁹ A. a. O.

¹⁰ A. a. O.

¹¹ A. a. O., S. 139.

¹² De Vries S. 140. Ausführlicher Bericht im *Journal des Moskauer Patriarchats*, Jahrgang 1946, Nr. 4, S. 5–31.

¹³ Cf. de Vries, *Soppressione della Chiesa greco-cattolica nella Subcarpazia*, in: *La Civiltà Cattolica* 1950, Bd. 2, S. 391–399. Zur Geschichte der Union cf. M. Lacko, *Unio Uzhorodensis Rutheniorum Carpathicorum cum Ecclesia Catholica (Orientalia Christiana Analecta)* Rom 1955.

¹⁴ De Vries S. 165, ausführliche Darstellung in: *Ukraine in Vergangenheit und Gegenwart*, München, Nummer 3, Juli–September 1952, S. 31–33.

¹⁵ *Journal des Moskauer Patriarchats*, Jg. 1949, Nr. 10, S. 5–11.

¹⁶ A. a. O.

¹⁷ A. a. O.

¹⁸ Ausführlicher Bericht mit sämtlichen Dokumenten: in: *La Documentation Catholique* 48 (1951), Spalte 163–164.

¹⁹ Franz Hummer, „Wofür er 18 Jahre Kerker trug“, in: *St. Georgs-Nachrichtenblatt*, Istanbul, Nr. 8 (1972). Alle Angaben und Zitate über Slipyj aus diesem Artikel. Nähere Informationen verdanke ich Herrn Mag. Kostjuc (†), Klosterneuburg.

²⁰ Ebenda.

²¹ Ebenda.

²² G. Hamburger, *Glaube hinter Gittern*, Wien 1979, S. 15.

²³ A. Punyko, *Bishop Theodore G. Romzha and Soviet Occupation (1944–1947)*, New York 1967, S. 5.

²⁴ Punyko, S. 24.

²⁵ *Ukraine in Vergangenheit und Gegenwart*, München, Nr. 3, Juli–September 1952, S. 33.

²⁶ Stehle S. 273.

²⁷ Mündliche Mitteilung aus den USA.

²⁸ „*Neue Zürcher Zeitung*“, Fernausgabe Nr. 75, 30./31. März 1980. Nachfragen in Rom haben ergeben, daß die Teilnehmer am 1. März 1980 in den Vatikan zur Synode eingeladen wurden und das Moskauer Patriarchat in diesem Zusammenhang informiert wurde (cf. *Kathpress-Informationsdienst* Nr. 388, 28. März 1980, S. 1).

- 13.9.80
- ²⁹ rororo aktuell 4537. S. 218 f.
- ³⁰ „Neues Volksblatt“, Linz, 21. März 1980.
- ³¹ „präsent“, Innsbruck, Nr. 13, 27. März 1980. Im Pressedienst des Ke-
ston College (Ausgabe Sommer 1976, S. 2) heißt es allerdings exakt: *headed by
three or more secret bishops*.
- ³² 5–6 Untergrundbischöfe in der Sowjetukraine laut: „Neue Zürcher Zei-
tung“ vom 26. März 1980. Auf nur einen Geheimbischof hingegen tippt der
britische Autor Trevor Beeson, Mit Klugheit und Mut, Wien 1979, S. 121.
- ³³ „Neue Zürcher Zeitung“, Fernausgabe Nr. 75, 30./31. März 1980.
- ³⁴ A. a. O.
- ³⁵ A. a. O.
- ³⁶ de Vries S. 136, The Tablet, 22. Dezember 1945.
- ³⁷ Mydlowsky L. Bolshevik Persecution of Religion and Church in
Ukraine 1917–1957, London 1962, S. 31.
- ³⁸ J. Hrynioch, Die Zerstörung der Ukrainisch-Katholischen Kirche in der
Sowjetunion, München 1950. S. 27.
- ³⁹ A. a. O.
- ⁴⁰ A. a. O.
- ⁴¹ A. a. O.
- ⁴² A. a. O.
- ⁴³ A. a. O.
- ⁴⁴ „Komunist Ukrainy“, Nr. 7 (Juli 1959), S. 77 ff.
- ⁴⁵ A. a. O.
- ⁴⁶ A. a. O.
- ⁴⁷ Hrynioch, Zerstörung S. 27.
- ⁴⁸ Z. Pelenskyj, „Ukrainische Jugend zwischen Christus und Marx“, in:
Kirche in Not 21, Königstein 1973, S. 127.
- ⁴⁹ A. a. O.
- ⁵⁰ A. a. O.
- ⁵¹ I. Hvat, „Christen in der Ukraine“, in: „Digest des Ostens“, Jg. 1976,
Nr. 11, S. 111.
- ⁵² A. a. O.
- ⁵³ V. Markus, „Religion and Nationality“, The Uniates of the Ukraine, in:
Bociurkiw, Strong (Hrsg.): Religion and Atheism in the USSR and Eastern Eu-
rope, London 1975, S. 110.
- ⁵⁴ Gott in der Ukraine – unzensuriert: in: „Glaube in der 2. Welt“, Zürich
1976, Themaheft S. 10.
- ⁵⁵ A. a. O., S. 80.
- ⁵⁶ cf. R. Raffalt, Wohin steuert der Vatikan? Papst zwischen Religion und
Politik, München–Zürich 1973, S. 134.
- ⁵⁷ A. a. O.
- ⁵⁸ Das ukrainische Schriftgut dieser Kategorie ist kleiner als das orthodoxe,
litauische und baptistische. Das Schicksal ukrainischer Katholiken wird in letz-
ter Zeit auch von der „Chronik der katholischen Kirche Litauens“ und der rus-
sischen „Chronik der laufenden Ereignisse“ registriert.

⁵⁹ Diese Untergrundzeitschrift erscheint mit Unterbrechungen seit dem
Jahre 1970.

⁶⁰ „Glaube in der 2. Welt“, Zürich 1977, Heft 4, S. 56.

⁶¹ A. a. O.

⁶² „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, FAZ, Nr. 65, 17. März 1980, S. 4.
Dort heißt es wörtlich: „Der Apparat kommt aus einer der Katakombendruk-
kereien in der Sowjetunion, in denen heimlich Bibeln und religiöse Literatur
hergestellt werden. In den letzten zehn Jahren sind auf dieser und anderen Ma-
schinen im sowjetischen Untergrund allein etwa 500.000 religiöse Bücher ge-
druckt worden.“

⁶³ V. Moroz: Chronik des Widerstandes, in: Glaube in der 2. Welt, 1976,
Heft 5, S. 12 ff.

⁶⁴ Die „Chronik der katholischen Kirche Litauens“ berichtete in Nr. 15
vom März 1975. Ferner: I. Hvat, Die ukrainische katholische Kirche des by-
zantinischen Ritus, in: Kirche in Not 12, Königstein 1975, S. 63 ff.

⁶⁵ cf. Soviet Persecution S. 31.

⁶⁶ cf. Glaube in der 2. Welt, 1976, Heft 10, S. 14 d.

⁶⁷ epd, ZA 48, 8. März 1978.

⁶⁸ A. a. O.

⁶⁹ A. a. O.

⁷⁰ A. a. O.

⁷¹ cf. Soviet Persecution S. 31.

⁷² Nach Aussage des Laientheologen und Bürgerrechtskämpfers Lewitin-
Krasnow cf. B. Bociurkiw, J. Strong (Hrsg.): Religion and Atheism in the
USSR and Eastern Europe, London 1975, S. 107 ff.

⁷³ Drei Quellen:

a) Soviet Persecution S. 31, b) Crusade S. 13, c) Hvat, Kirche S. 113.

⁷⁴ cf. Bociurkiw, Strong, Religion S. 107 ff. Soviet Persecution S. 31.

⁷⁵ kathpress Nr. 169, 24. Juli 1975, S. 4. Bischof Platon hat diese Angaben
1979 erneut bekräftigt. Lt. „Wiener Kirchenzeitung“ Nr. 29, 22. Juli 1979;
Kardinal Slipyj im August 1980 in Königsteiner Rede.

⁷⁶ cf. Soviet Persecution, S. 31.

⁷⁷ cf. Crusade S. 13.

⁷⁸ cf. Bociurkiw, Strong, Religion, S. 107 ff.

⁷⁹ Glaube in der 2. Welt, Mai 1976, S. 5.

⁸⁰ A. Heidler, Die religiöse und kirchliche Entwicklung in der Tschecho-
slowakei seit August 1968, in: Kirche in Not 17, Königstein 1969, S. 113.

⁸¹ News and Comment: Czechoslovakia, in: Eastern Churches Review,
1968, S. 8 ff.

⁸² A. a. O.

⁸³ Ukraine, Königstein 1972, S. 79.

⁸⁴ cf. Soviet Persecution, S. 31. Die Untergrundzeitschrift „Chronica“ be-
richtet, daß am 18. Oktober 1968 in Lemberg bei 11 unierten Priestern Haus-
durchsuchungen vorgenommen wurden.

⁸⁵ Crusade S. 17.

139.06
⁸⁶ Wenn nach dem Gesetz 20 Gläubige eine Erklärung unterzeichnen und hinterlegen, dürfen sie ein Gebetshaus eröffnen und darin Gottesdienste feiern.

⁸⁷ Entschließung des Salzburger Symposions über Religionsfreiheit, 1. bis 4. November 1979.

⁸⁸ Letzte Informationen sprechen von einem kräftigen Lebenswillen.

⁸⁹ Russischer Kolonialismus in der Ukraine, Berichte und Dokumente, München 1962, S. 114.

⁹⁰ A. a. O.

⁹¹ A. a. O.

Kapitel 4 (Seite 90–104):

Grundsätzliche Angaben:

I. Für die Darstellung der Vorgänge in Rumänien danke ich Herrn Dr. Kierein sehr herzlich für zahlreiche Hinweise und Informationen.

II. Die einschlägigen Dokumente finden sich in: La Documentation Catholique: 45 (1948), Sp. 1240–1246, und 46 (1949), Sp. 833–891, 923–936.

III. Eine sehr ausführliche und ausgewogene Darstellung enthält das im Herold-Verlag, Wien–München, erschienene Buch von Prof. Dr. Ernst Christoph Suttner, Beiträge zur Kirchengeschichte der Rumänen, Wien 1978, S. 40–65. und S. 179 ff.

¹ de Vries, Kirche, S. 150.

² A. a. O.

³ La Docum. Cath 46 (1949), Sp. 888.

⁴ de Vries, Kirche, S. 151.

⁵ de Vries, Kirche, S. 152.

⁶ Stehle, S. 294.

⁷ Suttner, Rum. Kirchengeschichte, S. 186.

⁸ Suttner, S. 187.

⁹ Jahresbericht 78 der Ostpriesterhilfe, Sondernummer der Zeitschrift „Echo der Liebe“, Frankfurt a. M., Nr. 4, Juli 1979.

¹⁰ Zitiert in: Sonderdruck „Der niederösterreichische Bekennerbischof Dr. Anton Durkowsch“ von Prof. Dr. Franz Loidl (nähere Angaben fehlen). Die kirchliche Druckerlaubnis ist von 1969.

¹¹ A. a. O., Anmerkungen S. 7.

¹² Sämtliche Angaben über 12 Geheimbischofe stammen von Dr. Manfred Kierein. Sie werden hier erstmals zusammenhängend veröffentlicht.

¹³ Hieronymus Menges: Joseph Schubert 1890–1968, Biographie eines rumänischen Bischofs, München 1971. Schubert und die übrigen rumänischen Geheimbischofe schienen zu keinem Zeitpunkt im Päpstlichen Jahrbuch auf. Schubert wurde nur einmal im „Osservatore Romano“ erwähnt, und zwar am 23. Februar 1969.

¹⁴ Frankfurter Allgemeine Zeitung, FAZ, Nr. 12, 15. Jänner 1980, S. 8.

Kapitel 5: (Seite 105–135)

¹ A. Hlinka, 20 + 10 Jahre danach, Seewis/Uhldingen, o. J., S. 30.

² A. Brunello, La Chiesa del silenzio, Roma 1953, S. 189–263.

³ CSEO Nr. 33, 1969, S. 288.

⁴ Civiltà Cattolica, Rom Nr. 100, 1949, S. 199 ff.

⁵ A. a. O.

⁶ Hlinka, S. 31 ff.

⁷ A. Brunello, La Chiesa del silenzio, Roma 1953, S. 245.

⁸ Hlinka, S. 40.

⁹ T. J. Zubek, The Church of Silence in Slovakia, S. 196–202.

¹⁰ Sacerdoti in Cecoslovacchia, dattilografato, Roma 1971, S. 33 ff.

¹¹ Der „Fall Korec“ ist außergewöhnlich gut dokumentiert. Es seien erwähnt:

a) F. Cierny, Der Magazinarbeiter mit dem Bischofsstab, kathpress vom 14. Dezember 1976.

b) Hlasy z Rima, 1976, VII, S. 6–8.

c) A. Hlinka, Die Herausforderung eines Bischofs, Flugblatt o. J., HMK Uhlingen.

¹² Mündlicher Bericht/Pro Fratribus.

¹³ „Gente“, Roma Nr. 36, 7. September 1979, wörtliches Zitat: „Sono stato ordinato sacerdote mentre mi trovo in un campo di concentramento . . . e tre mesi dopo consacrato vescovo in segreto per poter ordinare a mia volta altri sacerdoti.“ Als Konsekrator wird Msgr. Pobožný von „Rosenau“ genannt. Er wird 1954 zusammen mit Bischof Necsey „isoliert“. Ob Zusammenhänge mit der Flucht von Bischof Hnilica und der 1953–1954 durchgeführten Aktion der Behörden bestehen, ist nicht bekannt.

¹⁴ Flugblatt, S. 2.

¹⁵ P. Hnilica.

¹⁶ Flugblatt, S. 4.

¹⁷ A. a. O.

¹⁸ A. a. O.

¹⁹ kathpress vom 14. Dezember 1976: F. Cierny, Der Magazinarbeiter mit dem Bischofsstab.

²⁰ Flugblatt, S. 6.

²¹ Alle diese Angaben folgen dem Päpstlichen Jahrbuch und mündlichen Informationen aus Rom. Dies gilt vor allem für den Fall Davídek. Siehe auch Faksimile-Brief des Prager Geheimbischofs Matoušek und die dort enthaltenen Angaben (S. 210).

Kapitel 6: (Seite 136–140)

¹ Salzburger Symposion über Religionsfreiheit, 1.–4. November 1979, Arbeitsmaterial von Dr. Joachim Härtel (München), „Modelle verwehrter Glaubensfreiheit: Bulgarien – Lücken und Postulate“ (unveröff. Manus).

13.9.80
² Procesŭt na preodoljavaneto na religijata v Bŭlgarija. Sociologiŭsko izsledvane. Red. Źivko Oŝakov, Sofija 1968, Akademie der Wissenschaften, 5, S. 90.

³ cf. Rudolf Grulich, Die unierte Kirche in Mazedonien (1856–1919), Würzburg 1977, und Hörtel, ungedrucktes Manus des Salzburger Symposions, S.164 (Beilage).

⁴ Interessante Details enthält ein vertraulicher Lagebericht des österreichischen Botschafters in Sofia an das Wiener Außenamt – 364-RES/75. Der Botschafter beurteilt den Geheimbischof so: „Ich halte Dobranow für einen Mann mit realen Ansichten und Charakter, der offenbar genug Mut aufbringt, zu versuchen, die in ihn gesetzten Erwartungen zu erfüllen.“ Und ferner: „Sagen Sie Kardinal König, daß wir über die Normalisierung der Beziehungen zwischen Bulgarien und dem Hl. Stuhl befriedigt sind. Bulgarien ist der letzte Ostblockstaat, mit dem dies geschehen ist.“ (Wörtliches Zitat von Msgr. Dobranow, vom Botschafter wiedergegeben.) Über die „Wiedereinsetzung“ im Jahre 1975 heißt es im Geheimbericht: „Als Schivkov beim Papst gewesen sei, habe letzterer gefragt: ‚Was haben Sie gegen Dobranow?‘ Schivkov habe sofort versichert: ‚Nichts.‘ Dobranow erfuhr dies von einem vatikanischen Funktionär, der nach einem Rombesuch Schivkovs nach Bulgarien gekommen war, um mit der für Religionsgemeinschaften im hiesigen Außenministerium zuständigen Abteilung Besprechungen zu führen.“ – Soweit der Botschaftsbericht über ein Gespräch mit Geheimbischof Dobranow.

⁵ Oben zitierte religionssoziologische Untersuchung der Akademie der Wissenschaften, Sofia, 5, S. 92.

Kapitel 7 (Seite 141–145)

¹ Kurt Hutten, Christen hinter dem Eisernen Vorhang, Stuttgart 1963, II/S. 487.

² Hutten, S. 487. Über weitere Entwicklung: mündliche Information durch Dr. Manfred Kierein, Wien.

³ Hutten, S. 488.

⁴ Hansjakob Stehle, Die Ostpolitik des Vatikans, München 1975, S. 289.

⁵ Franz Hummer, „Albanien: Der Glaube an Gott lebt!“, in: „miteinander“, Wien, 51. Jg., Heft 7/8, Juli/August 1979.

⁶ A. a. O.

⁷ Keston News Service, Nr. 108, 2. 10. 1980.

Kapitel 8: (Seite 146–154)

¹ Kathpress, Wien, Nr. 21, 30. Jänner 1980, ausführlicher Lagebericht unter dem Titel „Verfolgte Kirche in Kambodscha“.

² „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, FAZ, Nr. 63, 14. März 1980, S. 11.

³ Katholische Mission, Aachen, Heft 5/1980, S. 171.

⁴ A. a. O. S. 171.

⁵ Wir folgen in der Darstellung des Lebens von „Geheim“-Kardinal Josef Marie Trin-nhu-Khue dem Internationalen Pressedienst „Fides“, Rom, Nr. 2841, 29. Mai 1976 ND 284.

⁶ A. a. O.

⁷ A. a. O.

⁸ „missio-informationen“, München, 7–8/1977, S. 9.

⁹ A. a. O. S. 9.

¹⁰ A. a. O. S. 10.

¹¹ „missio-informationen“, München, 6/1978 S. 16–19.

¹² A. a. O.

¹³ A. a. O.

Kapitel 9: (Seite 155–171)

¹ „Die Welt“, Bonn, 15. März 1980, S.17. Tonbandprotokoll vom 27. März 1980, Gespräch mit der Arbeitsgemeinschaft katholischer Journalisten in Wien. Ähnlich äußerte sich auch der Erzbischof von Marseille, Kardinal Roger Etchegaray.

² Kurt Hutten, Christen hinter dem Eisernen Vorhang, Stuttgart 1963, II/500–501. Wertvolle Hinweise verdanke ich auch P. Haselsteiner, langjährigem Chinamissionar aus der Ordensgemeinschaft der Salesianer Don Boscos. Er lebt derzeit im interdiözesanen Spätberufenseminar in Horn, Niederösterreich.

³ Hutten, S. 505.

⁴ Hutten, S. 510.

⁵ Hutten, S. 514.

⁶ „Stimmen der Zeit“, Heft November 1958, S. 3.

⁷ Rheinischer Merkur 13, 25. März 1960.

⁸ Hutten, langjähriger Leiter der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, namhafter Theologe und Publizist, hat in langwieriger Arbeit praktisch unzugängliches Material zu dieser Problematik zusammengetragen.

⁹ Hutten, S. 515. Alle Zitate der Bischöfe an dieser Stelle.

¹⁰ Tonbandprotokoll vom 27. März 1980.

¹¹ Tonbandprotokoll.

¹² Frankfurter Allgemeine Zeitung, FAZ, Nr. 63, 14. März 1980, S. 3 cf. „Die Welt“, Bonn, Nr. 64, 15. März 1980, S. 17.

¹³ Tonbandprotokoll vom 27. März 1980, Frankfurter Allgemeine Zeitung, FAZ, Nr. 63, 14. März 1980, S. 3. Schlagzeile lautet: „China hat noch kein Interesse an Beziehungen zum Vatikan – Kardinal König in Peking/Religionspolitik und Taiwan“.

¹⁴ Wortlaut des Peking-Vortrages von Prof. Dr. Hans Küng in „Die Zeit“, Hamburg, Nr. 43, 19. Oktober 1979, S. 72.

13.9.10

Kapitel 10: (Seite 172-186)

¹ Interne Studie des Institutes „Glaube in der 2. Welt“, Zürich. Von Pf. Voss dem Autor dankenswerterweise zur Verfügung gestellt.

² Wilhelm de Vries, Kirche und Staat in der Sowjetunion, München 1959, S. 49.

³ A. a. O., S. 49.

⁴ Hansjakob Stehle, Die Ostpolitik des Vatikans, München 1975, S. 243.

⁵ A. a. O., S. 124.

⁶ A. a. O., S. 124.

⁷ „missio-informationen“, München 6/1978.

⁸ „Orientierung“, Zürich, 39. Jg., Nr. 12, 30. 6. 1975, S. 137.

⁹ Klappentext (Rückseite) zu: P. Lesourd, Le Jésuite Clandestin, Paris 1976.

Dokumentation

Geheimhierarchie in der UdSSR – 1926

10 Apostolische Administratoren, davon 4 „Geheimbischofe“

- | | |
|------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 1. Erzdiözese
Mogilew und
Diözese Minsk
(sowjet. Teil): | Boleslas Sloskans
Titularbischof von Cillio, geheime
Bischofsweihe am 10. Mai 1926 in
Moskau durch Bischof d'Herbigny,
seit 1933 im Exil, gestorben am 22.
April 1981. |
| 2. Moskau: | Pie Eugène Neveu
Titularbischof von Citro, geheime Bi-
schofsweihe am 13. April 1926 in Mos-
kau durch Bischof d'Herbigny, seit
1936 im Exil, 1946 verstorben. |
| 3. Leningrad: | Antoni Malecki
Titularbischof von Dionisiana, ge-
heime Bischofsweihe am 13. August
1926 in Leningrad durch Bischof
d'Herbigny, Gefängnis, 1934 ins Exil,
acht Monate später verstorben. |
| 4. Charkow: | Vincent Ilgin |
| 5. Kazan: | Michael Iodokas |
| 6. Südrußland/
Odessa: | Alexander Frison
Titularbischof von Limitra, geheime
Bischofsweihe am 10. Mai 1926 (mit
Sloskans) in Moskau, Verhaftung,
Hinrichtung 1937. <i>+ 2. Aug. 37</i> |
| 7. Zentralrußland: | Augustin Baumtrog |

- 13.9.00
8. Nord-Kaukasien: **Johann Roth**
 9. Georgien: **Stefan Demurof**
 10. Diözese Schitomir
 (sowjet., von Polen
 abgetrennter Teil): **Generalvikar Teofil Skalski**

(Laut Päpstlichem Jahrbuch: noch Diözese Tiraspol, ihr Bischof
 Alois Kessler – seit 1920 im Exil in Deutschland)

Spätere geheime Bischofsweihen in der UdSSR

- a) **Teofilus Matulionis**, geheime Bischofsweihe am 9. Februar
 1929 in Moskau durch Msgr. Neveu, gest. 20. August 1962 nach
 langen Jahren der Haft und Deportation in der UdSSR.
 b) **Maurice Jean Amoudru OP**, geheime Bischofsweihe am 30.
 April 1935 durch den Apostolischen Administrator Neveu
 (Moskau). Kurz nach der Weihe in den Westen abgeschoben. Er
 starb am 12. Oktober 1961 in Frankreich.

Ukraine

1. Das aktuelle Zitat

Zum Empfang von „Geheimbischof“ Welitschkowskyj in
 Rom:

„Dort wird er nicht als Bekenner empfangen, sondern als lä-
 stiger Gast, dem es erst nach tagelangen Bemühungen gelingt,
 zum Papst vorgelassen zu werden. Als der Pressesprecher des
 Vatikans, Professor Alessandrini, von Journalisten nach dem
 Verbleib des ‚ukrainischen Bischofs‘ befragt wird, antwortet
 dieser mit dem Hinweis, ihm sei lediglich bekannt, daß sich ein
 ‚Padre Welitschkowskyj‘ in Rom aufhalte.“

Zitiert in: Gerd Hamburger, Glaube hinter Gittern, Doku-
 mente der Verfolgung, Herold, Wien 1979, S. 15.

2. **Geheimbischofe**: Derzeit etliche im Einsatz; Namen und
 Umstände müssen verschwiegen werden. **Offizielle Bestätigung**
 durch das Oberhaupt der ukrainisch-katholischen Kirche, Kar-
 dinal Slipyj.

3. **Geheime Bischofsweihen**: Details bekannt (Personen im Exil
 oder tot).

Joseph Slipyj, Kobernyckyj-Dyčkowskyj, geboren am 17.
 Februar 1892 in Zazdrist, Priesterweihe am 30. September 1917,
 römisches Dekret vom 25. November 1939, Titularerzbischof
 von Serre und Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge, geheime
 Bischofsweihe am 22. Dezember 1939. Erzbischof und Metro-
 polit von Lemberg am 1. November 1944. Kardinal seit 22. Fe-
 bruar 1965. Kardinal Slipyj trägt den Titel eines Großerbis-
 chofs und lebt im Vatikan. Aufwertung durch Papst Johannes
 Paul II. im Frühjahr 1980 bei Sondersynode: Recht auf Einberu-
 fung von Synoden. Erste Synode November/Dezember 1980 in
 Rom.

Bischof Theodor Romža, geboren am 14. April 1911 in Ve-
 liký Bochkov, Priesterweihe am 25. Dezember 1936, Bischofs-
 weihe am 24. September 1944 durch ungarischen byzantinischen
 Bischof Dudas. Erliegt am 1. November 1947 den Folgen eines
 offensichtlich geplanten Unfalls – zählt nicht zum engeren Kreis
 der „Geheimbischofe“.

Geheimbischof Alexander Chira, offensichtlich Nachfolger
 von Bischof Romža. Angaben über Ort, Datum und Spender
 der geheimen Bischofsweihe fehlen. Information aus den USA:
 1947 oder kurz danach durch den Bischof von Hajdudorog,
 Msgr. Dudas. (Mitgeteilt von Dr. Kierein, Wien.)

Romža

Altbekannte „Geheimbischofe“ tauchen nochmals auf:

Msgr. Tscharnetzkyj, 1884 geboren, Bischof seit 1931. Kehrt
 aus Kerker und Lager zurück und nimmt illegale bischöfliche
 Tätigkeit wieder auf. Am 2. April 1959 gestorben.

13.9.00
Msgr. Latyschewskij, 1879 geboren, Bischof seit 1930; geheimes bischöfliches Wirken nach Haft; sodann schwere Erkrankung und Tod am 29. November 1957.

Aus der neuen ukrainischen Bischofsgeneration:

Wasył Welitschkowskij, geboren am 1. Juni 1903, Eintritt in den byzantinischen Zweig des Redemptoristenordens, Ordenskariere. Geheime Bischofsweihe am 4. Februar 1963 durch Metropolit Slipyj in Moskau. „Nachweihe“ („sub conditione“) im Jahre 1966 durch ukrainische Bischöfe in Jugoslawien. Verhaftung in Lemberg am 27. Jänner 1969, Prozeß und Verurteilung. Bischof Welitschkowskij wird im Jahre 1972 vorzeitig zu seiner Schwester nach Jugoslawien abgeschoben. Er stirbt am 30. Juni 1973 in Kanada.

Namen und Details zur weiteren ukrainischen Geheimhierarchie in der UdSSR und im Westen können zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht gemacht werden. Der Autor hat sich zur strikten Geheimhaltung verpflichtet.

Rumänien

1. Das aktuelle Zitat

„Das große unterschwellige rumänische Kirchenproblem, so hat man den Eindruck, sind indes nicht die Sekten, sondern ist die Frage der früheren unierten oder griechisch-katholischen Kirche, die 1948 zwangsweise wieder zur Orthodoxie ‚zurückgeführt‘ wurde. Dieses Problem ist nicht bewältigt, sondern droht mit jedem Tag mehr aus der Verdrängung in die Aktualität zurückzukehren. Nicht zuletzt erwartet oder befürchtet man, je nach Standpunkt, daß der neue Papst Johannes Paul II. es eines Tages aufrollen werde.“

Zitiert in: Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ), 15. Jänner 1980.

2. Der „Geheim“-Kardinal

Juliu Hossu, byzantinischer Bischof der Diözese Klausenburg (Cluj), „Schlüsselfigur“ bei der Eingliederung der unierten Kirche in die Orthodoxie – Haupt des Widerstandes. Msgr. Hossu hat als einziger des sechsköpfigen unierten Episkopates in Rumänien Gefängnis und Kerker überlebt. Er wird 1956 in Hausarrest überstellt und stirbt 1970 im orthodoxen Kloster Caldarusami. Posthume Ernennung zum Kardinal wird durch Papst Paul VI. im Konsistorium vom 5. März 1973 bekannt – einzigartiger Vorgang in der 2000jährigen Kirchengeschichte. Es ist nicht bekannt, ob Hossu von der Kardinalswürde gewußt hat. Persönliche Daten: Geboren am 30. Juni 1885, Priesterweihe am 27. März 1910, Ernennung zum Bischof am 21. April 1917, Konsekration am 4. Dezember 1917, Päpstlicher Thronassistent seit 16. September 1936.

3. Geheim geweihte Bischöfe (1948–1952)

1. Stefan Bogdanfy, lateinischer Weihbischof von Oradea Mare, Bischofsweihe höchstwahrscheinlich durch den Leiter der Päpstlichen Nuntiatur, Msgr. O'Hara. ord. 30. x. 32

2. Dr. theol. Adalbert Boros, Weihbischof von Timișoara und Titularbischof von Ressiania, geboren am 20. September 1908 in Padureni (Erdöhegy), Priesterweihe am 28. April 1933 in Rom (zusammen mit Kardinal König), geheime Bischofsweihe am 12. Dezember 1948 durch O'Hara in Bukarest, amtsbehindert nach langen Kerkerjahren. Hilfspriester an der heimatlichen Domkirche.

3. Janos Chertes, unierte Weihbischof von Klausenburg (Cluj), Bischofsweihe im November 1949, Hauptkonsekrator Bischof Frentiu, Mitkonsekratoren die unierten Bischöfe Hossu und Balan. Der Bischof des byzantinischen Ritus ist am Leben, aber nervenkrank.

4. Liviu Chinezu, unierte Weihbischof von Fagaras, Bischofsweihe nach dem östlichen Osterfest des Jahres 1949 durch Bischof Frentiu. Verstorben am 15. Jänner 1955 im Gefängnis von Sighet.

13.9.00
5. **Joan Dragomir**, Bischof des byzantinischen Ritus, Titularbischof von Palaeopolis, Bischofsweihe am 6. März 1949 durch O'Hara in Bukarest. † 25.4.85

6. **Joan Duma OFMConv.**, lateinischer Titularbischof von Juliopolis, Bischofsweihe am 8. Dezember 1948 durch O'Hara in Bukarest. Duma ist als Pfarrseelsorger tätig. †

7. **Imre Erös (oder Alfred E.)**, lateinischer Weihbischof der Diözese Alba Julia, Bischofsweihe am 2. Februar 1949 in Bukarest.

Er starb im August 1950 im Alter von 38 Jahren an den Folgen einer Gehirnoperation.

8. **Juliu Hirtea**, unierter Weihbischof von Oradea, geheime Bischofsweihe am 28. Juli 1949 durch O'Hara in Bukarest. Der Titularbischof von Nebbi verstarb am 28. Juni 1978 im Rufe der Heiligkeit.

9. **Victor Macalik**, lateinischer Weihbischof von Alba Julia, Bischofsweihe 1952 durch Erzbischof Cisar (Bukarest). Kurz nach der geheimen Weihe verstorben.

10. **Joan Ploscaru**, unierter Weihbischof von Lugoj, Titularbischof von Trapezopolis, Bischofsweihe am 30. November 1948 durch O'Hara in Bukarest. Seine geheime Bischofsweihe ist die erste Reaktion auf die Auflösung der unierten Kirche im gleichen Monat. Bischof Ploscaru lebt heute als Pensionist in Lugoj.

11. **Josef Schubert**, Titularbischof von Ceramussa, für die Leitung der Erzdiözese Bukarest vorgesehen (wegen der Amtsbehinderung von Erzbischof Cisar!). Bischofsweihe am 30. Juni 1950 durch O'Hara in Bukarest.

Langjährige Haft für den ehemaligen Dompfarrer von Bukarest. Kurzes Exil.

Begegnung mit dem Papst, am 4. April 1969 gestorben und im Münchener Dom beigesetzt.

12. **Alexandru Todea**, unierter Titularbischof von Caesariopolis, Bischofsweihe am 19. November 1950 durch Bischof Schubert.

4. Situation der Kirchenleitung im Dezember 1980

Derzeit amtiert in Rumänien nur ein einziger katholischer Bischof: *Msgr. Antal Jakab* (72), Diözesanbischof von Alba Julia. Er ist der Nachfolger des im März 1980 zurückgetretenen griechischen Bischofs *Aaron Marton*. Jakab fungierte bis zu diesem Zeitpunkt als Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge. *Aaron Marton* starb nach längerer Krankheit am 29. September 1980. Bischof Jakab konnte im Herbst 1980 an der römischen Bischofssynode teilnehmen. Im Frühjahr 1981 ist die katholische Kirche des lateinischen Ritus noch immer – trotz intensiver Verhandlungen – ohne staatliches Statut. Die katholische Kirche des byzantinischen Ritus ist nach wie vor verboten.

Nach vorsichtigen Schätzungen zählt man rund 1,5 Millionen lateinische Katholiken. Die Zahl der unierten Katholiken betrug im Jahre 1948 rund 1,2 Millionen.

Geheim Bischöfe Rumäniens: Übersicht nach den beiden Riten

Lateinischer Ritus:

Stefan **Bogdanfy** (†)
Adalbert **Boros**
Joan **Duma** †
Imre **Erös** (†)
Victor **Macalik** (†)
Josef **Schubert** (†)

Byzantinischer Ritus:

Janos **Chertes**
Liviu **Chinezu** (†)
Joan **Dragomir** †
Juliu **Hirtea** (†)
Joan **Ploscaru**
Alexandru **Todea**

Von diesen zwölf rumänischen „Geheimbischöfen“ sind insgesamt noch sechs – und zwar zwei Bischöfe des lateinischen Ritus und vier Oberhirten der verbotenen, nur im Untergrund existierenden griechisch-katholischen Kirche – am Leben.

Im Jahre 1981 werden die Chancen einer Wiederezulassung der griechisch-katholischen Kirche und der Zulassung ihrer geheim geweihten Bischöfe als sehr gering bezeichnet. Auch die Bischöfe des lateinischen Ritus dürften wohl nie offiziell ihr bischöfliches Amt ausüben können. Eine gegenteilige Entwicklung wird von Fachleuten als unwahrscheinlich bezeichnet.

13.9.10

ČSSR

1. Das aktuelle Zitat

Agenturmeldung aus Bonn: „Amnesty International übt an der zunehmenden ‚Christenverfolgung‘ im Ostblock Kritik. Die Wahl eines Polen zum Papst habe den Christen in den Ostblockländern mehr Nachteile als Begünstigungen bereitet. Besonders beunruhigt zeigt sich Amnesty über die Situation in der ČSSR, die nur noch mit jener in der UdSSR zu vergleichen sei. Die verfolgten Christen hätten von der ČSSR-Amtskirche keine Hilfe zu erwarten. Die Kirche sei dort vom Staat so reglementiert, daß sie nichts tun könne, ohne selbst in Schwierigkeiten zu geraten.“

Zitiert in: „Salzburger Nachrichten“ vom 19. Dezember 1979.

2. Amtsbehinderte Bischöfe in Böhmen und Mähren (geheime Weihe)

a) **Kajetan Matoušek**, geboren am 7. August 1910 in Prag, zum Priester geweiht am 12. Dezember 1934, zum Weihbischof von Prag und zum Titularbischof von Serigene ernannt am 29. August 1949, Bischofsweihe am 17. September 1949, amtsbehindert; Pfarrer von St. Adalbert, Prag.

b) **Karel Otcenášek**, geboren am 13. April 1920 in České Meziříčí, zum Priester geweiht am 17. März 1945, Ernennung zum Apostolischen Administrator in Hradec Králové sowie zum Titularbischof von Chersonesus am 30. März 1950, Bischofsweihe am 30. April 1950, amtsbehindert. Als Pfarrseelsorger in seinem Kirchensprengel tätig.

c) **Ladislav Hlad**, geboren am 3. Februar 1908 in Pilsen, zum Priester geweiht am 6. Juli 1930. Ernennung zum Weihbischof sowie zum Titularbischof von Cedia am 9. Februar 1950, Bischofsweihe am 26. März 1950. Konnte sein bischöfliches Amt nie ausüben. Gestorben am 16. Dezember 1979 im Priesteraltersheim Moravec.

3. Slowakische Geheimbischöfe

a) **Msgr. Paul Hnilica SJ**. Das Päpstliche Jahrbuch gibt folgende Daten an: geboren am 30. März 1921 in Unatin, Priesterweihe am 29. September 1950, per 17. März 1964 Titularbischof von Rusada. Ergänzende Angaben des Pariser Forscherteams (laut Dr. M. Kierein, Wien): Bischofsweihe geheim am 2. Jänner 1951 durch Msgr. Robert Pobözný (Rožňava). Lebt in Rom.

b) **Msgr. Jan Korec SJ**, geboren am 22. Jänner 1924 in Rosany, Eintritt in den Jesuitenorden. Priesterweihe 1950. Pariser Forscherteam: geheime Bischofsweihe am 24. August 1951 durch Msgr. Hnilica. Amtsbehindert, lebt als Hilfsarbeiter in Preßburg.

c) **Msgr. Peter Dubovský SJ**. Laut Schematismus der slowakischen Bistümer ist folgendes bekannt: geboren am 28. Juni 1921, Priesterweihe am 24. Dezember 1950, Geburtsort Rakovica. Ab 1969 Kaplan in Nitrianske Pravno und seit 1971 Pfarradministrator in Nový Lehota, Diözese Nitra. Angaben zur geheimen Bischofsweihe fehlen.

d) **Msgr. Dr. theol. Dominik Kalata SJ**, geboren 1925 in Nowa Biela, Polen. Priesterweihe 1951, geheime Bischofsweihe am 9. September 1955, mehrjähriger Studienaufenthalt in Innsbruck, Tätigkeit in Nordamerika, lebt derzeit in der Bundesrepublik Deutschland.

Von diesen vier slowakischen Bischöfen scheint nur Msgr. Hnilica im Päpstlichen Jahrbuch auf. Erstmals in diesem Buch können nähere Angaben über das Schicksal der „Geheimbischöfe“ Kalata und Dubovský gemacht werden. Vor allem der Werdegang im pastoralen Dienst war bisher unklar. Erstmals in diesem Buch wird die „bischöfliche Würde“ des Jesuiten Kalata gelüftet.

Die Vornahme von Weihen im Raum von Innsbruck hat den Namen Kalata einem größeren Kreis von Insidern bekanntgemacht. In der BRD wird Msgr. Kalata als Firmspender eingesetzt.

4. Sonstige ČSSR-„Geheimbischöfe“

Von weiteren geheimen ČSSR-Bischöfen wurde bisher lediglich der Name des Brünner Weltpriesters *Dr. phil. Felix Davidek* bekannt. Er lebt in der Ortschaft Chrlice, nächst Brünn, wo er auch am 12. Jänner 1921 geboren wurde. Die Priesterweihe hat er am 29. Juli 1947 empfangen. Nähere Umstände und Daten zur Bischofsweihe sind derzeit nicht bekannt.

Der „Sonderfall“: **Kardinal František Tomášek**, Erzbischof von Prag, geheime Bischofsweihe 1949.

Aus dem Kreis weiterer ČSSR-Geheimbischöfe ist bisher lediglich der Name Msgr. Emil *Procházka* (Bischofsweihe etwa 1953) durchgesickert.

Bulgarien

1. Das aktuelle Zitat

Aus einer religionssoziologischen Studie, herausgegeben von der bulgarischen Akademie der Wissenschaften, Sofia.

a) „Wenn auch nur gering verbreitet, so ist der Katholizismus doch eine schwierige Ganzheit, die kaum in den Jahren der sozialistischen Entwicklung zerschlagen werden kann.“ (5, S. 92)

b) „Für die Katholiken Bulgariens ist eine tiefe religiös-ideelle Überzeugung charakteristisch sowie eine strikte Befolgung der religiösen Riten und Traditionen.“ (5, S. 90)

2. Geheimbischof

Bogdan Stefan Dobranow, geboren am 1. Dezember 1914, Priesterweihe am 23. März 1940. Bischof des lateinischen Ritus, Titularbischof von Giufi. Nach Angaben des Päpstlichen Jahrbuches, Ausgabe 1980: Bischofsernennung am 10. Oktober 1959, (geheime) Bischofsweihe am 8. November 1959, durch viele Jahre amtsbehindert. Per 22. Juli 1975 wieder im Amt.

In Bulgarien sind die Kirchensprengel des lateinischen und des byzantinischen Ritus ordnungsgemäß besetzt.

Albanien

1. Das aktuelle Zitat

„Immer wieder sickern Nachrichten durch, die grundsätzlich die Tatsache zum Inhalt haben, daß der Glaube an Gott in den Städten und Dörfern dieses unwegsamen, vom übrigen Europa abgeschnittenen Landes lebt. Er lebt in den Herzen der älteren Menschen; aber auch junge Menschen sind trotz – oder vielleicht sogar wegen der heftigen staatlichen Antipropaganda dem Gotteswort gegenüber empfänglich und aufgeschlossen.“

Zitiert in: „miteinander“, Wien, 51. Jg., Heft 7/8, Juli/August 1979. Der Titel des Beitrags, den der Autor gestaltete, lautete: „Albanien: Der Glaube an Gott lebt!“

2. Geheime Hierarchie

Es fehlen sowohl Angaben über die patriotische katholische Kirche als auch Nachrichten über das Schicksal der romtreuen katholischen Bischöfe und Priester im Untergrund.

a) Jede Nachricht fehlt von Bischof **Antonin Fischta** (Ordensmann). Daten laut „Päpstliches Jahrbuch 1980“: geboren 13. April 1902, Priesterweihe 14. August 1927, Bischofsernennung 17. Dezember 1956, geheime Bischofsweihe 25. April 1957. Apostolischer Administrator von Pult (und Titularbischof von Amizone), amtsbehindert.

b) Bischof **Ernest Coba** starb nach verlässlichen Informationen, die uns im Herbst 1980 erreichten (London und Stockholm), an den Folgen der Verletzungen, die ihm Lagerwärter wegen der geheimen Feier der Eucharistie zugefügt hatten. Im Päpstlichen Jahrbuch heißt es über ihn lapidar: daß er 1912 geboren und 1935 zum Priester geweiht wurde. Der Titularbischof von Mideo war als Apostolischer Administrator von Skutari (Shkodre) seit vielen Jahren amtsbehindert. Ferner enthält das Päpstliche Jahrbuch, Ausgabe 1980, folgende Angaben: Ernennung zum Bischof am 21. Jänner 1952, Bischofsweihe am 20. April des gleichen Jahres.

13.9.1.0

Dokumente aus der Kirche im Untergrund

Die Erkundigungen rund um die Institution „Geheimbischöfe“ gestalteten sich naturgemäß mühsam und schwierig. Als authentisches Dokument veröffentlichen wir das Antwortschreiben des amtsbehinderten Prager Weihbischofs Kajetan *Matoušek*.

In der brieflichen Anfrage wurden ihm Fragen zu folgenden „Geheimbischöfen“ vorgelegt:

1. Ladislav **Hlad**
2. Emil **Procházka** (geheime Bischofsweihe etwa 1953, keine Angaben)
3. Dr. Felix **Davídek**
4. Jan **Korec**
5. Peter **Dubovský**

Das Dokument des amtsbehinderten Prager Weihbischofs hat folgenden Wortlaut (Faksimile auf Seite 210):

203
Prag, 26. 4. 1973

Geehrter Herr,
zu Ihrem Brief teile ich mit:

Mons. Ladislav Hlad wurde zum Bischof konsekriert vom Bischof Stefan Trochta in Leitmeritz. An dieser Weihe habe ich teilgenommen.

Von Emil Prochazka und Felix Davídek weiß ich gar nichts und ich kenne sie nicht.

Von Dubowski und Korec kann ich ihre Adresse mitteilen, wenn sie noch gültig sind:

J. Korec Trnavská 4/a, Bratislava.

Peter Dubovský, Pohořelec 3, Praha 1.

Mons. Johann Remiger hat ausgesiedelt nach dem Krieg nach München. Mir scheint es, daß er schon gestorben ist. Vielleicht könnten Sie daher die Informationen von ihm bekommen. Ich selbst habe keine Bischofsweihe vollzogen.

In der Ehre Ihnen ergeben

Dr. Kajetan Matoušek

Bildteil

13.9.04

203

Tag 26.4.73

Geehrter Herr,

um Ihren Brief teile ich mit:

Mein Lektor Hlad hat zum Bischof geschrieben (Bischof) ^{munde} ^{von} Stefan Trochta in Leitmeritz. In dieser Weihe habe ich ~~abandon~~ ^{und} Teilgenossen von Emil Prochazka, Felix Davidik weiß ich gar nichts und ich kenne sie nicht.

Der Dubowski und Kosec kann ich ihre Adresse mitteilen, wenn sie noch gültig ~~ist~~ sind:
J. Kosec, Trnavaška 4/a, Bratislava.
Peter Dubovsky, Tokorelec 3, Praha 1.

Mons. Johann Penzger hat ausgesiebt nach dem Krieg nach Odessa. Mir scheint, daß er schon gestorben ist. Vielleicht könnten Sie daher die Informationen von ihm bekommen.

Ich selbst habe keine Bischofsweihe vollzogen

In der Ehre Ihnen ergehen

+ Bp. Jozef Matoušek



SOUVEZ-VOUS DANS VOS PRIÈRES DE

Monsieur Michel d'HERBIGNY

8 Mai 1880 - 23 Décembre 1957

28 Août 1910 : Ordination à Enghien

29 Mars 1926 : Sacre à Barin

4 Octobre 1957 :

Jubilé de 40 ans dans la Compagnie de Jésus à Aix-en-Provence

Hodie scietis quia venit Dominus. Et nunc videtis gloriam ejus.

(Incitatoire de l'Office du 23 décembre)

« Ardents et ignis, » Le Père gardait astérieurement la même joie, la même ardeur, la même délicatesse envers tous. Il avait parlé et il gardera jusqu'au dernier jour son intérêt pour toutes les préoccupations de notre monde ; tout lui était une occasion de prière. Son grand refrain était : « Deo gratias ». Il le disait dans les circonstances agréables mais aussi dans les souffrances et les difficultés. Jamais je ne l'ai entendu se plaindre, et j'ai apprécié son amour de l'Eglise et de la Compagnie.

Lettre du 27-12-57 du R. P. C.

Extraits de ses lettres :

Combien là-haut, au ciel, apparaissent claires les vues du bon Dieu qui, pour Son Fils sur la terre, Notre-Seigneur, a choisi tant de souffrances, celles bien plus lourdes du Cœur et de l'Âme accablée sous les péchés du monde entier, mais les réparant pour la gloire de Dieu et la sanctification des âmes. Nos vies n'obtiennent leur vraie fécondité que par notre union avec Notre Seigneur.

(19-11-1945)

Il faut comprendre que le meilleur service de l'Eglise est d'être appelé par Notre-Seigneur à plus d'intimité avec Lui, en Sa Passion.

(21-9-52)

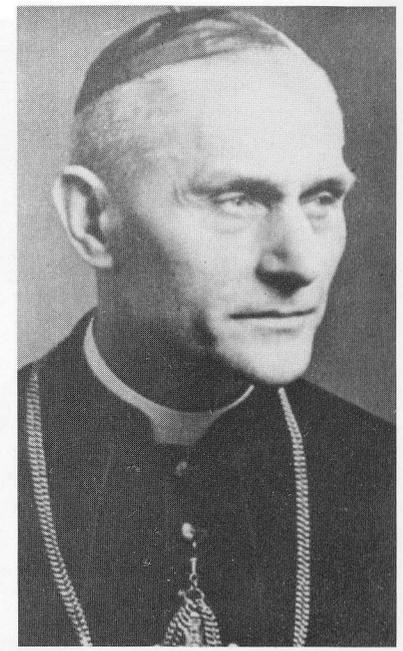
Le plus grand don du Seigneur est d'être ceux qu'Il aime à Sa Croix : épreuves physiques, agonie de Son Sacré-Cœur, impression si terrifiante pour Lui d'être comme « abandonné » de Son Père ! A ce moment même Il sauve le monde et rachète tous les humains pour les faire enfants de Son Père. Il nous « passe » l'Amour de ce Père.

(Février 1956)

WEIBEL SPEC. SOUV. MORTUAIRES 155,80, HAPPAI PARI

oben:

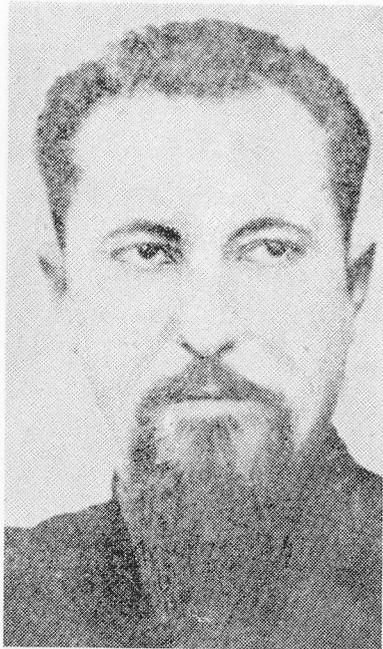
Nach dem Tod von Msgr. d'Herbigny wurde unter den Freunden und Bekannten dieses Gedenkbild verteilt. Es zeigt den Bischof zu Beginn der dreißiger Jahre am Höhepunkt seines Einflusses.



Der letzte Überlebende der Geheimhierarchy des Jahres 1926: Titularbischof Boleslas Sloskans. Gestorben am 22. April 1981 in Belgien.

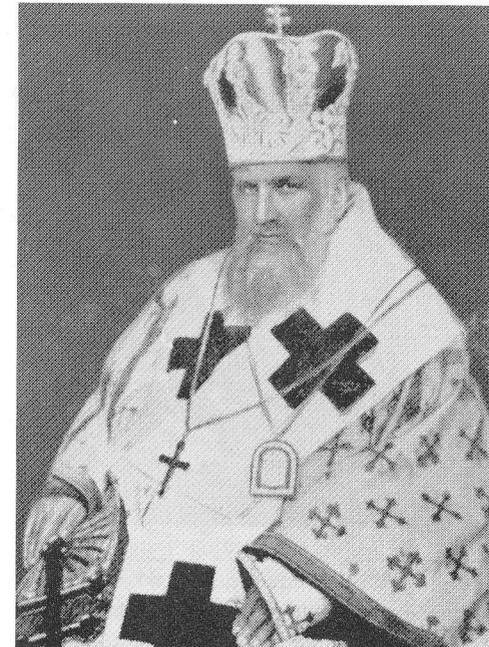


Papst Johannes Paul II. im Kreise der ukrainisch-katholischen Bischöfe. Rechts vom Papst der Koadjutor (mit dem Recht der Nachfolge) von Großserzbischof Slipyj, Msgr. Myroslav *Lubachivskyj*. Ganz rechts im Bild: das Oberhaupt der ukrainischen Kirche, Kardinal Dr. Josef *Slipyj*.



Der Märtyrer aus der Karpato-Ukraine: Bischof Theodor *Romža*.

Der ehemalige Weihbischof der griechisch-katholischen Diözese Prešov (ČSSR), Vasil *Hopko*. Er starb an den Spätfolgen von Kerker und Lager am 23. Juli 1976 im 73. Lebensjahr.



Einst „Schlüsselfigur“ der kirchlichen Ostpolitik: Andreas Graf *Scheptyzkyj*, Metropolit von Lemberg (1900–1944).



„Geheim-Kardinal“ *Hossu* im Kreise seiner unierten Mit Bischöfe. Ein historisches Foto, aufgenommen kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Von links nach rechts: Weihbischof *Joan Suciu*, *Alexandru Rusu* von Maramureş, *Valeriu Traian Frentiu* von Oradea Mare, *Juliu Hossu* von Cluj-Gherla, *Joan Balan* von Lugoj und Weihbischof *Vasile Aftenie*. Als einziger überlebte Kardinal *Hossu*. Er starb 1970 in einem orthodoxen Kloster.



Der Leiter der Bukarester Nuntiatur, Bischof *Patrik O'Hara*. Links: der Erzbischof von Bukarest, *Alexander Cisar*, und rechts der letzte legal konsekrierte Bischof *Dr. Anton Durcovici* (geboren im niederösterreichischen Hainburg an der Donau, Erzdiözese Wien).



oben, links:

Geheimbischof *Joan Ploscaru* (Titularbischof von Trapezopolis). Er darf als rumänisch-katholischer Oberhirte von Lugoj keine bischöflichen Funktionen ausüben.

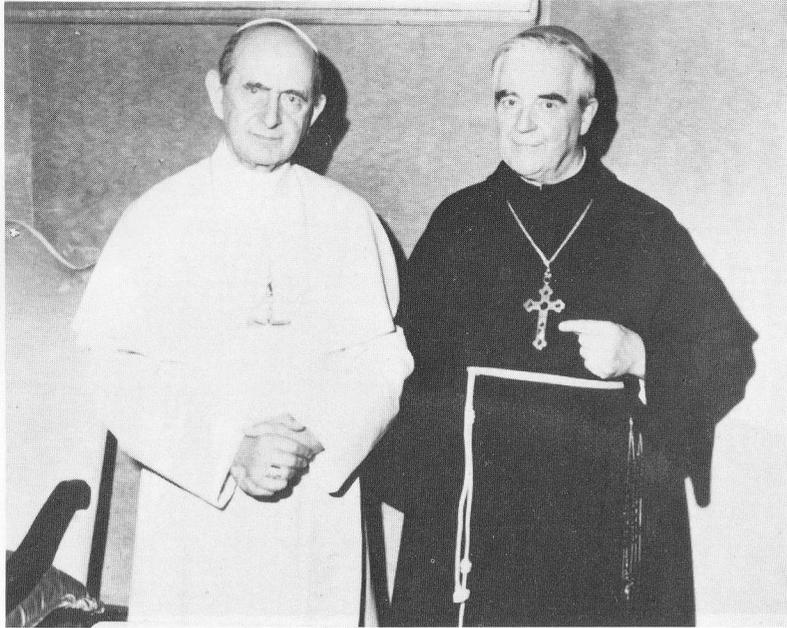
oben, rechts:

Geheimbischof *Juliu Hirtea* starb 1978 im Rufe der Heiligkeit. Als Bischof des unierten Ritus lebte er zuletzt als Pensionist in Oradea.

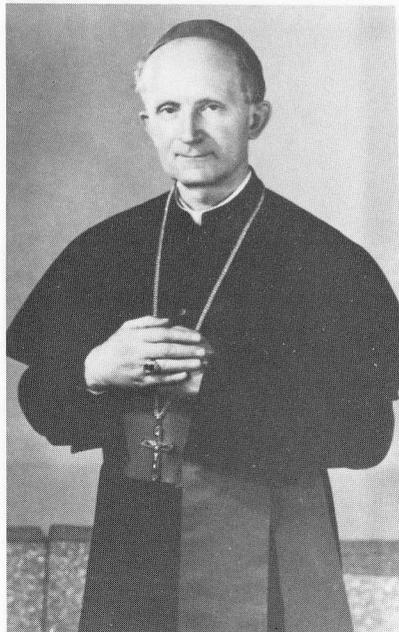
unten:

Geheimbischof *Dr. Joan Dragomir*, Bischof des unierten Ritus, lebt in Arinis.

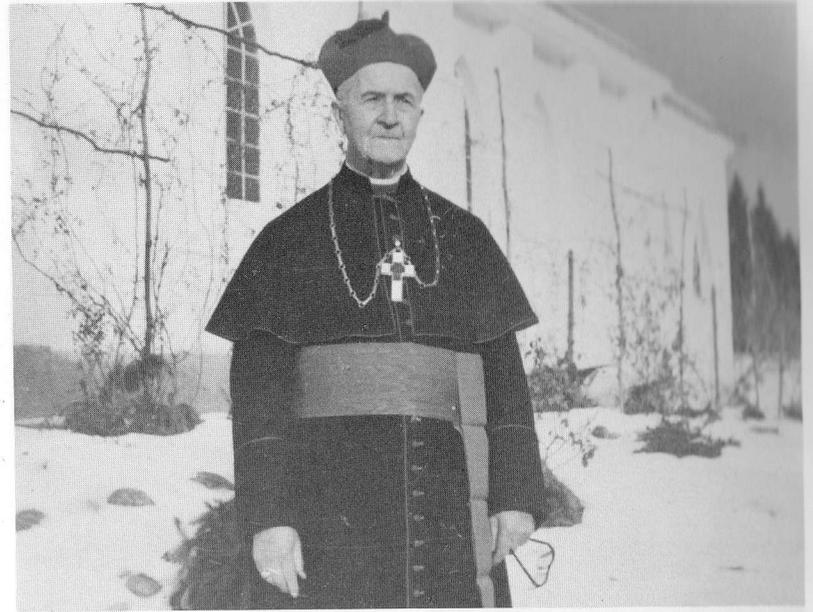




Bischof Joan *Duma* OFMConv. ist als Pfarrseelsorger tätig. Sein Wappenspruch lautet: „Per crucem ad lucem.“ Das Bild zeigt Bischof Duma bei Papst Paul VI. in Audienz.



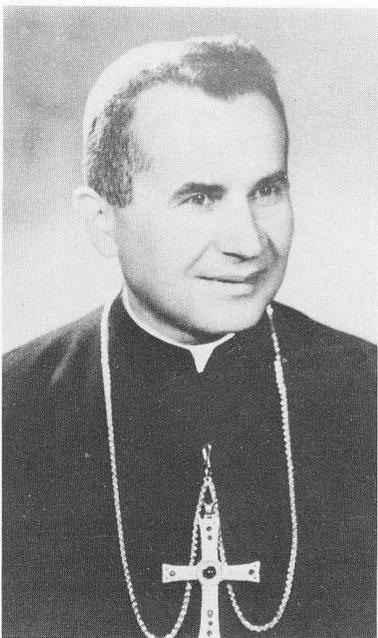
Geheimbischof Dr. Adalbert *Boros* ist Titularbischof von Ressiana. Von 1951 bis 1964 in verschiedenen Gefängnissen inhaftiert, darf er sein Amt als Weihbischof von Temeschwar nicht ausüben. Er ist als Kaplan an der Bischofskirche tätig.



Geheimbischof Joseph *Schubert*, für die Leitung der Erzdiözese Bukarest vorgesehen. Nach Jahren im Kerker in den Westen emigriert und kurz darauf in der BRD verstorben.



Dieser amtsbehinderte, geheim geweihte Bischof, Msgr. Ladislav *Hlad*, starb im Dezember 1979.



oben, links:

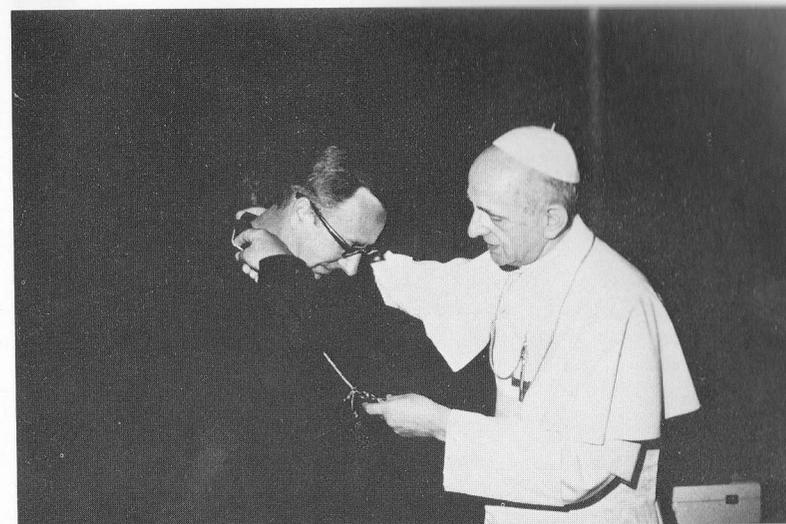
Der amtsbehinderte Prager Weihbischof Dr. Kajetan *Matoušek*. Er ist als Pfarrer tätig.

oben rechts:

Bischof Karel *Otcenášek*. Er hat geheim die Bischofsweihe empfangen und konnte sein bischöfliches Amt nie ausüben. Nach Jahren der Arbeit als Molkereiarbeiter derzeit als Pfarrseelsorger tätig.

unten:

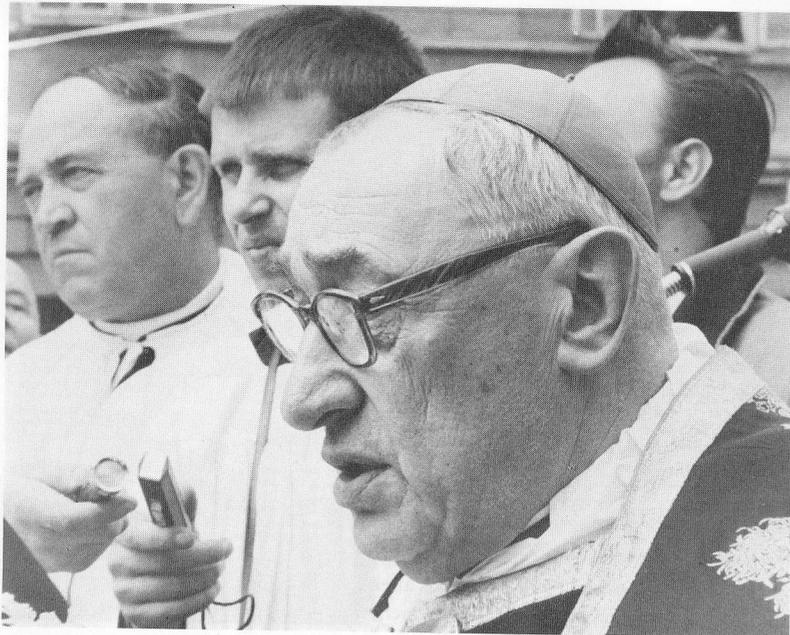
Das Haupt der sogenannten slowakischen „Jesuitengruppe“, Titularbischof *Hnilica*. Er hat Mitbrüdern im geheimen die Bischofsweihe bzw. die Priesterweihe erteilt. Er lebt in Rom und leitet Aktionen zugunsten der Kirche in der Heimat.



Bischof Jan *Korec* – Hilfsarbeiter im benachbarten Preßburg. Sein Schicksal gilt als das am besten dokumentierte aller „Geheimbischofe“ der Nachkriegsära. Unser Bild: Papst Paul VI. überreicht Korec sein persönliches Brustkreuz.



Auch dieses Korec-Bild wird erstmals veröffentlicht. Es vermittelt den Augenblick der Übergabe der bischöflichen Insignien, die Papst Paul VI. als Mailänder Erzbischof getragen hat.

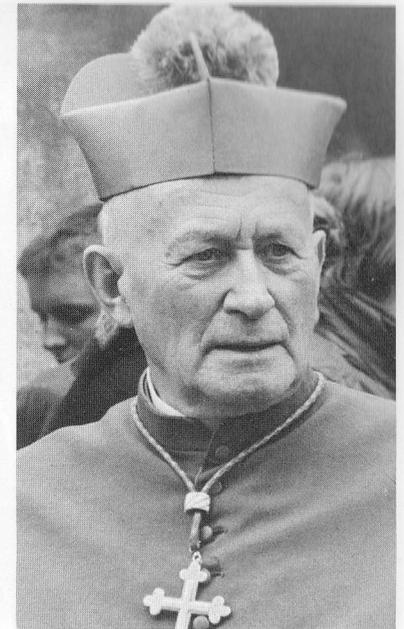


S. 220, oben:

Kardinal *Trochta* von Leitmeritz, ČSSR (verstorben 1974). Er gilt als „Schlüsseligur“ zahlreicher geheimer Weihen (Bischöfe und Priester).

S. 220, unten:

Bilder erzählen oftmals ganze Geschichten. Das Bild zeigt den Brünner Diözesanpriester Dr. Felix *Davidek*, um dessen bischöfliches Wirken und Weihen so viele Unklarheiten entstanden sind.

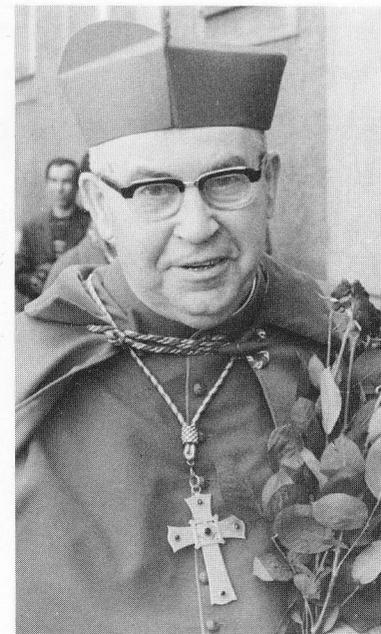


oben:

Der Erzbischof von Prag, Kardinal *Tomášek* (im Bild noch als Bischof und Apostolischer Administrator). Er hat 1949 im geheimen, ohne staatliche Einwilligung, die Bischofsweihe empfangen.

unten:

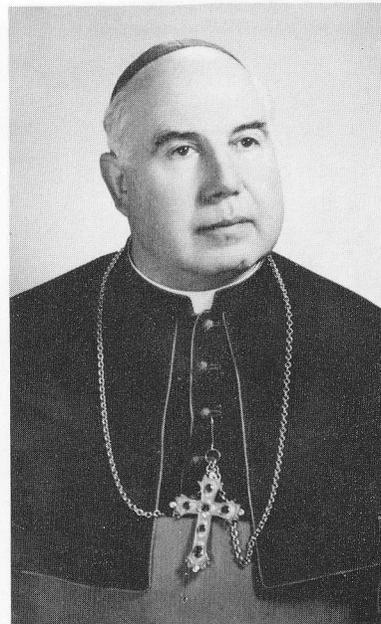
Der verstorbene Kardinal von Breslau, *Kominek*. Wer würde ihn in der Liste der „Geheimen“ vermuten? Und doch ist es so: Seine Bestellung zum Apostolischen Administrator löste 1945 eine ernste Krise zwischen Staat und Kirche in Polen aus. Diözesanbischöfe und Pfarrer in Polen bedürfen bis zum heutigen Tag eines staatlichen Platzes zur Amtsübernahme.



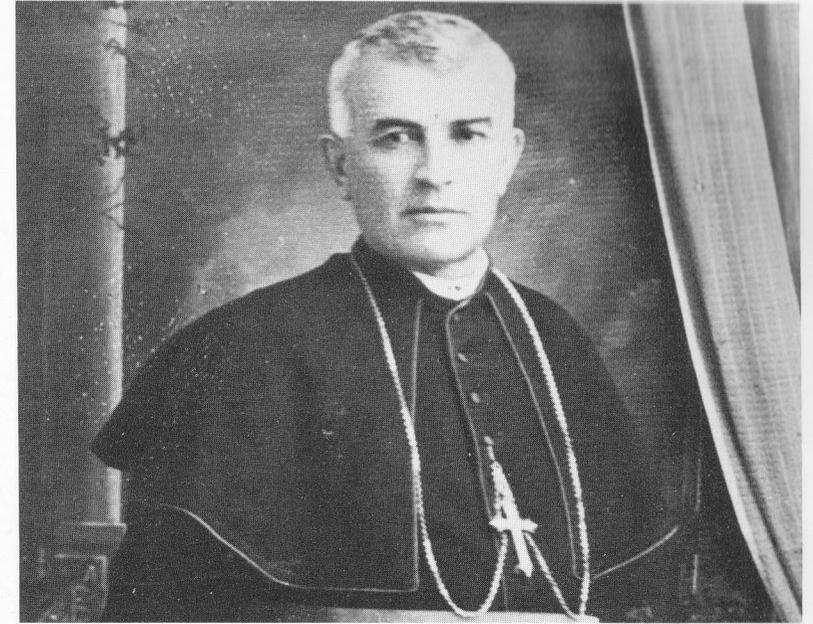
13.9.04



Bischof Eugen *Bossilkov* von Nikopol, Bulgarien. Er war im Rahmen eines großen Schauprozesses im Oktober 1952 zum Tode verurteilt worden. Das Schicksal dieses Bischofs war durch viele Jahre ungewiß. Inzwischen weiß man, daß er längst eines gewaltsamen Todes gestorben ist.



„Geheimbischof“ Bogdan *Dobranow*. Nunmehr offizieller Oberhirte des lateinischen Kirchengebietes von Sofia und Plovdiv, Bulgarien.

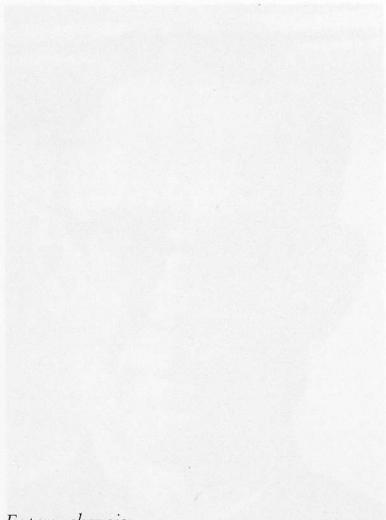
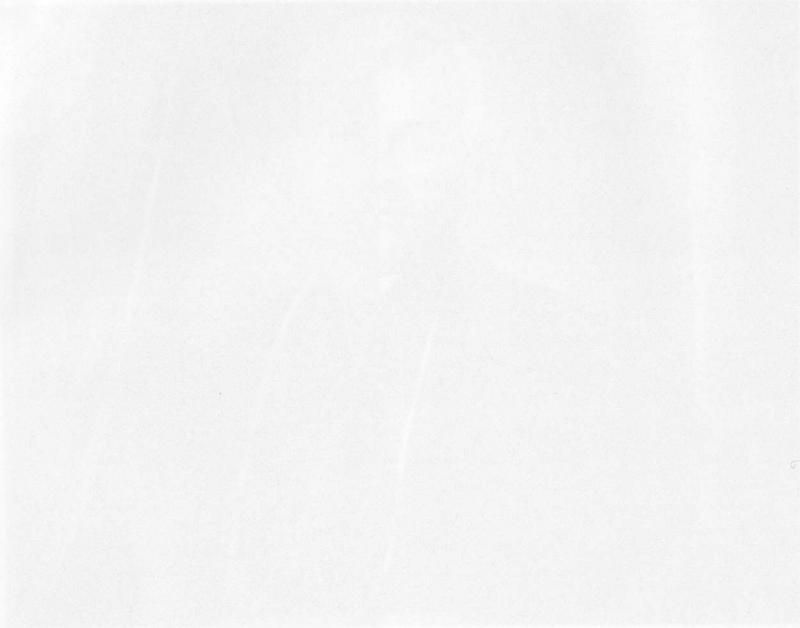


Niemand weiß, ob er noch am Leben ist: der amtsbehinderte Administrator von Pult (Albanien) und geheim zum Bischof geweihte Ordenspriester Antonin *Fischta*.



Ist er der geheime sowjetische Kardinal? Der amtsbehinderte Apostolische Administrator des litauischen Sprengels der Erzdiözese Wilna, Bischof Dr. Julijonas *Stepanovicus*.

13.9.04



Fotonachweis:

1. *Archiv Dr. Kierein:* 1, 2, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 18, 21, 25, 26, 27, 28.
2. *Foto Gürer, Wien:* 15, 16, 17, 22, 23, 24.
3. *Servizio Fotografico, L'Osservatore Romano, Vatikanstadt:* 3.
4. *Archiv des Autors:* 4, 5, 19, 20.



Franz Hummer, Lientheologe und Zeitgeschichtler, greift mit großer Sachkenntnis das brisante Thema der „Geheimbischofe“ im katholischen Raum auf. Die Einrichtung von Untergrundhierarchien ist bisher – kirchenoffiziell – nicht diskutiert worden. In packender Sprache schildert der Autor den Hintergrund, der die Kirchenleitung immer wieder veranlaßte, geheim Bischöfe und Priester einzusetzen. Er informiert über ein im wesentlichen gescheitertes Experiment, das den Betroffenen Kerker und mitunter Tod gebracht hat. Faszinierend sind die Berichte über die Vorgänge in der Sowjetunion, in Bulgarien, Rumänien, in der ČSSR, in Vietnam und China; ergreifend die Information über die Untergrundkirche der katholischen Ukrainer. Im Buch „Bischöfe für den Untergrund“ werden erstmals Fotos der Geheimbischofe veröffentlicht. Auch Schriftstücke, die mit diesen modernen Märtyrern im Zusammenhang stehen, werden erstmals einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Ein Vorwort des Oberhauptes der katholischen Ukrainer, des Großerbischofs von Lemberg Kardinal Slipyj, unterstreicht die Bedeutung dieser Publikation.